Helden gesucht!

A

Helden gesucht!

Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
unter Mitwirkung von
Thomas Leibe *(MitherausgeberIn)*

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann
Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2025 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
Bernburger Straße 2, 06108 Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de, info@mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.
Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werks insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen auch für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen und strafbar.

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort … oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Helden gesucht!“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Sachsen-Anhalt e. V., dem Literaturhaus Halle und der Grundschule Kröllwitz im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Thomas Leibe von Juni bis Dezember 2024 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindrucken. Vielen Dank dafür!

Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Helden gesucht!

Wer wäre nicht gern ein Held oder eine Heldin? Die wenigsten haben das Glück, mit Superkräften geboren zu werden, und die meisten wären schon zufrieden, zumindest als Halbgott oder Halbgöttin durchzugehen. Man könnte sich auch von einer genmanipulierten Spinne beißen lassen oder sich großer Mengen experimenteller Strahlung aussetzen. Wie wäre es stattdessen als Alltagsheld? Aber wo ist die Person, die man aus einem brennenden Haus oder vor dem Ertrinken retten kann. Dann eben ein Held im Sport, wie Bozsik, immer wieder Bozsik. Weitere Anregungen hält das vorliegende Buch parat. Es umfasst eine Sammlung heldenhafter Geschichten. Mal erreicht die Handlung epische Größe, mal sind es die Kleinsten, die die großen Taten vollbringen. Mal spielt sich das Drama zwischen Himmel und Hölle ab und mal zwischen Kinderzimmer und Küche. 20 junge Menschen der Grundschule Kröllwitz trafen sich ein halbes Jahr lang, jeden Montag nach der Schule, um die Kunst des kreativen Schreibens zu erlernen und zu nutzen. Laut Wikipedia ist ein Held (althochdeutsch *helido*) bzw. eine Heldin eine Person, die eine besondere, außeralltägliche Leistung vollbracht hat. Wenn Kinder in ihrer Freizeit Geschichten in Prosa verfassen, dann ist das sehr besonders und wenig alltäglich. Helden gefunden.

Mir war es eine Ehre, sie dabei anzuleiten und bis hierhin zu begleiten.

© Michael Deutsch

An die jungen Autorinnen und Autoren

Ich bin stolz, glücklich und dankbar, dass ich mit Euch jungen und offenherzigen Menschen zusammenarbeiten durfte. Ihr allesamt seid kleine Heldinnen und Helden – nicht nur in Euren großen Geschichten. Es war inspirierend mitzuerleben, wir Ihr in Euren Köpfen nach den richtigen Worten kramt, das ganz große Drama sucht und Eure eigenen Texte immer wieder hinterfragt und überarbeitet. Eure Heldengeschichten bringen mich zum Schmunzeln, zum Nachdenken und zum Mitfühlen. Ihr habt mich überrascht und überzeugt. DANKE!

Ich danke dem Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Friedrich-Bödecker-Kreis. Danke, dass Sie solche Projekte möglich machen.

Ich danke der Theaterpädagogin Sylvia Werner, die die Autorinnen und Autoren für die Bühne fit gemacht hat.

Und ich danke Carolin Alter, die als Lehrerin an der Grundschule Kröllwitz mit viel Herz und weit über das berufliche Engagement hinaus vor- und mitgearbeitet hat.

Der etwas andere Engel

Es war einmal ein Mädchen, sie hieß Lina. Lina hatte goldblonde Haare. Sie war ein Engel, aber kein normaler Engel. Sie hatte keine weißen Flügel, sondern schwarzrote. Das war für jeden ein großer Schock, weil jeder dachte, sie wäre der Teufel. Sie war aber ein so lieber Engel. Lina war aber auch die Einzige, die Superkräfte hatte. Sie konnte mit den Tieren reden und die Elemente beherrschen. Lina lächelte immer, aber im Inneren war sie ständig traurig, weil niemand sie mochte. Eines Tages kamen die Teufel und wollten die Engel angreifen. Alle Engel versteckten sich, außer Lina. Sie kämpfte gegen die Teufel und gewann. Alle mochten und respektieren Lina dann. Und nun lächelte sie im Inneren und Äußeren.

Alina Marinow

Die Familientradition

Es gab ein Mädchen, sie hieß Sina. Sie wurde so genannt, weil alle aus ihrer Familie mit S anfangen. Sina und ihre Familie kamen aus Leipzig. Sie war zehn und ihre Haarfarbe war straßenköterblond, also in der Sonne blond und im Schatten braun. Ihre Eltern waren streng, aber sie konnten auch Spaß verstehen, zum Beispiel, wenn sie eine Wasserschlacht machen. Sina hasste Pizza mit Salami und war echt mutig. Zum Beispiel hatte Sina einmal ihre beste Freundin vor 16-jährigen Jungs beschützt. Die Jungs schupsten ihre Freundin, die übrigens Luna hieß, und beleidigten sie. Luna war verzweifelt und wusste nicht, was sie tun sollte. Die Jungs sagten: „Hey, Du kleine F***e, zisch ab!“ Luna stotterte, weil sie Angst hatte: „Wi... wi…sssoo soo … ssoll…sollte ich?“

„Weil Du ein kleiner Hosenscheißer bist.“

Aber Sina hatte ganz nett geantwortet: „Könnt ihr bitte aufhören?“ Die Jungs entgegneten daraufhin: „Wieso sollten wir auf Dich hören?“

„Weil es echt cool wäre aufzuhören.“

„Nö, keinen Bock“, sagten sie.

Sina wurde sauer und schrie: „WENN IHR JETZT NICHT SOFORT GEHT, HOLE ICH MEINE ELTERN UND DIE SIND POLIZISTEN!“ Einer der Jugendlichen rief: „Kommt Jungs, weg hier!“, und flohen schnell. Luna dankte ihrer Freundin sehr: „Danke, auf dich ist Verlass.“ Sina war ganz entzückt und sagte: „Ach, das war doch selbstverständlich.“ Auf einmal piepte etwas. Das war Sinas Armband. Ihr Armand erkannte, wenn es eine Gefahr oder

einen Einbruch gab und es zeigte den genauen Standort mit einer stressigen und tierisch lauten Stimme an. Ach, das habe ich ganz vergessen zu erzählen, das Armband kommt aus Ägypten. Es lag in einer Ruine. Keiner wusste davon, außer Sina natürlich. Es sah geheimnisvoll aus und hatte die Farben Grün wie die Natur, Blau wie der Atlantik, Rot wie das Feuer, Grau wie ein Tornado und Weiß wie das ewige Eis. Die Farben der Elemente, über die sie Macht besaß. Vielleicht wundert ihr euch, ob das etwas miteinander zu tun hatte. Ja, hatte es. Dieses Armband gehörte der Kriegerin Lieselotte von Winterstein. Einst war sie die mächtigste Zauberin der Welt. Inzwischen war sie die beste Einbrecherin der Welt und das Bändchen verlor sie als sie auf einem verhexten Staubsauger über Ägypten flog und sich dabei schminkte. Zurück zur Gegenwart. Sina sagte ihrer Freundin: „Tschüss, ich muss los."

„Aber, aber, Sina?", wunderte sich Luna. Sina rannte schnell nach Hause und sagte ihren Eltern: „Ich will mit Luna Eis essen gehen." Sie hatte gelogen, denn eigentlich wollte sie zum Rathaus, da war nämlich eine Einbrecherin. Sina vermutete, dass die Schmuckstücke von Alberest dem 8. gestohlen werden konnten. Die bestanden aus purem Gold und waren sehr glänzend. Sina war im Rathaus angekommen. Nun ging sie in den Rathaussaal und sah, dass das Gold weg war. Sie sagte sehr traurig und wütend zu sich: „Wie kann das sein? Wie kann man so blitzschnell und mäusestill sein?" Auf einmal ertönten Sirenen. Sina erschrak. Plötzlich stand ein Mann mit Polizeiuniform, pinken Stiefeln und grüner Mütze da. Das war der Polizeichef. Er hieß Albert Schnitz. Er war 37, hatte zwei Kinder, Leon war 12 und Larissa war 8. Sina lachte. Sie wollte es sich verkneifen, aber sie konnte nicht. Albert sagte verwundert: „Was lachst du so? Du weißt wohl nicht, wer ich bin?" Sina wollte antworten, doch er sprach ununterbrochen und murmelte dann: „Wie kann man nur so respektlos zum Polizeichef sein?" Timo, einer der Polizisten trug in

etwa das gleiche wie Albert, nur eben nicht die pinken Stiefel und auch keine grüne Mütze. Er erklärte: „Chef, sie haben die Sachen von ihren Kindern an."

„Wie meinst du das, Timo?" Timo antwortete: „Also pinke Stiefel und eine grüne Mütze."

„Was? Oh man, ich war in der Badewanne und dann hatte mein Handy gepiept und ich wusste gleich, es ist ein Fall und dann bin ich aus der Wanne gesprungen und dann habe ich mich hastig angezogen. Dabei habe ich aus Versehen die Sachen von den Kindern angezogen", rechtfertigte sich Albert. „So, jetzt aber zurück zum Eigentlichen", sagte Albert zu Sina gewandt, „geben Sie mir das Gold von Alberest Robert Gene, dem 8." Sina dachte sich: „Der hat einen noch längeren Namen?", und sagte ganz verzweifelt: „Das war ich nicht."

„Hahaha, sehr witzig. Wer war es denn sonst?"

„Lieselotte von Winterstein."

„Und ich bin der Kaiser von China", sagte Albert.

„So?"

„Wie alt bist du überhaupt?", fragte Albert ärgerlich.

„Zehn", antwortete Sina.

„Da hast du aber Glück."

„Wieso denn?", wollte Sina wissen.

„Na weil du noch nicht 14 bist."

„Ja, und?"

Albert antwortete: „Wenn du noch nicht 14 bist, kannst du nicht ins Gefängnis kommen und wirst nicht vor Gericht gestellt."

„Ach so?", erwiderte Sina erstaunt. „Was passiert denn sonst mit mir?"

„Also, du wirst mit mir zur Polizeiwache fahren und deine Eltern bekommen eine Geldstrafe und holen dich ab." Timo unterbrach Albert und sagte ungeduldig: „Jetzt fahren wir los!"

Auf der Polizeiwache angekommen:

Albert fragte Sina: „Wie heißen deine Eltern?“

„Simone und Sebastian.“

„Nachname?“

„Schubert.“

„Was? Die arbeiten doch hier. Das gibt Ärger. Ich hole deine Eltern jetzt aus dem Büro.“

Fünf Minuten später:

Sina und ihre Eltern stritten schon eine Stunde und endlich konnten sie sich einigen, was passieren würde. Simone und Sebastian bezahlten eine Geldstrafe, die sie 12.315,- Euro kostete und Sina bekam drei Wochen Hausarrest.

Der erste Morgen nach dem Vorfall:

Sina konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Sie dachte nur an Liselotte. Irgendetwas musste sie doch unternehmen, nur was? „Piep, Piep, Piep, Piep“, klingelte Sinas Armband. Sie las, was da stand: „Notfall! Lieselotte Winterstein klaut die Freiheitsstatue aus New York.“

„Oh man“, sagte Sina, „ich darf nicht raus, sonst bekomme ich höllisch Ärger, aber ich muss, denn ich darf das nicht gelten lassen“. Sie musste nach New York, aber wie? Mit dem Auto ging nicht, denn Sina hatte keinen Führerschein. Flugzeug dauert zu lange. „Ach, ich habe ja das Flugautomobil“, fiel Sina ein, „das bin ich schon gefahren, sogar fehlerfrei.“ Das Flugautomobil stand in der Garage ihrer Eltern. Sina musste nur noch den Rucksack packen, Essen, Trinken, Handy und noch vieles mehr. Los ging es. In New York angekommen, sah sie Lieselotte, wie sie versucht, die Freiheitsstatue abzureißen. Sie schafft es nur nicht. Sina schrie: „Hör auf, Lieselotte! Du schaffst es doch sowieso nicht.“

„Was sagst du kleine Göre?“

„Hör auf!“

„Wieso sollte ich?“

Sina wurde sauer, flog zu Lieselotte und wollte sie ins Wasser treten, jedoch gelang es ihr nicht. Sina versuchte es aber gleich noch einmal. Es klappte schon wieder nicht. Auf einmal stand hinter Lieselotte von Winterstein ein geheimnisvoller Mann mit einer Lava-Pistole in seiner Hand. Lieselotte bemerkte ihn erst, als er ihr mit heißer Lava in den Rücken schoss. Sina hatte das alles noch nicht bemerkt. Nachdem Lieselotte verletzt nun doch ins dunkle Wasser fiel, begriff Sina, was geschehen war und erkannte den geheimnisvollen Mann – ihren Onkel. Ihr Onkel hieß Sino, er war 48 Jahre alt und ein Erfinder. Sie freute sich über das Wiedersehen. Gemeinsam fischten sie Lieselotte aus dem kalten Wasser und flogen mit dem Flugautomobil nach Hause. Sie brachten Lieselotte von Winterstein ins modrige Verließ. Sina bekam keinen Ärger mit ihren Eltern. Alle waren nur glücklich, dass sie heil nach Hause gekommen war. Sie war eine Heldin. Nicht alle aus Sinas Familie waren Helden. Nur sie, ihr Onkel und ihre Oma. Es war eine Familien-Tradition.

Amina Jauch

Pilziwolts größtes Abenteuer

Unsere Geschichte beginnt im Wolkenreich, hoch in den Wolken. Dort lebte ein kleines Dorf voller Pilze. Dort hatte jeder Pilz Superkräfte, aber es gab ein Problem. Fiel ein Pilz von den Wolken, so war es sehr schwer für ihn, wieder ins Wolkenreich zu gelangen. Nun, eines Tages wurde ein neuer Pilz geboren. Die Freude war groß. Der Pilz hieß Pilziwolt und er wuchs heran. Als er ungefähr fünf Jahre alt war, spielte er mit anderen Pilzen Fangen. Doch plötzlich, als ein anderer Pilz Pilziwolt fangen wollte, rutschte er aus und fiel von den Wolken. Er fiel und fiel, und als er wieder aufwachte, lag er auf einer Wiese und wusste nicht, wo er war. Als er sich besann, bemerkte er, dass in der Nähe ein Wald war. Natürlich wusste er, dass hier Tiere leben, aber Pilziwolt hatte noch nie grüne und bunte Pflanzen gesehen, denn im Wolkenreich war ja alles nur weiß und flauschig. Also entschloss er sich, die Tiere des Waldes zu befragen. So hopste er auf seinem einzigen Pilzfuß durch den Wald.

Als Pilziwolt einen hoppelnden Hasen sah, rief er: „Hey, Du. Ich habe eine Frage an dich.“ Der Hase drehte sich um und rief: „Warum schreist Du so und was willst du eigentlich wissen?“ Pilziwolt antwortete: „Hallöchen, ich heiße Pilziwolt und komme aus dem Wolkenreich. Leider weiß ich nicht, wie ich zurückkomme. Kannst du mir vielleicht weiterhelfen?“ Der Hase sprach: „Ich weiß nicht, wie ich dir helfen kann, aber bald ist auf der großen Lichtung des Waldes das tägliche Fragen-Ideen-und-Sorgen-besprechen-mit-allen-Tieren-des-Waldes. Vor allem aber wird dir der Hirsch weiterhelfen. Er

ist einer der klügsten unter uns Tieren. Los, komm mit!“ Als sie an der Lichtung ankamen, war es dort bereits rammelvoll. Alle Tiere waren in heller Aufregung. Pilziwolt versuchte so gut wie möglich, Sätze aufzuschnappen. Einige waren zum Beispiel: „Frau Schleiereule wurden letzte Nacht Eier aus ihrem Nest gestohlen“, erzählte ein kleines Eichhörnchen mit gerunzelter Stirn dem listigen Fuchs, der ganz entsetzt aussah. Oder es gab ganz andere Sachen. Beispielsweise: „Herr Igel, wissen Sie, wir brauchen unbedingt eine Idee, wie

wir Frau Biber helfen sollen. Im Fluss gibt es viel zu wenig Wasser“, erklärte gerade Mama Reh. Der Hase, der ebenfalls einige Sätze verstanden hatte, machte ein besorgtes Gesicht. Pilziwolt fragte den Hasen unsicher: „Du, Hase, was machen wir denn jetzt?“

„Alle sind in so heller Aufregung, dass, wenn du dein Wort erheben würdest, sie dich gar nicht verstehen würden, selbst wenn Du so laut schreist, wie du nur kannst.“ Der Hase wollte gerade seine Worte an die Tiere richten, als es plötzlich mucksmäuschenstill wurde. Auf einmal sprach kein einziges Tier mehr. Nicht der kleinste Laut

war zu hören. Als Pilziwolt sich nach vorne drehte, entdeckte er einen großen Hirsch, der sehr hochmütig aussah. Der Blick des Hirsches war nur auf Pilziwolt gerichtet. Alle anderen Tiere starrten Pilziwolt ebenfalls überrascht an. Pilziwolt schaute so unschuldig aus, wie es ihm nur möglich war. Bei den Blicken der anderen Tiere hätte er am liebsten laut losgelacht. Einige Tiere fingen schon an, die Nase zu rümpfen, als plötzlich der Hirsch zu sprechen begann. Augenblicklich hörte das Naserümpfen auf und alle lauschten dem Hirsch. Voller Entsetzen, aber gleichzeitig auch etwas gutmütig rief der Hirsch: „Was wagt sich denn ein so kleiner und unerwünschter Winzling wie du auf unsere Waldlichtung? Und du wagst es auch noch unser schönes tägliches Fragen-Ideen-und-Sorgen-besprechen-mit-allen-Tieren-des-Waldes zu stören?“ Die Tiere brachen in schallendes Gelächter aus. Alle, außer dem Hasen, der ärgerlich in die Runde blickte. Als erstes traute sich der Fuchs, der vorhin noch ganz entsetzt ausgeschaut hatte, zu sprechen: „Was willst du denn hier? Geh wieder dahin zurück, wo du hergekommen bist.“ Fast alle anderen Tiere stimmten ihm zu. Jetzt fing der Hase an zu sprechen, der wegen der Erscheinung des Hirsches unterbrochen wurde: „Jetzt reichts aber. Kann ich nicht einmal ausreden?“ Er schrie es mehr, als dass er es sprach. Der Dachs, der bis jetzt noch gar nichts gesagt hatte (wahrscheinlich war er heute nicht besonders in Stimmung), traute sich jetzt auch etwas zu. Er höhnte: „Gut, Hase – dann klär uns doch jetzt mal auf!“ Der Hase, der jetzt noch zorniger aussah als vorher, sagte: „Gut, wenn es der Herr Dachs so wünscht, kläre ich Euch auf. Also, das ist Pilziwolt. Er kommt aus dem Wolkenreich und ist heruntergefallen. Leider weiß er nicht, wie er zurückkommt.“ Der Hirsch, der wahrscheinlich dachte, dass er schon lang genug nichts mehr gesprochen hatte, sagte: „Hase, es tut mir ganz doll leid für dich und Pilziwolt, aber leider nehmen wir keine sprechenden Pilze, die aus dem Wolkenreich kommen, was auch immer das sein

soll, bei uns auf.“ Pilziwolt machte sich nun größer als er eigentlich war und sagte: „Das ist ja eine Schande für das ganze Wolkenreich. Du kennst es nicht? Schlimm, schlimm, schlimm. Aber eins kann ich dir sagen, Hirsch, das Wolkenreich ist deutlich fortgeschrittener als dieser olle Wald.“ Alle Tiere brachen schon wieder in schallendes Gelächter aus. Da reichte es dem Hirsch endgültig. Er schrie: „JETZT REICHT ES. VERSCHWINDE! ICH WILL DICH HIER NICHT MEHR SEHEN!“ Pilziwolt wurde nach diesem Geschrei so traurig, dass er sich auf den Weg machen wollte, um jemanden anderen zu fragen, ob er ihm helfen könne. Er hopste auf seinem Fuß los und wollte dem Hasen noch Tschüss sagen, doch der war schon weg. Nur das kleine Eichhörnchen war noch da und sagte: „Der Hase ist als allererstes hier weg. Er hatte gesagt, er müsse schnell noch etwas erledigen.“ Pilziwolt sagte: „Gut, dann gehe ich jetzt. Vielleicht sehen wir uns ja nochmal.“ Der kleine Pilz hopste schon den Weg entlang, da kam das Eichhörnchen noch einmal, von Ast zu Ast, hinterhergesprungen und rief ihm zu: „Schau doch mal bei den Menschen vorbei!“ Dann verschwand es auch schon wieder. Pilziwolt wusste nicht, was er mit dieser Information anfangen sollte. Deshalb hüpfte er weiter und weiter. Auf einmal sah er vor sich viele riesige Gebäude. Dann waren da noch lange schwarze breite Streifen auf dem Boden und komische Blechteile auf vier Rädern. Pilziwolt hatte keine Ahnung, was das alles war und vor allem, wo er sich befand. Vielleicht war das hier die Stadt der Menschen? Bestimmt hatte das Eichhörnchen genau das gemeint. Ja, Pilziwolt war sich ganz sicher, hier müssen die Menschen wohnen. Er hopste weiter und kam an sonderbarsten Dingen vorbei. Manche waren lustige Pfähle mit runden und eckigen Dingern in bunten Farben vorne dran. Pilziwolt kam plötzlich an ein noch größeres Gebäude. Davor war ein riesiger Hof, auf dem sehr viele Kinder spielten. Auf einmal ertönte ein lautes Schellen. Wie von Zauberhand gingen die Kinder in das riesige

Haus. Pilziwolt hüpfte durch den großen und breiten Zaun, hopste ebenfalls durch die große Tür und betrat das Gebäude. Mit ganz viel Kraft erklomm Pilziwolt die Treppe. Er sah vor sich einen Raum, dort waren Tische mit Stühlen und eine riesige Tafel. Pilziwolt sah ein paar Kinder, die bereits auf ihren Stühlen saßen. Andere kamen gerade erst ins Klassenzimmer. Pilziwolt sah einen Jungen mit braunen Haaren und einer blauen Brille, die schmale Gläser hatte. Als dieser Junge Pilziwolt sah, wunderte er sich. Das sah Pilziwolt in seinen Augen. Der Junge wollte schon laut herumschreien, da kam auf einmal eine Frau mit großen Absatzschuhen herein. In der Hand trug sie eine Schutzbrille und einen Korb mit lauter Gefäßen und verschiedenen Flüssigkeiten. Außerdem trug sie einen weißen Kittel. Sie setzte sich an einen Tisch neben der Tafel. Weil der Junge, der so laut schreien wollte, jetzt mit seinem Banknachbarn flüsterte, rief die Lehrerin: „Theo, erzähl mal, was hast du gerade geflüstert? Ich glaube das möchten alle hier wissen." Pilziwolt, der vorhin, als die Lehrerin hereinkam, vor Schreck zur Seite gehüpft war, stand jetzt wie gelähmt in einer Ecke des Raumes und konnte sich nicht mehr rühren. Der Junge antwortete auf die Frage der Lehrerin nur ganz langsam: „Da ist ein Pilz in der Ecke. Schauen sie doch!" Die Lehrerin und alle anderen Kinder drehten sich zu Pilziwolt um. Einige Kinder riefen: „Den will ich als Haustier haben", und sprangen von den Stühlen. Manche wollten zur Schulleiterin laufen und sagen: „Hilfe, ein Monster!" Die Lehrerin versuchte alle Kinder zu beruhigen, und es dauerte ewig, bis sie alle wieder ruhig auf ihren Plätzen saßen. Dann fragte sie den Pilz: „Wer bist du und woher kommst du?" Pilziwolt antwortete: „Ich bin ein Pilz und heiße Pilziwolt. Ich bin aus dem Wolkenreich zu euch auf die Erde gefallen und leider weiß ich nicht, wie ich wieder hinaufkommen soll." Die Lehrerin und alle Kinder hörten Pilziwolt gespannt zu. Die Lehrerin fügte hinzu: „Und dann hast Du Dich in unsere Experimentierstunde verirrt." Pilziwolt frag-

te unsicher: „Könnten Sie mir vielleicht weiterhelfen?“ Da riefen alle Kinder im Chor: „Na klar können wir das.“ Pilziwolt wollte gerade anfangen, laut „Juuhuuu“ zu schreien, wurde aber von der Lehrerin unterbrochen. Sie sagte: „Um das zu schaffen, brauchen wir eine Genehmigung der Schulleitung und so weiter und so fort.“ Da antwortete ein Mädchen mit kurzen frechen Zöpfen: „Und was ist, wenn wir es einfach heimlich machen, jeden Tag in der Experimentierstunde?“ Pilziwolt sah die Lehrerin bittend an und sagte: „Bitte, ich werde ihnen sehr dankbar sein.“ Da seufzte die Lehrerin tief und sagte: „Versuchen können wir es ja.“ Sofort jubelte die ganze Klasse los. „Gut“, sagte die Lehrerin, „dann planen wir diese Stunde alles, denn jemand muss Pilziwolt schließlich vor den Lehrern verstecken.“ „Außerdem müssen wir ja überlegen, wie wir ihn in den Himmel befördern“, sagte Anne, das Mädchen mit den kurzen frechen Zöpfen. Alle Kinder stimmten ihr zu. Und auch Pilziwolt war einverstanden. Die Lehrerin schaute zur Uhr und sagte mit geschocktem Blick: „Jetzt aber schnell, die Stunde ist gleich zu Ende. Wer nimmt Pilziwolt mit?“ Anne meldete sich und sagte: „Ich mache das. Mein Vater sitzt im Gefängnis, meine Mutter ist für fünf Monate in Amerika und mein Kaninchen ist gestorben.“ Da klingelt es auch schon und alle Kinder stürmten aus dem Klassenraum. Anne verstaute Pilziwolt in ihrem Ranzen und flitzte zu ihrem Rad. Schon sprang sie auf ihr Rad und fuhr los. Als sie zu Hause ankamen, holte sie Pilziwolt aus ihrem Ranzen und machte für sich Abendbrot. Pilziwolt aß nichts. Er hatte keinen Hunger, denn er war ja immer noch ein Pilz und Pilze verspüren keinen Hunger. Später lagen sie beide in Annes Bett und schliefen schon nach kurzer Zeit ein. Für beide würde morgen ein anstrengender Tag sein, denn noch wussten sie nicht, wie schwer es sein würde, Abschied voneinander zu nehmen. Annes Wecker klingelt, wie jeden Morgen, halb Sechs. Sie wusch sich, zog sich an, aß Frühstück, putzte Zähne und schwang sich auf ihr Rad,

um loszufahren. Als sie 6:15 Uhr mit Pilziwolt in der Schule ankam, war da bereits ein riesiger Tumult. Alle Kinder waren in heller Aufregung. Frau Schmidt, so hieß die Lehrerin, hatte von der Schulleiterin eine Erlaubnis erhalten. Sie durften jetzt ganze drei Schulstunden pro Tag im Unterricht experimentieren. Damit begann der Unterricht. „Alle Kinder waren in den beiden Deutschstunden nicht sehr aufmerksam", betonte Frau Vogel noch, als Frau Schmidt ins Klassenzimmer kam. „Ich werde mich bei der Schulleiterin beschweren. Wegen Unaufmerksamkeit." Da sagte Frau Schmidt ganz ruhig zu ihrer Kollegin: „Machen Sie das. Ich habe nichts dagegen." Als Frau Vogel gegangen war, machte sich die ganze Klasse an die Arbeit. Und auch Pilziwolt, der die ganzen beiden Deutschstunden in Annes Ranzen gehockt hatte, konnte jetzt aus dem Ranzen klettern und mithelfen. In der ersten Experimentierstunde wurden Pläne für verschiedene Bauten zusammengetragen und Material besorgt. Es war wie in einer kleinen Fabrik. Eine Gruppe von Kindern hatte den Auftrag erhalten, Ideen zu sammeln und an die Rechner weiterzuleiten. Ein Junge rechnete gerade, wieviel Holz und Schrauben für ein Katapult benötigt würden. Weitergeleitet wurde das an die Holer, die in die Schulwerkstatt flitzten und das entsprechende Baumaterial mitbrachten. Dann ging es zu den Handwerkern. Sie bauten Teile nach dem Plan entsprechend zusammen, und schon waren ein Katapult und eine Rakete fertig. Frau Schmidt, Pilziwolt und die Kinder waren sehr zufrieden. Nun starteten die Tests. Als erstes war das Katapult an der Reihe. Pilziwolt wurde auf die eine Seite des Katapults gelegt und auf der anderen Seite machten sich fünf Kinder bereit draufzuspringen. Alle Kinder, Pilziwolt und Frau Schmidt zählten von 3 bis 0 runter. 3, 2, 1 und bei Null sprangen die fünf Kinder auf das Katapult. Pilziwolt flog und flog, bis er eine Höhe von 30 Metern erreicht hatte. Frau Schmidt und alle Kinder starrten ihm gebannt hinterher. Auf einmal flog Pilziwolt wieder nach unten und landete auf der

anderen Seite der Wiese. Sie waren extra nicht auf dem Schulhof geblieben, denn sie hatten befürchtet, von anderen Lehrern oder Kindern erwischt zu werden. Deshalb waren sie zu der Wiese auf dem Berg gewandert. Jetzt kamen alle Kinder und Frau Schmidt angerannt. Sie waren ganz bleich im Gesicht. Frau Schmidt fragte: „Pilziwolt, ist alles in Ordnung?“ Pilziwolt sagte etwas benommen: „Ja, es ist alles in Ordnung, nur, ich glaube mit dem Katapult wird das nichts.“ Alle waren seiner Meinung. Da fiel Anne etwas ein: „Die Rakete allein wird das auch nicht schaffen, aber wenn alle auf das Katapult springen und du – Pilziwolt – zündest die Rakete an der Stelle, an der du gestoppt bist, dann schaffst du es vielleicht.“ Alle dachten kurz über Annes Vorschlag nach und stimmten ihr dann zu. Frau Schmidt wünschte sich zum Abschluss noch ein Foto mit allen. Dann wurde Pilziwolt die Rakete auf den Rücken festgebunden, das Foto in die Hand gedrückt und auf das Katapult gelegt. Sie zählten wieder alle von drei bis null runter. 3, 2, 1 – und bei Null sprangen alle Kinder und Frau Schmidt. Diesmal flog Pilziwolt schon 50 m hoch. Dann drückt er auf den Knopf und die Düsen der Rakete setzen sich in Bewegung. Unten auf der Erde winkten Frau Schmidt und die ganze Klasse. Anne und alle anderen hatten Tränen in den Augen und doch waren sie glücklich. Als Pilziwolt im Wolkenreich ankam, war auch er glücklich. Und ich glaube, diejenige, die Euch diese Geschichte aufgeschrieben hat, auch.

Charlotte Giewat, (Illustration: Lara Sophie Schwarz)

Die geheime Reise

Es war einmal ein Mädchen. Sie hieß Helene. Helene war 12 Jahre alt, hatte braunes Haar und war sehr schüchtern. Dieses Mädchen war aber kein normales Mädchen. Es war ein verzaubertes Mädchen. Ihr wollt wissen, was sie verzaubert hat? Das erzähle ich jetzt.

Helene lebte mit ihren Eltern in Paris. Doch dann ist sie nach Italien gezogen, nach Venedig. Aber ihre Eltern gingen nach Rom. Das Mädchen war auf sich alleine gestellt. Sie wollte wieder zurück nach Paris. Ihre Eltern würden es nicht erlauben, denn sie hatte etwas sehr Schlimmes getan, nämlich eine Autoscheibe eingeschlagen, vom Auto ihrer Eltern. Das hatte aber einen Grund. Ihre Eltern waren nämlich Verbrecher. Sie hatte die Schnauze voll von ihren Eltern. Deshalb hatte sie es getan. Deshalb mussten sie nach Italien. Aber Helene wollte, wie gesagt, zurück nach Paris. Ohne Erlaubnis. Wie macht sie das wohl? Geld hatte sie nicht. Sie könnte sich an die Straße stellen und den Daumen raushalten. Sie könnte den Zug nehmen und sich während der Fahrt in der Toilette verstecken, oder sie könnte in Venedig durch die Straßen spazieren und so tun, als würde sie Spenden für Tiere sammeln, zum Beispiel für Seeotter. Von dem Geld könnte sie sich Erwachsenen-Schminke und ein Ticket kaufen. Gesagt, getan. Als erstes sprach Helene eine Frau an. Sie war sehr alt, so ungefähr 50 bis 60 Jahre alt, hatte krause Haare und eine krumme Nase. „Entschuldigung“, sagte Helene, „können Sie eine Spende machen? Weil, wenn wir nicht bald Geld auftreiben, sterben die Seehunde“, und schüttelte ein Döschen. Die alte Frau sagte: „Ja, natürlich spende ich. Hier mein Mädchen.

Hab noch einen schönen Tag.“ Helene ging weiter und traf auf einen betrunkenen Mann, ungefähr 20 bis 30 Jahre alt. Er trug eine Bierflasche in der Hand. Helene fragte wieder: „Können sie Geld spenden? Es ist zur Rettung der Seehunde.“

„Ich spende dir 120 €. Ich hoffe, ich konnte dir helfen mit dem Geld. Tschüss, schönen Tag noch“, lallte der Betrunkene. Helene ging weiter und sah eine Touristin. Helene wiederholte ihre Frage nach einer Spende. „Hier haben Sie 5 €. Aber fragen Sie doch meinen Freund, der wohnt hier im Haus 5!“ Dort fragte Helene auch und bekam noch einmal 20 Euro. Und jetzt hatte sie endlich das Geld zusammen und ging Schminke kaufen. „Hm, hier ist ein Schminke-Laden“, freute sich Helene. Sie nahm einmal Lippenstift mit und noch andere Schminke. Der Lippenstift war richtig rotschimmernd. Sie ging ins Badezimmer, schminkte sich mit rotschimmerndem Lippenstift, trug dann türkisfarbenen Lidschatten auf und dazu pinkfarbenes Puder auf die Wangen. „Es kann von mir aus losgehen!“, sagte sie zu sich und ging zum Bahnhof.

Gerade war sie in den Zug nach Paris gestiegen. Helene flüsterte: „Oh, wie cool. Ich bin schon in Paris. Ich habe mich so darauf gefreut. Dann sehe ich endlich meine Freundinnen wieder. Oh, da sind sie ja schon.“ Sie ging gleich zu ihnen hin. „Hallo Luna, hallo Luzi, ich bin gerade aus Venedig wiedergekommen. Na, und wie läuft die Schule?“ Luzi antwortete: “Ganz okay, aber Frau Bauer ist mal wieder schlecht gelaunt. Sie bekommt nämlich ein Baby.“ Luna sagte: „Genau, aber jetzt erzähl doch mal, wie war es in Venedig?“ Helene begann zu erzählen: „Oh ja, richtig toll. Aber was nicht so toll war, war, dass ich gelogen habe. Aber keine Sorge, es war nur eine Notlüge.“ Luzi fragte: „Was für eine Lüge? Musstest du klauen?“ Helene sagte: „Nein, nicht direkt. Ich musste auf der Straße betteln und von dem Bettelgeld habe ich dann Erwachsenen-Schminke gekauft und mich so geschminkt wie die Leute in der Stadt, und vom Restgeld

musste ich mir eine Fahrkarte kaufen. Das hat über Hundert Euro gekostet.“ Luna sagte: „Boah, so viel Geld musstest du ausgeben?“ Helene erwiderte: „Naja, so viel Geld ist das nun auch wieder nicht.“

„Aber jetzt lasst uns zur Schule gehen!“, sagte Helene. Als Helene und ihre Freundinnen vor dem Schuleingang standen, musste sich Helene erst einmal wieder an die Schule gewöhnen. Im Schulflur kam ihnen Lucas der Klassenclown entgegen. Er sagte dumme Sprüche zu Helene: „He, was machst du denn hier, du Looser?“ Luzi wollte Helene beschützen und sagte dumme Sprüche zurück: „Verzieh dich doch!“ Als sie im Klassenraum waren, sah alles dunkel und düster aus. Früher war alles so schön bunt. Dann begann der Unterricht und verging wie im Flug.

Emma Gutmann

Pip

Die Geschichte spielt im Urwald in Südostasien. Dort sind viele Bäume und Sträucher, bunte Blumen, Kräuter und Lianen. Einige Lianen sind so lang, wie Windräder hoch sind. Dort lebte ein Mädchen namens Antonia. Sie wurde im Wald geboren und lebt seit 17 Jahren dort. Ihre Eltern sind ohne sie nach England gereist und blieben dort, ihr ganzes Leben lang. Antonia hatte so schöne dunkelblaue Augen, wie der Nachthimmel, und ihre hellen Haare glänzten so gelb wie ein Goldstück, das man extra polierte. Antonia sah sehr viele verschiedene Tiere, zum Beispiel einen Tiger, Leoparden und einen Kakadu. Auch Krabbeltiere wie Spinnen und Ameisen. Wenn Antonia einen Tiger sah, verwandelte sie sich in einen Tiger, wenn sie an einem Kakadu vorbeiging, verwandelte sie sich in einen Kakadu. Sie wusste, dass sie sich in Tiere verwandeln konnte. Auf einmal sah sie eine Blindschleiche. Diese war nicht so klein, wie ihr sie vielleicht kennt, sondern zehnmal so lang wie ein Schulhefter. Sie erschrak und flüsterte: „Ist da eine Spinne?“ Tatsächlich, da war eine Spinne – und was für eine. Die Spinne war ekelhaft und riesig, so riesig wie … nun ja, wie eine Hand und pelzig war sie auch noch. Diesmal verwandelte sie sich nicht, weil sie ihre Kraft ein bisschen kontrollieren konnte. Doch auf einmal sah sie einen Eisvogel. Er war blau wie das Meer und orange wie ein Müllauto. Ein bisschen Weiß war auch dabei. Der Vogel piepte ganz leise. Antonia sprang hinter einen Busch und schlich sich lautlos zum Vogel. Sie verstand, dass der Eisvogel Hilfe brauchte. Antonia musterte den Vogel und vermutete, dass das Tier einen verstauchten oder gebrochenen Flügel hatte. Sie sagte leise zu sich: „Wie soll ich dem Vogel helfen?“ Der Eisvogel piepte wieder. Antonia begriff, dass der Vogel sie verstand. Kurz darauf gab Antonia dem Eisvogel einen Namen. Sie nannte ihn Pip. Der Vogel piepte fröhlich und Antonia hielt das für ein Ja. Dem Vogel zu helfen war

allerdings ein Problem, denn woher sollte sie Pflaster, einen Verband und Salbe holen. Ah, ich kann meine Oma fragen, fiel ihr ein. Also lief sie, mit dem Vogel im Arm, zu ihrer Oma. Auf dem Weg dorthin sah sie Leoparden, Füchse, eine Eidechse und viele Blaumeisen. Sie lief weiter und war nach fünf Minuten da. Das Haus, in dem die Oma wohnte, war aus dunklem Holz. Antonia klopfte dreimal an die alte Tür. Eine weise Stimme sprach: „Komm herein!“ Antonia machte die Tür auf, diese knarkste und als Antonia zwei drei Schritte in den Raum trat, stieg ihr ein leicht muffiger Geruch in die Nase. Sie sah ihre Oma am Kessel stehen. Antonia fragte: „Kannst Du mir Salbe, Verband und Pflaster geben?“ Die Oma antwortete: „Lass mal sehen, ob ich das habe.“ Ihre Oma, die übrigens Nala hieß, holte eine große Kiste. Diese war aus hellbraunem Holz gemacht und mit Zeichen verziert, die in die kleinen Holzlatten geschnitzt waren. Das sah wunderschön aus. In der Kiste waren zwei Verbände, einer in quietschgelb, der andere in hellblau. Antonia entschied sich für den hellblauen Verband. Ihre Oma fand drei Pflaster. Eins in der Farbe Lila, das zweite in der Farbe Orange und das letzte in türkis. Diesmal entschied sich Antonia für das türkise und das orangene Pflaster. Sie nahm fünf Salben. Eine fürs Heilen, eine andere fürs Kühlen. Die Dritte war da, um die Entzündungen rauszuziehen. Nummer vier ist auch um Entzündungen rauszuziehen, und die Nummer Fünf … Antonia sagte: „Was ist das denn? Auf der Salbentube steht ja gar nichts drauf?“

„Wie bitte?“, fragte Nala. Antonia antwortete: „Na, auf der Salbentube steht nichts drauf.“ Oma Nala forderte Antonia auf: „Gib mir bitte mal die Tube!“ Antonia gab ihrer Oma die Tube. Nala holt ihre Brille aus der Tasche, die sie auf der Schulter trug. Sie guckte irgendwie verwundert, denn sie dachte, während sie die Tube betrachtete, dass soeben Buchstaben geflackert hätten. Die Enkelin fragte: „Warum guckst du so verwundert, Oma?“ Nala antwortete: „Ich glaube,

dass Buchstaben auf der Tube geflackert haben. „Konntest Du was lesen?“, wollte Antonia nun wissen. Oma Nala erwiderte, dass sie die Wörter nicht lesen konnte. Ihre Enkelin fand das sehr schade. „Kannst du mir die Tube zurückgeben, Oma?“, bat Antonia. „Natürlich meine Blume. Hier, bitte.“ (Also, falls ihr noch nicht wusstet, dass Antonia von ihrer Oma Blume genannt wurde, dann wisst ihr das jetzt, verehrte Leserinnen und Leser. Die Omas finden auch immer Spitznamen für ihre Enkelkinder. Und jetzt zurück zur Geschichte.) „Danke Omi“, sagte Antonia. Sie guckte die Tube an, drehte die Tube hin und her, doch sie sah nichts flackern. Keine Buchstaben, keine Zeichen wie Sonnen oder Herzen, einfach nichts. Doch auf einmal blitzte eine Schrift auf der Tube auf. Antonia versucht die Schrift zu lesen und flüsterte halblaut, aber nicht für sich, sondern weil ihre Oma nicht so gut hören konnte, „Du musst das schon selbst herausfinden!“ Antonia guckte ihre Oma verdutzt an, aber Nala zuckte nur mit den Schultern. Doch dann, aus dem heiteren Nichts, blitzten erneut Buchstaben auf. Antonia begann wieder halblaut zu lesen, was auf der Tube stand: „Du bist aber auf dem Holzweg.“ Diesmal verstand Antonia nur Bahnhof, also ehrlich gesagt nichts. Sie fragt ihre Oma: „Verstehst du diese Worte?“

„Nee, keinen Schimmer, was die Tube von uns möchte.“ Genau in diesem Moment, als Nala das Wort „Nee“ gesagt hatte, war der Eisvogel vom Sessel gefallen und fiepte fürchterlich „Piep, Piep, Piep …“ und so weiter. Antonia versuchte den kleinen Vogel auf den Arm zu nehmen, es gelang ihr aber erst beim dritten Versuch. Der Vogel Pip schlief auf ihrem Arm ein. Antonia legte Pip behutsam auf dem Sessel ab. Zum Schluss entschied sich Antonia, die seltsame Salbentube in der Kiste zu lassen. Sie musste Pip, der noch immer friedlich schlummerte, wieder auf den Arm nehmen. Antonia nahm ihn also hoch und verabschiedete sich mit einem „Auf Wiedersehen, Omi“, öffnete die knarksende Tür und winkte ihrer Oma zum Abschied.

Oma Nala schaute die Tube in der Kiste an und ging dann Richtung Bett, das am Fenster stand. Dort lagen ein paar weitere Kissen und links, neben dem Bett, standen zwei Schränke. Darin waren nur ein paar Bücher, Zeitschriften und Wolle verstaut. Generell sah das ganze Haus von innen sehr gemütlich aus, war es auch. In der Zeit, in der sich Oma ins Bett gelegt hatte, war Antonia ein ganz schönes Stückchen gelaufen. Als sie an ihrer Hütte angekommen war, holte sie eine Decke, um Pip einzuwickeln, damit er warm blieb und weiterschlafen konnte. (Ach so, falls ihr, verehrte Leserinnen und Leser, es noch nicht wusstet: Als Antonia noch ein Kleinkind war, hatten ihre Eltern eine kleine Hütte aus Ästen gebaut. Diese Hütte war ungefähr so groß wie eine Schultafel, auch wieder von innen sehr gemütlich. Sie hatte ebenfalls ein Bett, das war zwar nicht so gemütlich wie das von ihrer Oma, aber Antonia fühlte sich in ihrer Hütte wohl und das ist doch wichtig, oder?)

Sie holte sich Kräuter, die sie in einem Glas aufbewahrte, Pfefferminze und Oregano und kochte daraus einen Tee über einem Lagerfeuer. Nach 15 Minuten schlürfte Antonia an ihrer Tasse und sprach: „Mmhhh, der Tee schmeckt so lecker." Sie zog sich ihren Schlafanzug an, ging ins Bett, kuschelte sich unter die Decke und schlief ein. Am nächsten Tag wachte sie sehr früh auf und schaute sich in der Hütte um. Alles war wie sonst, doch irgendetwas passte nicht. Sie dachte angestrengt nach, aber sie wusste nicht, was es war. Plötzlich stieß sie einen Schrei aus: „Wo ist Pip?" Sie sprang in ihre Räubersachen, die aus einer Hose und einer Jacke mit Löchern bestanden. Dann hörte sie ein bekanntes Fiepen. Sie stürmte aus der Hütte und sah Pip mit einem Hasen auf der Wiese vor ihrer Hütte spielen. Es sah so aus, als würden die beiden Grashalme zählen. Der Hase zählte gerade, „… und 1.000, die letzte Zahl." Pip lachte: „Du hast super gezählt. Wollen wir morgen noch mal zählen?" Antonia rief verärgert: „Pip, komm sofort her!" Pip erschrak, sagte dann „Tschüss"

zum Hasen und tippelte auf Antonia zu, die ganz wütend aussah. Pip sagte verlegen: „Tut mir leid.“ Antonia guckte nicht nun mehr so wütend, weil Pip sich entschuldigt hatte. Sie setzte sich aufs Bett und fragte Pip neugierig: „Seit wann kannst du sprechen?“ Pip piepte kurz und antwortete: „Na ja, eigentlich kann ich das schon lange. Also seit der Geburt.“ Jetzt, da sie mit Pip reden konnte, fragte sie weiter: „Wie alt bist du, Pip?“

„Nicht sehr alt, erst Zwei.“ Antonia fragte weiter: „Wann hast du Geburtstag?“ Pip antwortete: „Ich habe am 3. Juni Geburtstag.“ Antonia guckte sehr neugierig und sie stellte fest, dass es bis Juni nicht mehr lange hin ist. Sie holte die Salben, Pflaster und Verbände, die sie von ihrer Oma bekommen hatte. „Wie geht es eigentlich deinem Flügel, Pip?“, wollte sie vom Vogel wissen. Pip erzählte: „Eigentlich ganz gut, aber tut manchmal noch weh, wenn ich ihn bewege.“ Antonia war beruhigt. Sie holte die Salbe, mit der man Entzündungen rauszuziehen konnte, und schmierte die Salbe auf den verletzten Flügel. Danach holte sie den blauen Verband und ein blaues Pflaster. Sie wickelte den Verband um den Flügel und machte den Verband mit dem Pflaster fest. Pip wedelte mit den Flügeln. Er lächelte und freute sich. Dann sagte Antonia: „Lass uns mit dem Flugunterricht beginnen!“ Sie kramte eine Blättermatte aus einem Regal und rollte diese vor der Hütte aus. Dann trug sie Pip bis zur Matte und stellte ihn darauf. Nun begann Antonia irgendwelche Dehnübungen zu machen und Pip machte sie nach. Beide hatten richtig viel Spaß. „Jetzt geht’s ans Fliegen!“, stieß Antonia freudestrahlend aus. Pip freute sich riesig. Antonia erklärte, was die beide heute machen würden. Sie sagte: „Also, als erstes stellst du dich ganz hinten auf die Matte!“ Das machte Pip auch. Antonia forderte ihn auf: „Und jetzt, ganz schnell rennen und mit den Flügeln schlagen!“ Pip rannte und rannte und schlug und schlug und hob für eine ganz kurze Zeit ab. Jetzt freute sich Pip noch mehr. Antonia klatschte fröhlich in

die Hände. „Super gemacht.“ Pip hatte richtig viel Spaß daran und nach einem Monat kam die Prüfung. Antonia holt ein letztes Mal die Matte aus dem Schrank. Pips Federn waren ordentlich sortiert und gebürstet. Es ging los. Pip rannte und rannte und schlug mit den Flügeln, so dolle er nur konnte und …? Er hob ab und diesmal nicht nur kurz, sondern immer höher. Er flog zu den Wolken hinauf. Antonia kribbelte es im Bauch. Sie spürte, dass sie langsam abhob. Genauso wie Pip. Sie schlug mit ihren Armen, so wie Pip mit seinen Flügeln. Es fiel ihr sehr schwer, aber ich hoffe, ihr erinnert Euch, dass sich Antonia selbst in Tiere verwandeln konnte. Und genau das nutzte sie aus. Sie verwandelte sich in einen Eisvogel und flatterte neben Pip hin und her. Als Pip Antonias Stimme hörte, war er beruhigt. Daraufhin fragte Antonia: „Wollen wir schnell zu Oma fliegen?“ Pip antwortete: „Ah, du willst ihr sagen, dass es uns gut geht.“

„Ganz genau.“ Sie flogen zu Oma Nala. Antonia holte einen Zettel aus ihrer Tasche, auf dem stand, dass es Pip und Antonia gut ginge. Antonia legte den Zettel vor die Tür ihrer Oma, pickte gegen die Tür, was ein Klopfen sein sollte, und Oma Nala öffnete. Antonia flog schnell weg und tschilpte vergnügt. Oma Nala las den Zettel. Sie setzte sich dann fröhlich aufs Bett, schaute versonnen auf den Zettel und dachte sich, die beiden sind ein gutes Team. Antonia und Pip lebten bis an ihr Lebensende.

Helena Lemnian

Emmeli und der SuperSchurke

Unsere Geschichte handelt von einem elfjährigen Mädchen namens Emmeli. Sie war groß, dünn, hatte Sommersprossen und langes braunes Haar. Ihre beste Freundin war Luzi. In der Schule war Emmeli richtig tollpatschig. In Kunst, zum Beispiel, sollte sie die Farben auspacken und aufmachen, doch das Schwarz fiel ihr aus der Hand und auf ihre Schuhe.

Eines Tages durfte sie dabei helfen, die Tiere im Zoo zu pflegen. Als erstes bürstete sie den Tiger, war dabei aber zu schnell und er biss sie. Es war rot und blutete doll, dennoch wollte sie weitermachen. Es dauerte lange bis sie fertig war, denn es tat sehr weh. In einer Minute sollte sie beim Adler sein, denn die Direktoren würde dort auf sie warten. Sie rannte so schnell wie nie zuvor. Und schon war sie da. Geschafft! Sie war ganz schön außer Puste und wunderte sich. Ich war doch gerade noch beim Tiger? Sie rannte zurück zum Tiger und wieder zurück zum Adler. „Vielleicht sollte ich zum Arzt gehen“, sagte sie sich, „denn ich kann ja in zehn Sekunden vom Tiger zum Adler laufen. Ob es was mit dem Biss vom Tiger zu tun hat?“ „Hallo, alles gut? Auch mit Deiner Hand?“, begrüßte die Direktorin Emmeli. Die Direktorin hatte blondes Haar, eine große Nase und Piercings am Mund. „Ja“, sagte Emmeli. „Ist das ein Tigerbiss? Denn eigentlich beißt der Tiger nicht, sondern die anderen Tiere beißen ihn.“ Und dann fühlte Emmeli sich komisch, als würde sie fliegen. Sie fragte die Direktorin, doch statt einer Frage kam bloß ein lautes Brüllen. „Rede bitte normal, ich kann keine Tigersprache!“, bemerkte die Direktorin. Emmeli versuchte zu sprechen, aber es kam immer nur ein lau-

tes Brüllen. „Komm mit zum Tigerübersetzer! Wobei, ich hole ihn, aber erst binde ich dich fest, sonst fliegst Du uns weg.“ Doch Emmeli landete wieder und brüllte nicht mehr. „Gut“, sagte die Direktorin, „nochmal von vorn. Dich hat also unser Tiger gebissen. Geh erst ein-

mal nach Hause!“ „Danke. Auf Wiedersehen.“ Dann ging sie nach Hause. Zuhause sagte sie zu ihrer Mutter Hallo und ging nach oben auf ihr Zimmer. Oben, in ihrem Zimmer, übte sie ganz fleißig sich in Tiere zu verwandeln und nach langer Zeit klappte es. Dann nähte sie sich einen Umhang. „Perfekt“, sagte sie, als sie fertig war. „So, jetzt kann es Mittagessen geben.“ Es gab Nudeln. Sie ging hinunter, doch bevor sie in die Küche kam, hörte sie etwas. Es kam von draußen. Es waren Klänge voller Angst. Sie schaute aus dem Fenster und da war etwas. Es hatte schwarze Haare und einen Umhang mit einem doppelten S. Emmeli wusste was das heißt. Doppel S heißt Super-Schurke. Schnell holte sie ihren Umhang aus dem Schrank und ging entschlossen raus. Doch draußen hatte sie Superangst. Leise rief sie:

„Wenn Du kämpfen willst, kämpf mit mir!“ „Du willst mir sagen, dass ich mit dir kleinen Ameise kämpfen soll?“ Diese Aussage brachte sie auf eine Idee. Schnell verwandelte sie sich in eine Ameise. So schnell wie sie konnte, krabbelte Ameise Emmeli auf den Kopf des SuperSchurken. In einer Millisekunde verwandelte sie sich in einen gefährlichen Löwen mit einem großen Maul. Und mit einem Happs, war der SuperSchurke weg. Da kamen alle Leute aufgeregt angerannt und Emmeli verwandelte sich schnell wieder in einen Menschen. Von da an, war sie nicht mehr tollpatschig und wurde zur Heldin. Jeder kannte sie nur noch als Emmilia.

Hilde Joachimi

Die Geschichte von Lionel

Es war einmal ein Junge namens Lionel. Er kam aus Amerika, aus New York. Er liebte Hochhäuser und war zehn Jahre alt. Sein Lieblingshaus war das Empire State Building, aber auch das One World Trade Center, das ebenfalls in New York steht. Er war in der vierten Klasse und in der Pause las er gerne Bücher über Hochhäuser. Doch morgen war Sportfest und da müssen immer die Jungen der 3. Klassen gegen die Jungen der 4. Klassen spielen. Das Gleiche mit den Mädchen. Sie spielten in den Pausen, weil in den Stunden die Sportübungen dran waren. Dann war es soweit, es klingelte. Erst waren die Mädchen dran und die Jungs mussten zuschauen. Die Mädchen der 3. Klasse gewannen 4 : 3. In der zweiten Pause waren die Jungen dran und Lionel sollte als Stürmer spielen, denn Paul, der eigentlich Stürmer war, war krank. Doch Lionel konnte gar kein Fußball spielen und war verängstigt, ob die anderen ihn auslachen würden. Und so war es auch. Er wollte passen, doch er trat daneben. Dann wollte er schießen, doch er wartete so lange, dass die anderen den Ball wegschießen konnten. Sie verloren 1 : 3. Es machte ihm eigentlich Spaß, doch er war sehr schlecht. So kam es, dass er wieder Bücher über Hochhäuser las. Doch dann überredeten ihn seine Freunde zum Fußball spielen. Davor trank er noch etwas und beim Spielen war er auf einmal der Beste. Er dribbelte alle aus und es machte ihm wieder Spaß. Er war der Allerbeste und jeder wollte mit ihm spielen, doch er wurde abgeholt. Auch am nächsten Tag spielte er wieder Fußball, doch er war nicht mehr der Beste. Er trank wieder etwas, doch besser war es nicht geworden. Egal wieviel er trank, er

wurde nicht besser, er musste einfach nur auf die Toilette. Er strengte sich so doll er konnte an, doch er wurde nicht besser. Im Gegenteil, er wurde immer schlechter. Einmal bekam er auf dem Fußballplatz Hunger und aß einen Schokoriegel. Danach ging er wieder auf den Platz. Als er dort stand, fühlte er ein komisches Gefühl in seinen Beinen. Sie taten weh, doch er spielte trotzdem mit. Als der Fußball wegflog, wollte er hinterherrennen, doch er war schon da. Dann ging er los, zum Tor, doch er war plötzlich vor dem Tor und schoss ins Tor. Alle wunderten sich, weil Lionel so schnell war. Am nächsten Tag hatte Lionel in der ersten Stunde Sport. Heute war die 50-Meter-Bahn dran. Der Sportlehrer, Herr Rast, der sehr streng war, sagte, es sollten sich alle, die ungefähr gleich schnell waren, zusammenfinden. Lionel wollte zusammen mit Bob laufen, denn der war der Schnellste der Klasse. Doch Bob wollte mit Emma laufen, denn die war die Zweitschnellste. Am Ende liefen sie auch so, doch der Schnellste von allen war Lionel. Da sagte Herr Rast, das Lionel und Bob zusammen laufen sollten, denn die waren nun die beiden schnellsten der Klasse. Zum Ende der Stunde durften die Jungs und Mädchen spielen, was sie wollten. Lionel spielte mit den anderen Jungs Fußball. Er ging davor noch einmal aufs Klo und beim Fußballspiel war er wieder der Beste. An Lionels 13. Geburtstag kam ein Mann in einem schwarzen Anzug, den er noch nie gesehen hatte. Er reichte Lionel ein Geschenk. Lionel machte es auf. In dem Geschenk war ein Fußballtrikot von Red Bull New York. Fußballschuhe, Schienbeinschoner, eine Hose und Stutzen waren auch noch dabei. Lionel wollte es wegpacken, doch der Mann sagte, dass da noch etwas drin war. Er zog einen Zettel aus dem Geschenk. Der Zettel war weiß mit einem Logo von Red Bull New York darauf. Er faltete ihn auseinander und las: „Lieber Lionel, wir möchten dich zu einem Probetraining einladen.“ Das Training wäre Freitag, heute war Mittwoch. In der Schule erzählte Lionel seinem Freund Bob, dass er zum

Probetraining von Red Bull New York eingeladen wurde. Am nächsten Tag wussten es auf einmal alle. Lionel fragte Bob, ob er es allen gesagt hatte, doch Bob sagte: „Nein." Aber eigentlich ja auch egal. Endlich war es soweit. Beim Probetraining überzeugte er den Trainer und wurde von der Jugendakademie aufgenommen. Es kam eine Frau, die ihm ein Zimmer zeigte, welches er sich mit Rodrygo teilen sollte. Rodrygo war sehr nett und gut im Fußball. Lionel gehörte zu den Besten der Akademie. Dann, die schlimme Nachricht. Rodrygo zog um, nach Brasilien. Seitdem war Lionel allein im Zimmer. Als er 15 Jahre alt wurde, zog seine Mutter nach Brasilien, denn sie hatte dort eine neue Arbeit. Lionels Vater blieb in Amerika. Deswegen zog er immer herum. Als Lionel bei seiner Mutter war, bekam er einen Brief vom FC Barcelona, die ihn in ihre berühmte Jugendakademie einladen wollten. Dort wurden auch Lionel Messi und Lamine Yamal ausgebildet. Lionel freute sich so sehr, dass er durchs ganze Haus hüpfte. Seine Mutter fragte ihn, was los sei, da sagte Lionel, dass der FC Barcelona ihn wolle und er fragte gleich seine Mutter, ob er dahin dürfe. Sie sagte: „Ja, doch wir müssen auch deinen Vater fragen!" Sie nahmen das Telefon und wollten ihn anrufen, was sie auch taten. Er sagte auch ja. Eine Woche später reiste sein Vater mit ihm nach Barcelona. Dort bekam er ebenfalls ein Zimmer zugewiesen, das er sich mit einem Fabian teilen musste. Der aber war nicht so nett und auch nicht so gut wie Rodrygo – im Gegenteil. Er war einer der fiesesten der Akademie und deswegen flog er auch von der Akademie. An Lionels 16. Geburtstag holte ihn der Trainer in die 1. Mannschaft. Seinen ersten Einsatz bekam er in der Landesliga gegen Atletico Bilbao. Das Spiel gewannen sie mit 3 : 2 und Lionel traf gleich zweimal. Später wurde er immer öfter eingewechselt. Nur in der Champions League dauerte es noch. Dann endlich wurde er für Raphinha gebracht, der sich verletzt hatte. Lionel spielte sein bestes Spiel, das er bisher gespielt hatte, und traf dreimal gegen Atletico Madrid. Und

dann spielte er noch einen guten Pass auf Robert, der ebenfalls traf und sie gewannen 4 : 1. Lionel wurde Spieler des Spiels, das ist eine Auszeichnung für den besten Spieler. Weil Lionel so gut spielte, durfte er beim El Classico gegen Real Madrid von Anfang an spielen. Er machte Super-Pässe und -Schüsse. Dennoch stand es zur Halbzeit nur 0:0. In der zweiten Hälfte traf Robert zweimal und Lionel ein-

mal. Sie gewannen 3 : 0 gegen Real. Am Ende der Saison wurde Barca Meister und sie standen im Finale der Champions League gegen Manchester City. Es war ein langes Spiel. Bis zur 90. Minute führte Barca 1:0, aber in der 5. Minute der Nachspielzeit glich ManCity aus. Dann schlug der Held der Fans von Barca wieder zu. In der 120. Minute traf Lionel und Barca gewann 2 : 1 und wurde Champions League-Sieger – ein sehr großer Titel. Im Jahr darauf war die Weltmeisterschaft und Lionel sollte für Brasilien spielen. Sie gewannen die ersten drei Spiele der Gruppe. Dann spielte Brasilien gegen die Niederlande. Lionel bekam einen guten Pass, er nahm ihn an, doch

der Ball wurde wegegrätscht. Lionel fiel sehr dolle hin und er musste vom Platz getragen werden. Die Ärzte teilten mit, dass es sich bei der Verletzung um einen Kreuzbandriss handelte. Er war schockiert, denn das hieße, dass er nicht mehr bei der WM mitspielen kann. Es war aber Lionels größter Traum, die WM zu gewinnen. Am Ende gewann Brasilien die Partie, knapp aber verdient mit 1 : 0. Das Tor schoss Rodrygo, sein ehemaliger Freund. Lionel freute sich für ihn, doch gegen Kroatien kam das schlimmste Spiel, das Lionel je gesehen hatte. Auch Rodrygo verletzte sich. Es lief nicht gut für Brasilien. Sie bekamen ein Gegentor nach dem anderen. Zur Halbzeit stand es bereits 3 : 0 für Kroatien. Doch Brasilien kam besser aus der Kabine als die Kroaten. Nach nur drei Minuten machten sie das 3 : 1. Eine halbe Stunde später, die nächste gute Chance für Brasilien. Sie passten sich gut hin und her und Endrick kam zum Abschluss, der saß – Anschlusstreffer zum 3 : 2. Doch ein Tor fehlte noch. Kroatien konterte und kam zu einer guten Chance, doch Alisson hielt den Ball. Weltklasse. Endrick trippelte nach vorn und schoss – Tooooooor, 3 : 3, die Fans rasteten aus. Es war Schluss und ein Elfmeterschießen musste her. Kroatien fing an zu schießen und traf. Brasilien traf auch und so ging es weiter. Viermal lief alles gut für Kroatien, doch ihr letzter Schuss ging am Netz vorbei. Brasilien konnte es entscheiden. Endrick lief an und traf. „Tooooooor“, schrie der Sprecher durchs Stadion. Das nächste Spiel – Halbfinale. Brasilien spielte gegen ihren Erzrivalen Argentinien. Ein Riesentext stand in der Zeitung. Lionel und Rodrygo sollten immer noch nicht spielen. Gegen Argentinien war es für Brasilien zwar immer ein schweres Spiel, aber Brasilien spielte so schlecht wie noch nie. Sie bekamen nicht einen einzigen guten Pass hin. Es war eine Schande für Brasilien. Argentinien führte bereits nach 30 Minuten mit 4:0. Bis zur Halbzeit veränderte sich nichts mehr. Nach der Halbzeit aber passierten viele Dinge, zum Beispiel, dass Argentinien in fünf Minuten gleich fünfmal ein Abseitstor

schoss. Später verließ Argentinien das Glück immer mehr. Sie konnten einfach nicht mehr treffen und wurden immer schlechter, doch Brasilien wurde auch nicht besser. Lionel und Rodrygo erkannten bei Brasilien so viele Fehler, dass Rodrygo trotz seiner Verletzung runter zur Trainerbank ging und bat, ihn einzuwechseln. Was der Trainer auch tat. Lionel fühlte etwas, und das was er fühlte, war Glück, denn Rodrygo war der Glücksbote für Brasilien. Mit einem Eigentor von Argentinien fing es an. Dann traf Rodrygo selbst zweimal und es stand nur noch 4:3. Eine wilde Aufholjagd begann, es fehlte noch ein Tor. Gleich war Schluss. Rodrygo bekam einen guten Pass. Er leitete auf Endrick weiter, der schoss – und Toooor. Ganz Brasilien und vor allem Lionel feierte diesen Treffer. Doch zum Sieg fehlte immer noch ein Tor, das in der Nachspielzeit fallen könnte und so war es auch. Rodrygo traf erneut. Dann der Moment, der Schiri gab den Schlusspfiff. Im Stadion wurde es so laut wie noch nie. Im Finale der Weltmeisterschaft ging es gegen Deutschland. Lionel konnte nach hartem Training wieder mitspielen. Es war Anpfiff. Brasilien stürmte auf den Ball, doch sie bekamen ihn nicht. Deutschland machte gute und bessere Pässe als Brasilien, und bis zur 30. Minute verlor Deutschland den Ball nur dreimal und eroberte ihn sich auch schnell wieder. Deutschland war eindeutig besser als Brasilien, doch sie hatten Pech, denn der Ball wollte nicht reingehen. Nach der Halbzeitpause ging es genauso weiter wie davor. Deutschland hatte fast ein Tor, dann aber doch nicht und so weiter. Bald war Schluss, doch Lionel wollte unbedingt noch treffen. Gleich war Schluss. Lionel schoss und: Tooooooor. Deutschland war am Boden zerstört, doch Brasilien nicht, ganz im Gegenteil. Sie freuten sich riesig und feierten anschließend noch in Rio, der Hauptstadt von Brasilien. Nach der WM standen die Laliga und die Champions League auf dem Plan. Das erste Spiel in der Liga gewann Barca mit 3:0, gegen Sevilla. Die nächsten Spiele gingen so weiter, sie gewannen 3:0, 2:0, 5:0, 2:0,

1:0, und 7:0. Doch leider ging es irgendwann nicht mehr so weiter. Zunächst lief es noch gut. Sie gewannen zwar noch, allerdings knapp, wie 4:3, 2:1 und 3:2, aber sie verloren nicht. Aber so blieb es nicht lange. Sie begannen Spiele zu verlieren. 1:3 gegen Mallorca und dann auch noch im El Classico. Real traf viermal, aber Barca nur einmal. Barca wurde auch nicht mehr besser. In der Tabelle stand Barca inzwischen auf dem dritten Platz und Real rutschte auf den Vierten. In der Champions League lief es für Barca nicht ganz so gut wie in der Laliga. Sie gewannen aber das nächste Spiel gegen Atletico Madrid mit 3:1. Dann war Winterpause. Lionel wurde zum Spieler des Monats gewählt, Mit 9 Toren, 11 Assists, 5 gelben und 0 roten Karten. Jetzt war Winterpause. Lionel hatte keine Spiele mehr, aber Training war immer noch. Eines Tages kam Lionel nach dem Training nach Hause. Er ging ins Wohnzimmer und das Telefon klingelte. Er nahm ab und ein Mann war dran. Jener fragte, ob Lionel Werbung für Glühwein machen würde. Lionel stimmte zu. Am nächsten Tag flog Lionel nach Madrid, denn dort war der Hauptsitz der Firma. Dort ging er in einen Raum und bekam eine Tasse mit Glühwein, den er trinken sollte. Er tat alles, was man von ihm verlangte und bekam anschließend Geld dafür. In den nächsten zwei Jahren passierte nichts, außer ein paar Sachen. Die eine Sache war, dass er die Copa America gewann und dann wurde er noch einmal Champions League-Sieger. In der Liga war er einmal Meister. Im nächsten Jahr war wieder Weltmeisterschaft. Diesmal in Brasilien. Die Gruppe schafften sie sehr gut und wurden dafür sehr gehypt. Jeder dachte, dass sie das Turnier gewinnen würden. Im nächsten Spiel mussten sie gegen die Niederlande spielen und gewannen 3:0. Dann war Deutschland an der Reihe, doch das Spiel lief nicht wie geplant, denn nach drei Minuten stand es 1:0 für Deutschland. So ging es auch weiter bis es zur Halbzeit. Mit 4:0 für Deutschland ging es in die Pause. Am Ende gewann Deutschland hoch und verdient mit 9:0. Es

war ein schlimmes Spiel für Brasilien. Lionel ärgerte sich sehr doll aber er hatte bereits einmal die WM gewonnen. Mit diesen Gedanken fuhr er nach Hause und legte sich schlafen.

Johannes Hammerschmidt

Der Telecisco

Diese Geschichte beginnt auf dem Weihnachtsmarkt mit einem Burschen, der sich die pechschwarze Kapuze immer weiter ins Gesicht zerrte. Er schlich sich an den ganzen Pommesbuden vorbei, an den Karussellen, Achterbahnen. Kurz und knackig – er schlich hektisch über den Markt. Der Geruch nach Zuckerwatte stach ihm in die Nase, doch er beherrschte sich. Gerade schaffte es der Kerl, sich nichts zu kaufen, bis das Riesenrad kam. Er liebte es. Ja, er war quasi der geborene Mann für die Fahrattraktionen. Aber viel wichtiger war die Frage: Würde es ihm gelingen, sich vorbei zu zwingen? Er musste sich dran halten, pünktlich daheim zu sein. Bei ihm zuhause, in vier Minuten. Er schlug die Tür auf, schmiss die Jacke auf den Boden, marschierte durch die Wohnung und ließ sich in seinen olivgrünen Sessel sacken. Das Quiz namens „Champion der Zukunft“ würde er gewinnen, da war er sich sicher. „Nur noch schnell einloggen!“, schoss es ihm durch den Kopf, denn es war eine Show, die man nur von zuhause, am Telefon bestehen konnte. Er hatte sich die Sendung schon tausende Male angeschaut, deshalb war er bestens vorbereitet. Die Fragen wurden zwar immer neu gewählt, aber dennoch … Er durchstöberte alle möglichen Lexika, viele Atlanten und das Internet. Nun, jetzt wollen wir anfangen, mit dem Geschehen im Studio und den drei eingeloggten Spielern. Der erste Spieler war Tobias, ein rothaariger Musiker, großgewachsen, wie ein Schrank. Nummer Zwei war der euch nun schon bekannte 16-jährige Francisco, blonde Haare. Dritter und letzter war Leon, braunhaarig, ja fast schon schwarz. Und der Moderator war Frank Lich-

termann, gekleidet in einem blauen Jackett. Er begrüßte alle mit einem fröhlichen „Willkommen, liebe Teilnehmer und liebe Zuschauer, wieder zu unserem Quiz ‚Champion der Zukunft'." Tosender Applaus schallte aus den Lautsprechern – künstlicher Ton. Nun konnte die Show beginnen. Die Buzzer waren ein mittlerer Punkt auf dem Handy, so groß wie ein durchschnittlicher Radiergummi. Der Quizmaster fragte, ob alle bereit wären. Sie stimmten zu und er stellte die erste Frage der Buzzer-Runde. „Wie viele Länder gibt es offiziell?" Francisco drückte auf den Buzzer und antwortete, wie aus der Pistole geschossen: „197." Es war richtig. Doch jeder musste drei von acht Fragen bestehen. Die zweite Frage wurde gestellt. Es ertönte die Stimme von Frank Lichtermann. „Was ergibt Blau und Gelb?" Leon drückte und gab die Antwort: „Grün."

„Richtig." Nun stand es 1–1–0. Francisco schaffte es letztendlich, bei der 4. und 7. Frage die richtige Antwort zu leisten und weiterzukommen. Tobias schaffte es ebenfalls weiter. Nur Leon blieb hängen. Nun denn, wenden wir uns der Show zu. Francisco war jetzt Feuer und Flamme, den Preis zu gewinnen und das Preisgeld im Betrag von 50.000 einzusacken. Die letzte Runde bestand daraus, vier Fragen hintereinander richtig zu beantworten. Hatte man aber drei Fragen richtig geleistet, doch bei Frage 4 war der Gegner schneller und wusste die richtige Antwort, musste man wieder von vorn beginnen, um vier Fragen hintereinander richtig zu beantworten. Nun konnte es beginnen. Die erste Frage wurde gestellt. Sie gehörte Francisco, dass nützte ihm aber wenig, denn er wurde abrupt zurückgeschickt. Tobias löste zwei Fragen nacheinander. Sein Rausch wurde nun

beendet, als er einmal falsch lag. Aber die folgenden drei Fragen beantwortete Tobias wieder richtig. Frage Nummer 4: „Pandas essen in Filmen meistens was?“ Francisco drückte als erster, doch der Buzzer klemmte. Aufgrund dieser Erkenntnis war nun Tobias dran und sagte: „Bambus, Pandas essen Bambus.“ Es kam Applaus und er gewann das Quiz und die 50.000 Euro. Francisco kochte vor Wut. Er wollte es Frank schildern, doch der hörte gar nicht zu. Schuld daran war nur die Technik. Er wünschte sich nur, da im Studio zu sein und es dem Moderator zu erklären. Sein Wille war groß, größer als er in ihn eigentlich reingepasst hätte. Er explodierte innerlich und plötzlich fand er sich neben Frank Lichtermann im Studio wieder. Dieser erschrak so sehr, dass er umfiel. Francisco wunderte sich selbst über diese Situation. Es musste ein böser Traum sein. Er zwickte und zwackte sich, bis er zu dem Schluss kam, dass es doch die Realität war. Nun fand er es peinlich, alleine im Kamerabild zu sein. Er konnte sich nicht erklären, wie er in das Studio kam. Fünf Sekunden später saß Francisco wieder im olivgrünen Sessel. Das führte dazu, dass ihm die verschiedensten Theorien in den Kopf schossen. Hatte er Halluzinationen? War er irre oder im Körper eines anderen? Um sich abzulenken, bediente er die Fernbedienung und sah in den gerade laufenden Nachrichten, dass im Nachbardorf Batterode ein Brand ausgebrochen sei. Sie zeigten ein brennendes Mehrfamilienhaus. Das Feuer hatte sich schon sehr weit ausgebreitet und es waren wohl vier Menschen in Gefahr, aber es wurde nicht erwähnt, wer. Die Ursache war angeblich ein Arbeitstisch, der Feuer fing. „Die armen Menschen“, dachte Francisco, dem sie leidtaten. Er wollte helfen, doch das ging nicht, weil Batterode mehrere Kilometer weit weg lag und er kein Auto besaß. Und Busse fuhren um diese Zeit dort auch nicht mehr hin, geschweige denn Straßenbahnen. Er hatte also keine Möglichkeit, schnell dorthin zu gelangen. Doch das war falsch. Er konnte sehr wohl dahin kommen. Das wusste er aber nicht. Francis-

co wünschte sich sehr, dass er diese Menschen vor den lodernden Flammen beschützen könnte. Als er plötzlich in Batterode ankam, überraschte ihn das Geschehen zunächst sehr, aber er kam zu dem richtigen Schluss, dass er sich wieder teleportiert haben musste. Francisco fand es aber nach dem dritten Mal nicht mehr ganz so spannend. Er landete in der abgesperrten Zone, auf einer karibikblauen Bank. Der Lack blätterte aber schon ab, weswegen sie nicht mehr so schön aussah. Keiner von den Hilfskräften bemerkte das plötzliche Erscheinen Franciscos. Da er unbedingt helfen wollte, schnappte er sich eine Atemschutzmaske und stürmte in das brennende Haus. Doch er hatte keinen Schutzanzug. Daran hatte er nicht gedacht. Es gab kein zurück, denn gerade kam ein neuer Trupp Feuerwehrmänner die Treppe heraufgepoltert. Unter gar keinen Umständen durfte er sich erwischen lassen. Das gäbe Megariesensuperärger und eine saftige Geldstrafe. Es musste sich im vierten Stock verstecken. Viele Jacken hingen dort an rostigen Haken und zwei Fahrräder standen in der Ecke vor einer großen alten Standuhr. Die Fahrräder schob er zur Seite. Von dem Märchen „Der Wolf und die sieben Geißlein“ inspiriert, kroch er in Windeseile in die Standuhr. Als die Feuerwehrleute vorbeihuschten, schnappte er Wortfetzen auf, wie zum Beispiel: „… noch nicht gefunden…“ oder „… voll komisch“. Was er aber nicht wusste, war, dass sich das auf die Menschen, die in Gefahr waren, bezog und nicht auf ihn. Unauffällig folgte er den Feuerwehrmännern, die auf dem Weg in den fünften und letzten Stock waren. Sie öffneten eine große und breite Tür, aus der Rauch herauskam, weswegen Francisco die Hand vor Augen nicht mehr sah. Er torkelte im Kreis herum und stieß gegen ein riesiges Ölgemälde. Es fiel auf die Holzdielen und kippte ihm direkt vor die Füße. Er hoffte so stark, dass sie ihn nicht gehört hatten, weil das Abenteuer Feuerwehrmann dann schon wieder zu Ende wäre. Er verharrte stur auf der Stelle. Sie kamen nicht. „Puh!“, Francisco

schnaufte durch. Wegen des Wartens hatte er vollkommen die Orientierung verloren. Weil er auf Grund des Qualms noch immer nichts sah, ging er vorsichtig und bedacht weiter. Francisco spürte, wie die gespannte Leinwand des Ölgemäldes unter seinen Füßen nachgab. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, weiterzugehen. Die Hände weit von sich gestreckt, lief er weiter, da er nichts ertastete. Er trat auf eine Schwelle, was ihn wirklich verwunderte, denn sie dürfte da gar nicht sein. Die Neugier war größer als seine Vernunft, woraufhin er einen mysteriösen Raum betrat. Bis hierhin war der Qualm noch nicht vorgedrungen. Bevor Francisco richtig begriff, was los war, hört er eine piepsende vernuschelte Stimme. Francisco musste seine Augen anstrengen, um überhaupt etwas sehen zu können. Kein Wunder, denn in diesem versteckten Raum war nur eine spärliche Beleuchtung. Neben einem schäbigen alten Eibentisch stand ein alter Schemel. In der Mitte des Tisches brannte eine heruntergekommene Kerze. Hinten an der Wand lehnte ein weißer Tassenschrank. In dem Schrank aber waren keine Tassen, sondern komische bunte Flüssigkeiten in verschiedenen Fläschchen. Ansonsten wirkte der Raum zunächst fast leer. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er ein geknebeltes junges Mädchen, welches auf einem weiteren Schemel hockte. Es hatte braunes Haar, trug ein buntes Blumenkleid und eine Puppe in der Hand. Schwer zu erkennen war ihre schwarze Strumpfhose. Vielleicht war es so um die fünf Jahre alt. Ein älteres Ehepaar saß neben ihr. Sie hatten faltige, traurige aber zugleich wärmende Gesichter. Der ältere Mann trug ein kariertes verkokeltes Hemd. Die Frau trug einen rosa Bademantel und rote Pantoffeln. Hinter ihnen stand ein kräftiger tätowierter Mann mit einem Piercing in der Nase und Ohrringen. Sein kaltes Gesicht hatte eine Narbe am Kinn. Nun sprach Francisco: „Warum hältst du diese arme Familie gefangen?“ Der Tätowierte schwieg. Wortlos holte er eine Vogelfigur aus einer hinter ihm versteckten

Ledertasche. Es war ein aus Wachs geformter Kanarienvogel auf einem dunklen Holzsockel, der die Flügel in die Höhe streckte. Seine Augen waren aus Glas und sahen beinahe echt aus. Diese Figur schien majestätisch, doch auch auf eine Weise, die niemand verstand, wirkte der Gelbton seines Federkleides aggressiv, vielleicht sogar schon angsteinflößend. Der älteren Frau klappte der Mund auf. Anscheinend wollte sie etwas sagen, doch der Vogel war schneller. Er löste seine krallenartigen Füße vom braunen Sockel und glitt auf seinen Schwingen durch den Raum. Urplötzlich schoss er auf Francisco zu und wurde immer größer. Bis hierhin war es Francisco gelungen, die Angriffe des Vogels abzuwehren, aber als der Vogel auf die Größe eines Globus angewachsen war, konnte er dann doch nicht mehr viel machen. Die Attacken des Vogels wurden immer heftiger und verwundeten Francisco an der Schulter. Mit einem gewagten Sprung, der es in sich hatte, brachte er sich in Sicherheit. Er flitzte, so schnell es ging, zum Tassenschrank und holte eine violette Flüssigkeit heraus. Als der nun schon weltkartengroße Vogel auf ihn zukam und seinen Schnabel aufsperrte, um Francisco endgültig ein Ende zu setzen, flößte dieser dem Vogel das Mittel ein. Der Kanarienvogel wurde nun so groß wie der ganze Raum. So riesig, dass er sich nicht mehr bewegen konnte. In großer Angst, der Vogel könnte sich befreien, griff Francisco nach dem nächstbesten Mittel und schüttete es über den Kanarienvogel. Auf dem Etikett stand „Verwinzigung". Der perfekte Zaubertrank in diesem Falle. Der Tätowierte bekam seinen Mund nicht mehr zu, so verblüfft war er. Als Francisco die Flüssigkeit über den Vogel geleert hatte, flog der nun normal große Vogel aus dem Zimmer und lockte so die Feuerwehrmänner an, die, nach einer kurzen Erklärung, die Polizei riefen. Der Grund, warum der tätowierte Bösewicht die Menschen geknebelt hatte und auch, zur Verblüffung aller, den Brand gelegt hatte, war folgender: Auf einer Versteigerung wurde eine sehr wertvolle chinesische Vase im

Wert von hunderttausend Euro angeboten. Das ältere Ehepaar hatte das Kunstwerk erstanden. Der tätowierte Mann, der auch mitgeboten hatte, verlor den Wettstreit. Er und das ältere Paar waren die letzten Bieter. Der Tätowierte mit der Narbe am Kinn brauchte die Vase unbedingt für seine Sammlung. Er musste unbedingt sehr viel Geld in sehr kurzer Zeit auftreiben, denn er hatte Schulden bei seinem Onkel, die er in sieben Tagen begleichen sollte. Da er die Versteigerung verloren hatte, sah er keine andere Möglichkeit, als die Vase zu stehlen und alles so aussehen zu lassen wie ein Brand aus Zufall. Und da bereits der sechste von den sieben Tagen vorbei war, musste er in aller Hektik ihre Adresse herausfinden und einen Plan schmieden. Weil alles so schnell gehen musste, hatte er ziemlich viel übersehen, zum Beispiel, dass er keine Maske aufhatte. Lange Rede, kurzer Sinn, es ist alles gut gegangen. Francisco wurde zum Helden gekürt und gefeiert. Zurecht. Der Bürgermeister sprach noch ein paar mutmachende Worte, die Selbstvertrauen gaben. Am Ende bekam Francisco noch eine Auszeichnung für den mutigsten und tapfersten Bürger der Stadt. Von nun an wurde er im Stillen nur noch „Telecisco“ genannt, denn man munkelte, dass Francisco so einfach aus dem Nichts auftauchte.

Karl Sturm, (Illustration: Lara Sophie Schwarz)

Einer für Alle – Alle für Einen

Es war einmal eine Superheldin, die es mit jedem Bösewicht aufnahm. Sie hieß Klara. Ihre Augen waren so grün wie der Wald und sie trug grüne Klamotten. Klara war schlank, hatte braune Haare und besaß die Seele des Gebirges. Sie kam auch aus dem Gebirge, aber aus welchem genau, das weiß man nicht. Ihr Eltern waren gestorben. Sie hatte kein richtiges Zuhause, sondern lebte einfach mit den Tieren zusammen. Früher lebte sie mit ihren Eltern in der Stadt. Sie wohnten in einem großen Haus und hatten Geld. Nach ein paar Jahren war alles irgendwie anders. Der Vater musste ganz viele Schulden bezahlen. Das Geld reichte nicht einmal mehr, um Essen, Trinken und Miete zu bezahlen. Und dann mussten Sie ausziehen. Es war so eine schlimme Zeit für die Eltern und für die kleine Klara. Die Eltern wollten dahin, wo es nichts kostet. In der Stadt musste man für alles Verträge unterschreiben und ein Haus kostet sehr viel. Deshalb gingen sie ins Gebirge, um dort dann ein kleines Hüttchen aufzubauen. Sie schafften es bis zum Waldrand. Auf einmal legten sie Klara ab. „Es ist Zeit zu gehen", sagte die Mutter. Die Eltern konnten nicht mehr und starben. Mit der Zeit kamen ein paar Waldtiere neugierig zu der kleinen Klara. Sie war ja auch erst zwei Jahre alt. Dann kam ein eleganter Hirsch mit einem mächtigen Geweih und beugte sich zu der kleinen Klara herunter, nahm sie behutsam mit seinem Geweih, legte sie auf seinen Rücken und ging vorsichtig mit den anderen Tieren zurück in den Wald. Von diesem Tag an spielten die Tiere mit ihr. Sie lachten mit ihr und trösteten sie, wenn sie traurig war. Als sie größer wurde, ungefähr mit fünf Jahren, konnte sie nicht

nur mit den Tieren reden, sondern sich selbst in Tiere verwandeln.

Sie war ansonsten eigentlich ein ganz normales Schulmädchen, sehr verträumt aber auch eine der Besten im Unterricht. In Kunst, zum Beispiel, hatte sie so viel Fantasie und im Sachunterricht kannte sie sich beim Thema Wald in und auswendig aus. Eines Tages wollte Klara wieder einmal zur Schule. Sie verwandelte sich in einen kleinen Spatzen und flog und flog, bis sie in der Stadt angekommen war. Hier verhielt sie sich wie ein ganz normaler Spatz in der Stadt, damit keiner irgendwie Verdacht schöpfte, bis sie in der Schule angekommen war. Sie versteckte sich hinter einem Busch und verwandelte sich wieder in ein normales Schulmädchen. Da kam ihre Freundin und sie gingen zusammen in das Klassenzimmer. Auf dem Stundenplan standen Mathe, Musik, Englisch und Kunst. Die Schule verging wie im Flug. Sie hatte sich mit Ihrer Freundin Dalia verabredet. Aber als sie zusammen nach Hause gehen wollten, spürte sie, das im Gebirge etwas vor sich ging. Sie sagte schnell zu Dalia: „Ich muss noch Hausaufgaben machen, T'schuldigung." Dalia konnte nicht einmal mehr etwas sagen, schon war Klara verschwunden. Sie rannte hinter das Schulhaus und verwandelte sich in einen Schmetterling. Dann guckte Dalia hinter das Haus, aber sie sah nur einen Schmetterling, der gerade über die Hecke flog. Dalia war ganz verwundert. In der Zwischenzeit war Klara als Schmetterling schon bis zum nächsten Stadtrand geflogen. Sie musste sich beeilen. Nach ein paar Minuten war Klara am Gebirge angelangt und war ganz geschockt, als sie das Gebirge sah. Ganz viele Bagger buddelten die Erde auf und die Bäume wurde gefällt. Alle hatten Sägen in den Händen und die Tiere rannten hin und her. Sie wussten nicht, was sie machen sollten. Klara hatte Tränen in den Augen. Aber dann merkte sie etwas. Die Tiere hatten ihr geholfen, also musste sie ihnen jetzt auch helfen. Sie wischte sich die Tränen weg. Erstmal brauchte sie einen Plan. Klara wollte zunächst wissen, was die Bauarbeiter eigent-

lich machen wollten. Sie versteckte sich hinter einem Baum. Da kam ein kleines Eichhörnchen und sagte zu Klara, dass die Bauarbeiter ein Wald-Hotel bauen wollten. Sie nannten es zumindest Wald-Hotel, weil es mitten in der Natur lag, wo es eigentlich erholsam ist. Klara wolle nicht zulassen, das Gebirge zu verlieren. Sie atmete tief durch. Dann verwandelte sie sich in einen kleinen Waschbären und wollte gerade zu den anderen Tieren gehen, um ihnen zu sagen, dass sie nicht so viel Panik haben sollten. Aber da trat sie auf ein Seil und ein großer Käfig fiel auf sie drauf. Sie war gefangen. Ein Bauarbeiter bemerkte, dass ein Tier in die Falle gegangen war. Er ging auf Klara zu und nahm den Käfig. Klara sah, dass noch viel andere Tiere gefangen waren. Der Bauarbeiter nahm alle Käfige mit Tieren darin mit und packte sie auf einen großen Lastwagen. Er stieg in den Lastwagen und fuhr runter ins Tal, zu einem kleinen Dörfchen. Abseits des Dörfchens lag eine alte Industrie. Sie war leer und längst nicht mehr in Betrieb. Klara hatte ein bisschen Angst, ob das jetzt ein Tierkerker war oder ein Lagerplatz für tote Tiere mit Hackermaschinen, mit denen Tiere gekillt wurden. Ein Schauer lief ihr über ihren kleinen Waschbärenrücken. Der Lastwagen fuhr auf einen kleinen Parkplatz neben dem Industriegelände. Als der Bauarbeiter ausstieg, sagte er ganz laut: „Wozu sind diese hässlichen Viecher da? Die stehen doch nur dumm im Wald rum und nerven." Dann beruhigte er sich wieder. Er machte die Laderaumklappe auf und sah die entsetzten Tiere, die – außer Klara, der kleine Waschbär – gar nicht wussten, was los war. Der Bauarbeiter sagte zu den Tieren: „Was glotzt ihr denn so blöd?" Alle Tiere machten in ihren Käfigen einen Schritt zurück und hatten furchtbar Angst. Der Bauarbeiter guckte grimmig. Klara hoffte, dass alles perfekt wie früher wird. Sie kniff die Augen zusammen und atmete tief ein und tief aus. Der Bauarbeiter nahm einen Käfig nach dem anderen und packe sie auf Laufbänder. Klara wurde als letztes auf ein Laufband getan und dann sah sie, wie der Bauarbeiter

vom Industriegelände fuhr und das Laufband unter ihrem Käfig in der Industrie endete. Dort angekommen, fiel sie mit dem Käfig hinab. Sie fiel und fiel und fiel, bis sie in einem kleinen Kerker landete. Es war stockfinster in dem Kerker. Zwei Fackeln an der Wand gingen an. Wieder lief ihr ein Schauer über den Rücken. Und dann sah sie in der Dunkelheit zwei schimmernde blaue Augen. Es erschien ein Mann, der einen kleinen Schlüssel in der Hand hatte. Er kniete sich zu Klara hinunter und sagte: „Na, widerliches Fellknäuel?“ Klara dachte sich, ob hier alle Leute so böse sind. Dann rannte er lachend weg und Klara guckte dem Mann verdutzt hinterher. Ganz einsam saß sie im hellen Fackellicht. Sie guckte zu den anderen Tieren, die ganz traurig in der Ecke des Kerkers saßen und trotzig aus ihren Käfigen starrten. Dann sah sie, wie die Tür von der Industrie aufging. Es kamen zwei schwarzgekleidete Männer herein. Ein Mann ging auf Klaras Käfig zu und machte die Tür auf. Er hatte eine Betäubungsspritze in der Hand. Klara wollte gerade schnell zur Tür hinaus, doch dann blockierte der Mann die Tür. Er beugte sich zu Klara und wollte sie gerade betäuben, da machte Klara eine ruckartige Bewegung, entkam und rannte durch den ganzen Kerker. Der Mann rannte hinter ihr her und versuchte sie einzufangen. Auf einmal ging eine laute Alarmanlage an. Daraufhin kam der andere Mann angerannt. Er nahm Klara am Waschbärenschwanz und betäubte sie. Dieser Mann war offensichtlich deutlich geschickter als der erste. Anschließend packte er Klara und schmiss sie in den Käfig zurück. Die betäubte Klara bemerkte das schon nicht mehr. Sie schlief tief und fest. Am frühen Morgen wachte Klara auf. Sie sah, wie der Bauarbeiter reinkam. Er schrie ganz laut: „Hopp, hopp, aufstehen, ihr hässlichen Viecher.“ Klara dachte, dass sie jetzt vielleicht wieder freigelassen würden. Der Bauarbeiter nahm einen Käfig nach dem anderen, ging damit aus der Industrie und packte sie auf den großen Lastwagen. Er stieg in den Lastwagen und fuhr los, aber nicht bergauf zum Gebirge,

sondern in das kleine Dörfchen. Sie fuhren eine holprige Straße entlang, bis sie im kleinen Dörfchen ankamen. Klara sah einen Laden. „Der beste Schlachthof“ stand auf einem Schild über dem Schaufenster. Klara hoffte, dass sie nicht zu diesem Schlachthof fahren würden. Der Bauarbeiter fuhr auf den Parkplatz und machte die Laderaumklappe auf. In der Ladentür stand der Schlachter und sagte: „Sie müssen noch einen Vertrag unterschreiben!“ Da rannte der Bauarbeiter zum Schlachter und vergaß die Tiere. Klara nahm ihre ganze Kraft und machte die Tür zum Käfig auf. Sie ging zu den anderen Tieren, nahm ihre Kralle und machte bei jedem Käfig das Schloss auf. „Folgt mir!“, sagte Klara zu den Tieren. Sie hüpfte vorsichtig vom Lastwagen auf die Erde. Alle anderen Tiere sprangen ihr vorsichtig hinterher. Sie mussten sich beeilen, bevor der Bauarbeiter wiederkam. Klara flitzte schnell, mit ihren kleinen Pfötchen. Die Tiere rannten ihr fix hinterher. Klara wusste aber nicht, wo der Ausgang vom Dörfchen war. Inzwischen kam der Bauarbeiter aus dem Schlachthof. Er war gerade am Lastwagen, da hörte man einen lauten Schrei: „Wo sind die ganzen Tiere?“ Er war so verärgert. Da hatte er das ganze Geld umsonst bezahlt. 200 Euro hatte es gekostet, um alle Tiere schlachten zu lassen. Er kochte vor Wut – so dolle. Er wollte die Tiere einfach erschießen. So lange sind Klara und die Tiere kreuz und quer durch das ganze Dörfchen gerast, doch dann erinnerte sie sich und erkannte die Straße, auf der sie gerade waren. Sie rannten alle ganz schnell aus dem Dörfchen. Auf einmal hörten die Tiere ein lautes Hupen. Ein großer Schatten kam um die Kurve. Es war der Lastwagen mit dem stinksauren Bauarbeiter darin. Er bemerkte die Tiere zum Glück nicht, weil er immer noch so verärgert war. Klara und die Tiere versteckten sich hinter einer Hecke an der Straße. Der Bauarbeiter fuhr zornig vorbei. Klara war erleichtert darüber, dass der Bauarbeiter sie nicht gesehen hatte. „Die Luft ist rein“, sagte Klara dann zu den Tieren. Die kleinen Hasen und Reh-

kitze kamen langsam hervor. Eines der Häschen bibberte vor Angst. Klara sagte zu den Tieren: „Habt keine Angst! Kommt mit!“ Sie verwandelte sich in den Menschen. Klara sah, wie der Bauarbeiter mit dem Lastwagen an der roten Ampel stand. Der Bauarbeiter stieg aus. Möglicherweise hatte er einer Panne. Auf einmal drehte sich der Bauarbeiter um, aber er sah nur Klara, die Tiere hielten sich hinter ihr versteckt. Der Bauarbeiter dreht sich wieder um und machte sich an das Problem ran. Klara verwandelte sich in eine Schwalbe und flog vornweg, die Tiere folgten ihr ganz aufmerksam. Sie durften nicht an der Straße laufen, sonst würden der Bauarbeiter und die anderen Menschen sie sehen. Sie mussten einen großen Umweg laufen. Über Stock und über Stein. Als sie am Berg angekommen waren, blickte Klara die Felsen hoch. Der Wald war ja auf einem Berg. Es war eiskalt. Es musste ausgerechnet Winter sein. Nach ungefähr einer halben Stunde waren sie oben angelangt. Klara verwandelte sich jetzt in ein Eichhörnchen. Sie sagte zu den Tieren: „Versteckt euch schnell!“ Klara kletterte einen Laubbaum hoch und sah, dass ein Großteil von dem Wald nicht mehr da war. Wieder hatte Klara Tränen in den Augen. Sie kletterte bis zur Baumspitze und machte sich einen Plan. Dann fiel ihr einer ein – er lautete so: Die Tiere und sie würden die Bauarbeiter angreifen. Die Wildschweine waren besonders angsteinflößend und gefährlich. Aber das Problem war, dass die Tiere zu viel Angst hatten. Klara musste sie irgendwie motivieren. Ihr fiel ein, dass sich die Tiere mal einen riesigen Bau unter der Erde gebaut hatten. Dort konnte sie die Tiere zusammentrommeln. Klara verwandelte sich in einen pechschwarzen Raben, flog auf die Spitze einer Tanne und krächzte laut. Die Tiere hatten ihr beigebracht, wie der Ruf ging. Alle Tiere streckten die Köpfe hoch und wussten genau, was Klara von ihnen wollte. Klara flog auf den Waldboden und verschwand in einem Busch. Alle anderen Tiere folgten ihr. Klara und die Tiere rutschten in den Bau hinunter. Der

Bau war so groß wie ein Saal, bloß unter der Erde. Die Tiere kamen immer in den großen Bau, wenn es über der Erde zu gefährlich wurde oder wenn sie etwas besprechen mussten. Als alle unten im Bau angekommen waren, sagte Klara: „Wir müssen uns zusammentun und zusammenhalten, dann sind wir kräftig, wie das stärkste Wildschwein." Ein Feldhase sagte: „Ich habe aber so Angst, weil die Bauarbeiter so groß und stark sind."

„Denk an unseren Wald", sagte Klara, „wenn wir den verlieren, haben wir alle kein Zuhause mehr." Dann sagte ein großer Hirsch: „Wir tun, was wir können." Alle Tiere sahen Klara nun tapfer an. Klara sagte dann: „Die Jungtiere bleiben hier im Bau." Alle anderen Tiere gingen mutig und stolz wieder an die frische Waldluft und stellten sich in einer Reihe auf. Die Bauarbeiter, die das sahen, wollten gerade auf die Tiere zugehen und sie einfangen, doch die Tiere kamen immer näher. Die Bauarbeiter wunderten sich, warum die Tiere keine Angst vor ihnen hatten. Die Männer gingen immer ein Schritt zurück und die Tiere gingen immer einen Schritt vor. Klara verwandelte sich in einen Menschen zurück. Die Bauarbeiter guckten sie sprachlos an. Dann sagte einer von den Männern: „Hey Mädchen, du darfst hier nicht sein, das ist eine Baustelle!", aber Klara ignorierte den Mann und rief stattdessen: „Hallo liebe Wildschweine!" Eine große Rotte hungriger Wildschweine kam auf Klara zu getrottet. Die Bauarbeiter sahen die Wildschweine wie versteinert an. Einer der Bauarbeiter rannte schon weg und die anderen hinterher. Die Wildschweine gingen vergnügt hinter ihnen her und fletschten die Zähne. Manche Bauarbeiter stiegen auch in Fahrzeuge ein und rasten mit quietschenden Reifen davon. Ein paar Tiere jagten sie bis runter ins Tal. Klara war so stolz auf die Waldbewohner und sagte: „Ihr habt das ganz toll gemacht, mutig und selbstbewusst." Von diesem Tag an traute sich kein Mensch, kein Bauarbeiter, niemand wieder ins Gebirge. Alle Tiere und Klara genossen das Gebirge, weil

es nun wieder ruhig und entspannend war. Sie hätten fast das ganze große Gebirge verloren. Sie hätten es fast nicht geschafft, ihr Zuhause zu behalten. Einer allein hätte das nicht hinbekommen. Nur zusammen gelang es ihnen. Einer für alle – alle für Einen. Jetzt leben die Waldbewohner und Klara wieder friedlich und fröhlich im Gebirge zusammen, bis ans Ende ihrer Tage.

Leni Leuschner

Kann man einen Affen zum Freund haben?

Kapitel 1

In einer dunklen Nacht, in der kein einziger Stern leuchtete, gebar eine schöne Frau, die so schön war wie die schönste Rose im Garten, ein Kind. Sie nannte es Malou. Aber Malou war kein normales Kind. Sie war besonders. Jeder, der dem Kind begegnete, wusste, dass es ein besonderer Mensch war, aber niemand genau wusste, warum dieses Kind so besonders war. Jeder Zentimeter den sie wuchs, wurde sie besonderer. Eines Tages wollte sie in den Zoo. Sie überredete ihre Mutter so lange, bis diese zustimmte, und am Freitagnachmittag war es dann soweit. Schon der Zooeingang sah so schön aus, dass sie plötzlich noch mehr Lust bekam. Als sie in den Zoo gingen, war links der Löwe. Er hatte spitze Zähne und seine Mähne sah zerzaust aus, als hätte er gerade einen wilden Kampf hinter sich. Da dieser Löwe so gruselig aussah, drehte sie sich um, und da waren sie – die Totenkopfäffchen. Sie klopften an die Scheibe wie Gorillas an ihre Brust. Einer klopfte besonders laut. Zufällig dieser Affe, der so laut klopfte, sah besonders schön aus. Malou guckte dem Affen tief in die Augen, ganz tief und noch tiefer. Plötzlich glitt ein Stück Glas an der Scheibe des Geheges zur Seite. Der Affe schlüpfte voller Zufriedenheit hindurch. Sobald das letzte Stück der Schwanzspitze draußen war, schloss sich das entstandene Loch und der Affe sprang auf Malous Schulter. Ungläubig starrte sie den Affen auf ihrer Schulter an. War das, was hier passierte, wahr oder nicht wahr?

Plötzlich zupfte der Affe an ihren Haaren und dann erst überkam sie das Gefühl, das sie glücklich war. Sie war so glücklich, dass sie ihr Glück kaum fassen konnte, und ging mit dem zahmen Affen weiter. Als nächstes erspähten sie die Schlange, die hinter einer Wand aus Glas gewunden um einen Ast hing. Sie war giftgrün und sah, mit ihren spitzen Zähnen, auch sonst sehr schaurig aus. Ihre Augen starrten auf die Glasscheibe. Malous Augen starrten ebenfalls auf das Glas. Sie wollte noch einmal probieren, das Glas zur Seite zu schieben und es gelang ihr. Das Glas glitt zum zweiten Mal zur Seite. Die Schlange machte sich jetzt auf den Weg zu ihr. Sie kam näher und näher. Ihre giftgrünen Zähne funkelten, dass man sie kaum hätte übersehen können. Malou geriet in Angst. Dieses verdammte Loch ging nicht zu. Sie starrte auf das Loch, durch das die Schlangenzunge schon durchguckte. Das Loch ging zu. Es geschah so schnell, dass die Schlange es nur knapp schaffte, die Zunge rechtzeitig zurückzuziehen. Malou war froh, dass sie ihre Zauberkraft beherrschen konnte, zumindest ein bisschen.

Kapitel 2

Eines Tages lief Malou mit ihrem Affen auf der Schulter durch die Stadt. Es war so heiß, dass die Straßen flimmerten. Plötzlich hörte sie ein Winseln. Es kam aus einem Auto. Sie guckte durch die Fensterscheibe, dort saß ein Hündchen, so süß, dass sie sich ein „Oh, wie süß“ nicht verkneifen konnte. Sie musste das Hündchen befreien, weil es draußen so heiß war, dass es im Auto locker 40 Grad Celsius waren. Aber wie konnte sie das Hündchen nur befreien? Da rupfte der Affe an ihren Haaren, wie er es schon so oft getan hatte. Jetzt erinnerte sich Malou wieder an den Zoonachmittag. Dort hatte sie ihren Affen befreit und fast auch die Schlange. Sie wusste, wie sie

den Hund befreien konnte. Nun wollte sie es auch schnell versuchen, denn der Hund hechelte schon. Sie guckte dem Hund tief in die geschlossenen Augen. Sie wünschte sich, die Scheibe ginge auf, aber sie ging nicht auf. Verzweifelt schaute sie sich um. Sie wusste nicht, was sie jetzt machen sollte. Vielleicht die Polizei rufen oder die Feuerwehr? Die könnten die Scheibe aufbrechen. Oder sollte sie auf das Frauchen warten? Aber woher sollte sie eigentlich wissen, ob es ein Frauchen war. Vielleicht war es auch ein Herrchen. Aber das ist ja eigentlich egal, denn so lange konnte sie jetzt nicht warten. Plötzlich fiel ihr wieder ein, was sie tun musste, um den Hund zu befreien. Sie musste ihn angucken und er musste sie angucken. So war es bei ihr und ihrem Affen auch und ja, auch bei der Schlange. Aber gut, jetzt wieder schnell zum Hund, der blinzelte Malou ganz, ganz leicht an. Sie starrte ihm in die Augen. Das schwache Blinzeln des Hundes hatte gereicht, dass das Glas zur Seite ging. Der Affe, der von Malou eine Flasche Wasser und eine Schüssel bekommen hatte, sprang durch das Loch in der Scheibe, denn Malou passte da nicht so gut durch. Er goss, so schnell er konnte, etwas Wasser in die Schüssel und probierte, dass der Hund etwas davon trank. Zuerst wollte er nicht, doch dann probierte er einen Schluck. Erst einen und dann noch einen und noch einen und und und, bis zum Schluss sogar die Flasche leer war. Jetzt konnte er die Augen sogar wieder richtig öffnen. Durch das kleine Loch in der Scheibe, das immer noch offenstand, strömte ein Hauch frische Luft. Malou hatte zugeguckt und war erleichtert. Der Hund bewegte sich und kroch erschöpft zum Loch in der Scheibe. Nun griff Malou mit einem Arm in das Auto, holte den Hund heraus und hielt ihn triumphierend in den Händen. Er war wirklich süß. Auweia, da kam die Besitzerin. Es war eine alte Frau. Sie hatte zwei Einkaufstaschen in den Händen und schien schon ziemlich erleichtert zu sein, aber irgendwie auch ein bisschen wütend. Wieso war sie wütend? Malou hatte doch nur den Hund befreit, da musste sie doch

nicht wütend sein. Malou ging mit dem armen Hund zur Frau. Sie nahm ihn mit einem zerknirschten Lächeln entgegen. Malou zögerte und fragte: „Was ist denn?“ Daraufhin erwiderte die Frau: „Ach nichts.“ Schon wieder sprach die Frau das mit einem so zerknirschten Gesicht, dass Malou zu zweifeln begann. Ihr erster Gedanke war, dass die Frau den Hund vielleicht ja sogar ermorden wollte. Aber nein, so etwas macht man doch nicht mit seinem eigenen Hund. Das laute Gewinsel des Hundes riss Malou aus ihren Gedanken. Die Frau sprach sie mit strenger Mine an: „Du hättest den Hund im Auto liegen lassen sollen, denn schau ihn dir an, er ist verfressen, hässlich und dumm.“ Daraufhin sagte Malu: „Das stimmt doch gar nicht. Wie können sie nur so gemein sein? Stecken sie ihn doch ins Tierheim, aber er ermorden geht wirklich nicht.“ Die Besitzerin guckte sie erstaunt an und sagte immer noch mit erstaunter Mine: „Also gut, du hast recht. Willst du ihn vielleicht?“

„Das würden sie wirklich tun? Ja gern“, freute sich Malou. So lebte Malou mit ihrem Äffchen, ihrem Hund und ihrer Mama, die den Hund übrigens auch sehr süß fand, zusammen. Jeden Tag, nach der Arbeit, kam die alte Frau (die Nana hieß) zu Besuch und gemeinsam machten sie mit Calloua (so hieß die Hundedame) eine schöne Nachmittagsrunde.

Lilly Pfüller

Plötzlich Hölle

Kapitel 1 – Wie alles begann

Hallo, ich bin Natalie, eine Prinzessin, also die Tochter der Königin. Ich war noch nie normal. Schon als Baby wuchsen allen Flügel, außer mir. Außerdem bekamen alle einen Heiligenschein und wieder bekam ich keinen. Stattdessen spuckte ich Feuer beim Niesen. Ach ja, nur damit ihr euch nicht wundert, wir leben im Himmel. Irgendwann kam ich in die Schule. Beim Rechnen und Schreiben war erst alles normal, doch das Schulfach „Hilfsbereitschaft“ wollte mir nicht liegen, denn zum Beispiel bei der Aufgabe „Wenn Du ein Baby auf der Straße findest, was tust Du?“ sagten die anderen, dass sie das Baby aufheben und ihm eine Nuckelflasche geben würden. Doch als ich drankam, sagte ich: „Ich würde es liegen lassen.“ Da guckten mich alle verblüfft an und ich dachte nur: „Was habe ich Euch getan?“ Dann kam ich auf die Highschool. Dort wurde es nur noch schlimmer. Bei unser Anfangsaufführung leuchteten die Heiligenscheine aller anderen – meiner nicht. Damit ihr euch nicht wundert, mir ist im Laufe der Zeit ein Heiligenschein gewachsen, denn bei mir dauert alles seine Zeit. Irgendwann hieß es „Teufelalarm!“ Alle Sirenen ertönten, es war so laut wie Elefantentröten. Alle hatten Angst. Ich wurde ins Schloss geschickt, denn eine Prinzessin darf in keinen Krieg. Dann kamen die Teufel durch das Himmelstor marschiert. Meine Mutter richtete ihren Wächterstab auf den Teufelkönig. Dieser richtete seine Finger auf die Engelarmee. Und

gerade als der Kampf beginnen sollte, sprang ich dazwischen. In diesem Moment verwandelte ich mich in einen Drachen, einen lila Drachen. Ich hob ab und spie einen Schwall Feuer, sodass alle erschraken. Der Krieg war unterbrochen und meine Mutter sagte: „Such dir aus, zu wem du gehst!“

„Wie meinst du das?“ Sie sagte: „Er ist dein Vater.“ Alle erschraken, außer den Teufeln, denn Hades, der Teufelkönig, hatte es ihnen schon gesagt. Am Abend ging ich zu meiner Mutter. Diese erklärte mir dann alles. Schlussendlich entschied ich mich, zu meinem Vater zu gehen. Dort respektierten mich alle so, wie ich war. Und jetzt lebe ich in der Hölle.

Kapitel 2 – Henriette stinknormal

Und Hallo nochmal. Ich bin Natalie. Ich bin 14 Jahre alt, Höllenhimmelprinzessin, lebe in der Hölle und bin hier glücklich. Ich bin in einer neuen Schule, aber eine Sache ist blöd – wir haben hier eine Schulzicke, sie heißt Henriette und ist ja sooo cool. Sie hat auch die beliebten blonden Haare und tolle weiße Hörner. Apropos Hörner. Als ich im letzten Jahr die Hölle betrat, bekam ich rote Hörner und rote Haut. Das war auch sehr cool.

Zurück zur High-School. Jetzt war das Fach „Bosheit“ dran. Ich war kaum im Fachraum angekommen, da kam auch schon Henriette mit Gefolge. Natürlich blickte ihr jeder Junge hinterher. Als sie im Klassenraum angekommen war, teilte sie Einladungen aus. Sie sagte bei jedem Kind: „Hi, ich habe bald Geburtstag und hoffe du

kommst.“ Doch als die Zicke bei mir ankam, plauzte sie schnippisch heraus: „Hi, ich habe bald Geburtstag. Ich hoffe du kommst – nicht.“ Da guckte mich meine beste Freundin, die auch meine Sitznachbarin ist, an und ich konnte von ihren Lippen ablesen, dass sie lautlos sagte: „War ja klar.“ Dann ging Henriette weiter und lud alle anderen wieder zu ihrer Party ein.

Dann kam schon die Frage der Woche, das war eine Aufgabe und wer die richtig beantwortete, durfte früher nach Hause gehen. Die Frage war: „Wer ist die Prinzessin des Himmels?“ Ich meldete mich und natürlich nahm die Lehrerin mich dran. Meine Antwort war: „Ich.“ Die ganze Klasse fing an zu lachen. Zuhause erzählte ich das meinem Papa. Dieser sagte, dass ich einfach am nächsten Morgen Wachen mit in die Schule nehmen solle. „Und dann glauben es dir alle, dass du eine Himmelsprinzessin bist.“ Am nächsten Tag ertönten laute Fanfaren und Wachen marschierten durch das schwarze Schultor, gefolgt von mir und dahinter kamen noch mehr Wachen. Alle Schüler kamen aus der Schule gerannt und staunten. Henriette, die staunte zwar auch, aber war neidisch. Also dachte sie sich aus, dass sie auch eine Prinzessin sei, eine Zauberprinzessin. In der Nacht fragte mich mein Vater: „Na? Hamm’se dir jetzt alle geglaubt?“

„Na klar. Die haben ihren Mund gar nicht mehr zugekriegt“, sagte ich lachend zu meinem Vater. Am nächsten Morgen kam Henriette mit einem wunderschönen Zauberstab herein. Sie erzählte allen, dass sie eine Zauberprinzessin sei.

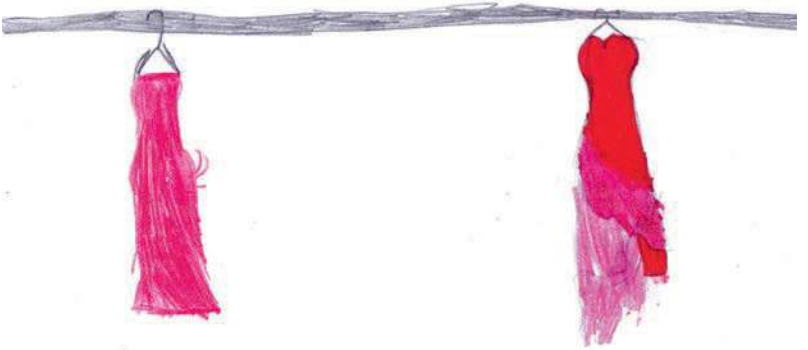
Dabei schwang sie immer ihren ach so tollen Zauberstab und ließ mit Hilfe ihrer Teufelsmagie einen kleinen Schwall Feuer aus der Spitze ihres Zauberstabes schießen. Jeder, außer mir, bewun-

derte sie dafür. In der Stunde, als sie nach vorne kommen sollte, rückte sie ihren Stuhl mit Hilfe ihres Zauberstabes zur Seite. Alle staunten. Nur ich merkte, dass sie ihre Hand mit dem Stuhl bewegte. Kurz gesagt, hatte sie wieder nur Teufelsmagie benutzt. Das erzählte ich meiner besten Freundin, die Schulsprecherin war. Diese hatte eine Superidee. Sie sagte, dass sie aufs Klo gehen wollte. Plötzlich kam eine Schuldurchsage. Eine Stimme drang durch die Lautsprecher: „Henriette ist ein stinknormales Mädchen!" Alle aus unserer Klasse lachten Henriette aus. Es war eine Riesenblamage für sie. Am nächsten Tag kamen meine Freundin und ich zur Schule und Henriette öffnete uns die Tür. Das tat sie ab jetzt jeden Tag. Außerdem war sie immer nett zu mir und lud mich zu ihren Partys ein. Tschüss.

Kapitel 3 – Luzi und ich

Ich bin Natalie. Gott, ich kann nicht mehr. Mein Abi-Ball stand bevor und ich hatte keine Ahnung, was ich anziehen soll. Also war jetzt Shopping-Day. Auf zum Laden. Ich war angekommen. Auf zum Kleiderabteil. Los, los, schnell, dachte ich mir. Mir stachen sofort zwei Kleider ins Auge.

Beide waren rot, aber das eine hatte keinen Tüll oder so. Es war eng anliegend, aber kaschierte den Bauch. Das zweite hatte viel Tüll, war oben eng und unten eher weiter. Ich konnte mich nicht entscheiden und habe beide anprobiert. Irgendwie war das zweite schöner. Ich kaufte dennoch beide. Zuhause lud ich meine beste Freun-



din ein, die mich beraten sollte. Sie hatte sich sofort in das nur rote Kleid verliebt. Mir fiel natürlich auf, dass sie es mochte, weil sie es die ganze Zeit anstarrte. Ich fragte sie direkt, ob sie es haben wollte, denn ich wusste, dass sie noch kein Kleid hatte. Plötzlich schrie sie „Jaaa!“, kurz darauf: „Upps, zu laut.“ Wir fingen laut an zu lachen, und anstatt ihr Kissen zuzuschmeißen, warf ich sie mit dem Kleid ab. Dann beruhigten wir uns nach gefühlten zehn Jahren wieder. Endlich zogen wir beide unsere Kleider an. Wir sahen einfach fabelhaft aus. Ach so – vergessen – meine beste Freundin heißt Messira. Schon war es Abi-Ball-Tag, aber ich hatte noch kein Date. In der Schule dachte ich direkt über Lucifer nach, allerdings traute ich mich nicht, ihn zu fragen. Dies erzählte ich Messira und sie versprach mir dabei zu helfen. Am nächsten Tag fragte ich etwas ganz Bestimmtes. Ich begann: „Du, Lucifer, ich wollte dich fragen, ob …“ Ich traute mich nicht weiter, also half Messira. Sie flüsterte mir aus der Ecke zu: „Ob du mit mir zum Abiball …“, und ich sagte genau das Gleiche, was meine beste Freundin gesagt hatte, aber ich hing noch „…gehen willst?“ dran. Lucifer freute sich sehr und sagte: „Wie gut, dass du fragst. Ich wollte auch, habe mich allerdings nicht getraut.“

„Aber bitte bloß keine Rose im Jackett!“, sagte ich. Jetzt war Abiball und der Abiballteufel und die Abiballteufelin wurden gekrönt.

Die Namen waren Natalie und Lucifer. Wir sollten nach vorne kommen und wurden dort mit Kronen beschmückt – und ratet mal, wie es weiter ging. Lucifer und ich haben geheiratet. Später kamen noch vier Kinder dazu. Logan, Nora, Natalia und Robertolur. Vielleicht sehen wir uns irgendwann wieder!?

Linda Graber

Pinkis Abenteuer

Kapitel 1

Es war einmal eine kleine Häsin, die hieß Pinki. Pinki hatte eine kleine Familie. Diese Familie wohnte auf einem Feld. Sie suchten gerade Möhren. Pinki war die ganze Zeit geradeaus gegangen und hatte dabei auf den Boden geschaut, aber keine Möhre gefunden. Irgendwann wollte Pinki wieder nach Hause gehen, doch plötzlich wusste Pinki gar nicht mehr, wo sie war. Sie hockte sich auf einen Stein und flüsterte sich selber zu: „Was ist, wenn ich meine Familie nie mehr sehe?“ Doch dann sah Pinki einen Adler am Himmel, der kann der Held sein. Pinki rief: „Hallo Adler.“ Der Adler hörte das, flog zu Pinki hinunter und fragte: „Was ist denn los?“ Der kleine Hase erzählte, was passiert war. Als Pinki fertig war, sagte der Adler: „Na, wenn du willst, kann ich mit dir hoch in den Himmel fliegen und du kannst mir sagen, ob du etwas von deinem Zuhause siehst?“ Der Hase antwortete: „Ich kann Dir auch sagen, wie mein Zuhause aussieht.“

„Okay“, sagte der Adler und Pinki erzählte: „Also, über meinem Zuhause ist ein großer Felsen, der wie eine Rutsche aussieht und darunter ist eine ganz kleine Höhle und darin wohne ich mit meiner Familie. Der Adler sagte: „Den Felsen kenne ich, das ist mein Lieblingsfelsen.“ Daraufhin sagte der kleine Hase: „Super, dann kann ich ja doch meine Familie wiedersehen.“

„Na dann los!“, sagte der Adler. Der kleine Hase staunte, wie schön es im Himmel war. Als sie da waren, freute sich die ganze Fami-

lie und sie haben ein großes Fest gefeiert. Es gab leckeren Kuchen, leckere Säfte und andere Getränke.

Kapitel 2

Kennt ihr noch die Geschichte vom kleinen Hasen Pinki? Pinki ging an einem schönen sonnigen Tag raus in die schöne Natur. Sie ging im Wald spazieren. Da hörte Pinki auf einmal ein lautes: „HILFEEEE!!!“ Pinki erkannte sofort, dass ihr Freund, der Adler, Hilfe brauchte. Pinki rannte schnell dahin, wo der Ton sie hinbrachte. Da sah sie den Adler in einem Käfig, der gerade in ein Auto gehoben wurde. Sie rief: „Stopp, lasst den Adler frei!“ Doch die Leute, die den Adler fingen, ignorierten Pinki einfach. Stinkig ging Pinki zu ihnen hin. Der Adler rief noch: „Nein, lass es!“, doch da schnappte die Falle zu und Pinki war darin gefangen. Schon fuhr das Auto los. Pinki zappelte wie wild in ihrem Käfig herum, der im Auto stand. „Pinki, es hilft nichts, wenn du da so rum zappelst.“

„Aber ich will hier raus.“ Plötzlich schauten sich Pinki und der Adler um. Sie bemerkten, dass das Auto anhielt und bekamen große Angst. Pinki und Adler sahen, dass vor ihnen ein seltsames Gebäude stand. Der Fahrer stieg aus dem Fahrzeug aus, öffnete die Hintertür des Autos, nahm einen Käfig nach dem anderen heraus und lud sie in ein kleineres Auto. Dann stellte sich heraus, dass das seltsame Gebäude ein Museum war. Als sie hineingingen, beobachteten sie

aufmerksam das Museum. Ihnen fiel auf, dass es ein Museum war, in dem echte Tiere ausgestellt wurden. Mittlerweile war es schon dunkel. Alle wurden müde und gingen ins Bett, aber Adler und Pinki dachten noch ein bisschen nach, bevor auch sie schließlich einschliefen. Am nächsten Tag wachten Pinki und Adler sehr müde und verträumt auf. Adler sagte schließlich: „Wollen wir uns zum Ausbrechen heute Nacht schon mal einen Plan machen?"

„Ja, eine gute Idee, aber wir müssen es leise besprechen!" Den ganzen Tag lang sprachen sie über den Ausbruch. Sie bekamen Frühstück, Mittagessen und Abendbrot. Inzwischen war es wieder dunkel geworden. Alle gingen ins Bettchen, nur Adler und Pinki nicht. Als sogar die Wachen endlich eingeschlafen waren, brachen sie auf. Der Adler ging mit seinem Schnabel durch das Gitter und machte ganz leise seinen Käfig auf. Bevor die Wachen eingeschlafen waren, hatten sie noch das Fenster aufgemacht. Deshalb konnten Pinki und Adler ja auch ausbrechen. Der Adler machte schnell den Käfig von Pinki auf und dann gingen Adler und Hase schnell durch das Fenster und an der Wand des Hauses hinunter. „Puh." Als sie unten angekommen waren, guckten sie sich erstmal verwirrt um. „Pinki, ich glaube wir müssen hier lang", sagte der Adler und zeigte mit seinem Federfinger auf einen grauen Boden, auf dem eigenartige Objekte standen, die unten vier Rollen hatten. Pinki sagte: „Okay", und sie gingen darüber. Da schrie Pinki ganz laut und zeigte auf den Wald. Adler und Pinki waren sehr, sehr froh, wieder im Wald zu sein, und jeden Tag spielten sie wieder mit den anderen Tieren.

Liva Schlimbach, (Illustration Lara Sophie Schwarz)

Okona und das verzauberte Medaillon

Es war einmal ein wunderschönes Mädchen. Sie sah so schön aus wie ein extra polierter Stern. Sie hieß Okona. Okona hatte fast jeden Tag einen französischen Zopf und sie war 6 Jahre alt. Sie hatte blauschimmernde Augen, genauso wie der Mond in der Nacht, aber Okona war nicht so wie jedes andere Mädchen. Okona hatte nämlich zwei Zauberkräfte – Gestaltenwandlung und Gedankenlesen. Aber wir fangen mal ganz von vorne an.

An einem ganz besonderen Tag wachte Okona auf. Heute war ihr 7. Geburtstag, jedoch wusste sie nicht, was heute passieren würde. Sie sprang so schnell aus dem Bett, dass man sie nicht mehr sah. Okona rannte ins Wohnzimmer, doch da war nichts. Sie dachte, wo sind nur alle und warum ist hier nichts. Naja, ganz nichts war hier nicht. Es lag ein einziger Zettel auf dem Tisch. Darauf stand: „Es tut uns sehr leid, Schatz. Wir sind bei Oma. Sie ist gestern ganz spät gestorben und wir sind natürlich gleich zu ihr gefahren. Wahrscheinlich wirst du jetzt ziemlich traurig sein, wir sind auch traurig. Wir kommen wahrscheinlich erst spät abends zurück. Das Essen steht im Kühlschrank. Mach es dir warm und lass es dir schmecken. Viel Spaß, Mama & Papa!“

„Ok, dann mache ich das jetzt.“

„Und was mache ich jetzt? Ah, ich weiß. Ich gehe jetzt im Wald spazieren, vielleicht muntert mich das ein Bisschen auf.“ Als sie ungefähr eine Entfernung von zwei Haltestellen durch den Wald gegangen war, sah sie eine Kette auf dem Boden. Sie hob die Kette auf und spürte die Kühle und sanfte Erde des Waldes. Es war ein

Medaillon. „Aufmachen!“, sagte ihre innere Stimme, doch sie traute sich nicht. Auf dem Weg zum Wald hatte ein Junge nämlich zu ihr gesagt, „Wenn Du das Medaillon öffnest, passiert etwas Schlimmes“, erinnerte sich Okona. Sie steckte es schwungvoll in ihre Hosentasche und rannte aus dem Wald. Als sie zuhause gemütlich in einer Decke auf dem Bett saß, mit Kribbeln im Bauch, machte sie es doch auf, aber nur einen Spalt weit. Sie sah jetzt schon eine krakelige Schrift und las: „Hör auf Dein Herz!“ Okona hing sich die Kette um den Hals und spürte plötzlich, dass irgendetwas nicht mehr normal war. Sie sah auf ihren Arm und erschrak. Da waren Federn. Auf einmal verwandelte sie sich in einen bunten kleinen Vogel und flog durch das ganze Haus. Als Okona dann mit ihren bunten kleinen Flügeln und sehr viel Mühe das Medaillon erneut aufmachte, wurde sie wieder normal.

Okona hörte Lieder im Radio. Nach etwa 15 Liedern beschloss sie, in den Briefkasten zu gucken, und tatsächlich lag da ein Brief. Es stand sogar ihr Name drauf. Als sie den Brief aufmachte, hörte sie ein Rascheln aus dem Gebüsch und gleich danach spürte sie einen kalten Windstoß, so kalt, als würde ihr irgendjemand mit Eiswürfeln übers Gesicht streichen. Jetzt las sie sie die Schrift. Es war eine geschwungene Schrift, die sie noch nie gesehen hatte. Aber das Wichtigste war ja das was da stand:

„Liebe Okona, wahrscheinlich hast Du gerade erst Deine Superkräfte bekommen, doch nun hast Du aber schon Deine erste Aufgabe. Du musst unser Volk retten! Unser Volk heißt Atuka. Ich bin Mukona, die Anführerin. Mehr darf ich Dir aber nicht verraten. Nur noch eine Sache, wir leben in Afrika. Hoffentlich sehen wir uns bald, Deine Mukona.“

„Okay, soll ich jetzt nach Afrika fliegen? Anscheinend schon, aber wie soll ich das schaffen. Genug Geld und einen Reisepass habe ich. Naja, vielleicht brauche ich noch ein paar hundert Euro. Aber woher

soll ich die hundert Euro bekommen? Ach so, stimmt ja, Ich kann mich einfach in einen Vogel verwandeln.“ Und sofort flog sie los. Nach ein paar Stunden wurde sie schon hungrig. Okona landete. Obwohl, Okona konnte man sie nicht ganz nennen, man musste Vogel sagen. Auf jeden Fall landete sie und suchte sich leckere Blaubeeren. Nachdem sie die Beeren gegessen hatte, flog sie weiter. Nach zweieinhalb Monaten war Okona dann in Südafrika gelandet und begann das Volk Atuka zu suchen. Doch keiner wusste, wer oder wo das ist. Keiner, außer einer sehr alten Frau. Sie sah ein bisschen komisch aus. Die Frau hatte goldenes Haar, genauso so wie Okona und braune Augen. Okona fragte: „Kannst du mich bitte zu diesem Volk bringen?“

„Ja, natürlich.“ Auf dem Weg sprachen sie über das Volk. Sie wusste ganz schön viel darüber. Okona fragte nach einer Weile: „Wann sind wir denn da?“

„Gleich, Okona. Warte nur ab.“

„Noch eine Frage, woher kennst du meinen Namen? Und warum kennst du das Volk so gut?“

„Erinnerst du dich an Mukona, aus dem Brief?“

„Ja, natürlich. Wegen ihr bin ich ja hier.“

„Ich bin Mukona.“

„Ach so.“

„Ich habe schon lang auf dich gewartet.“

„Was soll ich jetzt genau machen?“

„Okay, ich fang mal ganz von vorne an. Wir hatten einen sehr, sehr wertvollen Diamanten. Er gab uns immer Wasser. Es gibt nämlich nirgendwo in der Nähe Wasser. Vor ein paar Monaten wurde der Diamant von einem riesigen Mann gestohlen. Dieser Schurke heißt Kaverbak. Er tauchte plötzlich wie aus dem Nichts auf und auf einmal verwandelten sich alle in Vögel.“ (Du weißt bestimmt noch, dass Okona zwei Superkräfte hat.) Mukona rief: „Schau mal in deinen

Kopf!“ Okona dachte, wie soll ich denn in meinen Kopf schauen? Aber dann merkte sie ein komisches Geräusch. Sie hörte Kaverbaks Stimme, wie er dachte: „Ich werde Euch alle vernichten.“ (Also, ihre zweite Superkraft – Gedankenlesen) Daraufhin verwandelte sich Okona in einen Vogel und dachte: „Ein Vogel ist zu langweilig. Ich verwandle mich in einen Baum.“ Gesagt, getan. Sie wurde zu einem Baum. Das Peinliche aber war, dass der Baum Augen hatte und eine Nase und genauso einen Mund. Okona konnte somit leicht auffallen. Also versuchte sie es mit einer Blume. Mit der Blume war es genauso wie mit dem Baum. Augen, Nase, Mund. Somit wurde sie wieder zu einem Vogel und flog. Von dort oben konnte man alles sehen. Da sah sie plötzlich den Diamanten in der Tasche von Kaverbak. Im Sturzflug flog sie auf den Diamanten zu, verfehlte ihn jedoch. Sie wollte nicht aufgeben, aber zum gefühlten Einhundertsten Mal hatte es immer noch nicht geklappt, weil Kaverbak Okona die ganze Zeit weg schlug. Und dann verschwand er wieder. Natürlich flog Okona sofort hinterher. Zum Glück konnte sie Kaverbak einholen. Sie war ja so leicht und somit auch schön schnell. Schon wieder flog sie im Sturzflug. Diesmal konnte sie den Diamanten auch schnappen. Zum Glück war er nicht allzu schwer, so konnte Okona den Diamanten einfach mitnehmen und brachte den Diamanten wieder zum Volk Atuka. Die Anführerin, Mukona, verkündete ganz feierlich: „Das müssen wir feiern!“ Und als sie das sagte, nahm sie Okona ganz liebevoll und sanft in den Arm. Währenddessen flüsterte sie: „Gut gemacht.“

„Danke.“

„Bitte.“ Okona bekam das Angebot, dass sie, wenn sie will, noch ein paar Tage bei ihnen übernachten könne und, wenn es ihr gefällt, auch bei ihnen wohnen könne. Aber natürlich musste sie nicht. Okona dachte natürlich auch schon über ihre Eltern nach. Wie es ihnen ginge und ob sie sich wunderten, wo sie sei und, wenn ja, ob sie

sie schon suchten. Über ihre Freundin dachte sie auch nach und ob sich die Schule wunderte, wo sie bliebe. „Bestimmt“, dachte Okona bei sich, versuchte aber solche Gedanken beiseite zu schieben. Nur meistens klappte das leider nicht, aber immerhin manchmal. Sie sagte aber erst einmal „Ja“ zu Mukona. „Prima, willst Du mir beim Schmücken helfen?“

„Ja, sehr gerne“, antwortete sie, „ich komme gleich hinterher.“ „Okay, ich gehe schonmal zur großen Lichtung. Du kommst dann einfach hinterher!“

„Ja.“ Und dann verschwand Okona in ihrer kleinen Hütte. Die Hütte war nicht sonderlich groß und sah niedlich aus. Sie hatte einen Kamin, ein Sofa und ein Bett. Das Essen gab es immer in einer sehr großen und hellen Halle. Jetzt musste Okona schnell auf die Lichtung. Dort wollte sie Mukona beim Schmücken helfen. Nachdem sie geschmückt hatten, ging sie zurück in ihre kleine Hütte und ruhte sich auf ihrem Sofa aus. Danach ging Okona zum Abendbrot. Es gab leckere Nudeln mit Tomatensoße. Beim Abendbrot gähnte sie schon ein paarmal, also ging sie danach gleich ins Bett. Als Okona aufwachte, gab es Frühstück. Es schmeckte so lecker wie noch nie. Beim Frühstück traf sie Mukona. Okona sprach: „Ich fliege heute wieder zurück.“

„Oh, nein“, antwortete Mukona, „es hat uns sehr viel Spaß gemacht. Wenn du aber ganz sicher bist, dass du wieder zurück willst, dann kannst du wieder nach Hause.“

„Mmmmhh, ich glaube ich will wieder zurück.“ Mukona antwortete: „Okay, es ist deine Entscheidung, aber du kannst uns jederzeit besuchen.“

„Oh, ja, vielen Dank. Ich komme euch bestimmt mal wieder besuchen. Tschüssi!“, rief Okona dem Volk zu. Als sie wieder zuhause war, stand die Polizei im Haus. Schnell verwandelte Okona sich wieder in einen ganz normalen Menschen und ging dann, als wäre nichts

passiert, ins Haus. Als die Eltern Okona sahen, rannten sie sofort zu ihr und fragten Okona, wo sie war. Sie antwortete, mit zitternder Stimme: „Das erzähle ich euch nachher, ganz in Ruhe“, und schickte die Polizisten nach draußen. Dann setzten sie sich ganz gemütlich auf die Couch. Natürlich erzählte Okona nicht die echte Geschichte, weil ihr die Eltern die ganze Geschichte nicht glauben würden. Sie erzählte, dass sie bei einer sehr, sehr guten Freundin ganz lange übernachtet hätte. Und aus einem sehr komischen Grund haben sie ihr wirklich geglaubt.

Natalie Schnarr

Valentina und die Bösewichtin

Es war einmal ein Mädchen. Sie hieß Valentina, war zwölf Jahre alt und so schön wie eine Prinzessin, die den Ballsaal betrat. Ihre Haare waren zu einem Dutt zusammengebunden. Sie ging, wie jeden Morgen, durch den Pferdehof spazieren. Plötzlich fing es an zu regnen, doch es war kein normaler Regen. Er war pink. Er war pink, weil bei einem Erfinder etwas explodiert ist. Der wunderschöne pinke Regen weichte in ihre Haut ein. Valentina rannte so schnell sie nur konnte in den Pferdestall. Hier schien alles normal zu sein. Plötzlich hörte Valentina eine Stimme: „Hey, wieso hast Du pinke Haut?“

Valentina: „Wer bist du? Komm raus!“

Stimme: „Wie, du verstehst mich?“

Valentina: „Komm jetzt raus! Ich weiß, das du da bist.“

Stimme: „Ich kann nicht rauskommen, ich stehe doch schon vor dir.“

Valentina zum Pferd Tina: „Hast du geredet?“

Stimme des Pferds Tina: „Du kannst verstehen was ich sage?“

Valentina: „Ja, ich verstehe dich.“

Stimme eines anderen Pferdes: „Verstehst Du uns wirklich?

Valentina: „Ja, ich verstehe Euch wirklich.“

Zwei Wochen später ging sie wieder in den Stall, sattelte ihr Pferd Tina und ritt auf ihr durch den wunderschönen und riesigen Wald. Plötzlich hörte sie ein Rascheln. „Tina, was war das und woher kam das?“

„Ich weiß auch nicht, was das war, aber es kam aus dem Busch dort drüben“, antwortete ihr Pferd. Valentina dachte, dass der Busch

zur Seite weichen sollte, und er wich zur Seite. Sie ritt mit Tina hindurch und entdeckte die Bösewichtin Varona. Valentina sagte: „Verschwinde!“ Varona sagte: „Vergiss es!“ Nun wendete Varona ihre Kräfte gegen sie. Valentina rief die Tiere des Waldes. Währenddessen bemerkte sie, dass sie die vier Elemente beherrschte, also benutzte sie auch die vier Elemente gegen Varona. Und tatsächlich gelang es ihr, sie zu besiegen. Anschließend ritt Valentina wieder nach Hause.

Nika Knote

Das unmögliche Geschehen von Jascha

Kapitel 1 – Jascha

Ein ganz normaler elfjähriger Junge namens Jascha war in den Sommerferien in einem Land in Afrika. Er fuhr in einem Jeep über die Savanne. Als er ausstieg, kam auf einmal ein Gepard. Jascha blieb stehen. Im gleichen Moment krachte ein Stück vom Mond in die Sonne und ein Lichtstrahl fiel direkt auf den Geparden. Niemand bekam davon etwas mit. Der Gepard biss den Jungen, aber die Wunde verheilte sofort. Jascha fühlte dennoch etwas Komisches und lief zum Jeep zurück. Er rannte, aber er war viel zu schnell. Fast so schnell wie ein F16 Kampfjet. Er fuhr zu seiner Ranch und sah auf seine Uhr: „Mein Flieger!“ Er fuhr zum Flughafen, kaufte sich noch einen Burger, aß ihn und stieg in den Flieger nach New York. Er wollte dort seine Mutter besuchen.

In New York angekommen, wollte Jascha gleich in die City. In der City sah Jascha einen Verbrecher wegrennen und eine heftige Explosion im Hochhaus einer amerikanischen Militäreinheit. „Das Experiment eines Wissenschaftlers. Oh, man!“, japste Jascha. Aus dem obersten Stockwerk, welches soeben explodierte war, fiel ein Fläschchen mit Flüssigkeit vom Professor herunter und traf Jascha.

Für seine Mutter schien Jascha so, wie sie ihn kannte, und gemeinsam gingen sie wieder ins Hotel. Jascha war erstaunt, er hätte nie gedacht, dass er so etwas erleben würde. Sie aßen zu Abend und Jascha spürte ein Kribbeln in den Fingern. Seine Finger wurden heiß

und plötzlich kamen erst kleine, dann immer größere Laserstrahlen aus seinen Fingern. Alle zehn Laserstrahlen trafen einen noch ungetoasteten Toast. „Das hätte ich nicht gedacht“, dache Jascha. Der Toast war getoastet. Seine Mutter aß noch ein Ei. Jascha ging aber schon nach oben und zog sich um.

Kapitel 2 – Der komische Traum

Jascha wusste nicht, wo er war. Es sah so aus, als hätten tausend Schweine hier gewütet. Überall Risse in der Mauer. Das Haus würde einstürzen. Es war so gruselig, dass Jascha Angst bekam. „Wo bin ich? Ach ja, im Hotelzimmer. Das war vielleicht nur ein Traum.“

Kapitel 3 – Der seltsame Zettel

Beim Frühstück sah Jascha einen Zettel auf der Fensterbank. Als seine Mutter duschen musste, sah sich Jascha den Zettel an. Es stand sogar sein Name drauf. Auf dem Zettel stand:

Was meint, wer auch immer, mit diesem Zettel? Jascha schrieb auch einen Zettel, aber an seine Mutter, die übrigens Iréne hieß, und ging raus aus dem Hotel. Auf einmal hörte Jascha ein Geräusch. Jascha folgte dem Geräusch und fand unerwartet schnell dessen Ursprung. Einige Terroristen raubten einen Juwelier aus. Jascha musste etwas unternehmen. Er versuchte es mittels Laserstrahlen, die seinen Toast getoastet hatten, aber

es ging nicht ganz. Dann versuchte er es mit dem Schnellrennen und das funktionierte. Jascha fegte sie weg und am Ende lagen alle bewusstlos auf dem Boden. Erst dann bemerkte Jascha die vielen Schaulustigen. Sogar die Presse war gekommen. Am nächsten Morgen mussten sie schon wieder nach Hause. Am Flughafen kaufte Jascha sich noch eine Zeitung und las sie. In der Zeitung stand er selbst. Jascha war erstaunt. Als sie dann endlich in Frankfurt angekommen waren, feierten sie noch seinen Erfolg. Und jetzt konnte er auch seine Laserstrahlen beherrschen.

Onno Gast

Blume rettet die Königin

Es war einmal ein Mädchen. Sie hieß Blume und war 14 Jahre alt. Blume war aber kein normales Mädchen. Sie konnte nämlich mit den Tieren sprechen. Und sie hatte die besondere Gabe, Blumen wachsen zu lassen. Außerdem hatte sie einen treuen Begleiter, einen Kolibri. Dieser Kolibri hieß Nubli und auch er war kein normaler Kolibri, denn er aß ausschließlich Blumen. Blume und Nubli wohnten in einem Haus im Wald, das über und über mit Blumen bewachsen war. Eines Tages kam der Postbote und brachte ihr einen Brief. In dem Brief stand, dass sie zur Königin müsse, um die königlichen Blumen im Schlossgarten wachsen zu lassen. Weil der Gärtner krank war, seien alle Blumen eingegangen und in einem Schloss muss ja immer alles perfekt sein. Sie überlegte kurz und bekam einen Schreck, denn sie musste ja eigentlich auch noch in die Schule. Hastig sagte sie zu Nubli: „Ich ziehe mich schnell um.“ Sie wollte nämlich nicht, das andere wissen, dass sie solche Fähigkeiten hat. Blume ging nicht in die Feenschule, sondern in eine normale Schule. Im Feenreich trägt sie immer ein wunderschönes hellblaues Blumenkleid, für die Schule zog sie aber eine schwarze Jeans und ein bauchfreies dunkelblaues T-Shirt an und eine schwarze Jeansjacke darüber. Sie hatte schöne weiße Haare und auffällig spitze Ohren. Schnell wie der Wind kletterte sie die Leiter hinunter, nahm Ihr Skateboard und fuhr los.

Es war erst Fünf Uhr morgens und die Schule fängt erst halb Sechs an, aber sie hatte auch einen relativ langen Schulweg. „Mist“, fluchte Blume plötzlich und hielt an, denn sie hatte ihren Rucksack

vergessen. Blume fuhr zurück, kletterte noch einmal hoch und holte ihren Rucksack. „Ey, Nubli, sag der Königin, dass ich 14 Uhr zu ihr komme! Dein Blumen-Müsli habe ich dir in die Küche gestellt. Bis später.“ Schnell flitzte sie wieder die Leiter hinunter, sprang auf ihr Skatebord und fuhr durch den Feenwald. Endlich kam sie an. Sie rannte ins Schulhaus, ging in ihren Klassenraum und auf ihren Platz, neben ihrer besten Freundin Emilia. „Guten Morgen“, sagte sie. „Guten Morgen“, antwortete Emilia und fragte: „Warum bist du so außer Atem?“

„Ach, ich…“, begann Blume, setze sich aber erstmal, um zu verschnaufen. Dann flüsterte sie Emilia ins Ohr, „Die Königin hat mir einen Brief geschickt, wo drin stand, dass ich ihre Blumen zum Wachsen bringen soll.“ Emilia schmunzelte. „Was lächelst Du so?“

„Die will doch ständig was von Dir. Was ist, wenn die irgendwann will, dass du ein ganzes Blumenfeld wachsen lassen sollst?“ In dem Moment klatschte die Lehrerin in die Hände und sagte dann zu

Blume und Emilia: „Ihr kriegt jetzt einen Elternbrief.“ Blume war erschrocken. Die Lehrerin merkte es auch und fragte: „Ist was?“

„Nein, nein. Alles gut, aber meine Eltern sprechen nicht so gerne, das ist doch nicht schlimm.“

„Sie müssen ja nur nicken.“ Alle Kinder, außer Blume und Emilia, lachten und kicherten. Blume war eine Außenseiterin. Emilia legte behutsam ihre Hand auf Blumes Schulter und sagte ganz leise, fast schon so leise, dass man es nicht mehr hören konnte: „Ich helfe dir. Versprochen.“ Und endlich fing der Unterricht an. In der Hofpause bemerkte Emilia, dass sie ihr Frühstück vergessen hatte. Blume sagte: „Nimm Dir auch was! Ich muss erst mal klare Gedanken fassen – du weißt schon.“

„Danke, du bist echt die beste Freundin“, sagte Emilia und nahm sich eine Gurke aus Blumes Brotdose. Blume sagte: „Möchtest du heute Nachmittag zu mir kommen?“

„Ja gerne, dann kann ich dir auch bei den Hausaufgaben helfen und wir können uns Gedanken über das Elterngespräch machen. Dann fing die Stunde wieder an. Die restlichen Stunden zogen sich wie Kaugummi. Endlich war der Unterricht vorbei. Emilia nahm ihr Handy raus und schrieb ihrer Mutter schnell, dass sie heute zu Blume geht und bei ihr übernachten wird. Sie gingen ums Haus und Blume pfiff zweimal laut und kräftig. Ein riesiger blauer Vogel kam mit leisen Flügelschlägen angeflogen und landete. „Keine Angst Blue, das ist Emilia, die kennst du doch.“ Langsam kam Emilia auf Blue zu. Blue streckte ihr den Schnabel hin. Emilia nahm ihn in den Arm. „Gut“, sagte Blume, „jetzt müssen wir aber los!“ Die beiden stiegen auf Blue und flogen über den Menschenwald und schließlich in den Feenwald. Blue landete vor dem Schloss. Da kam auch schon die Königin mit Nubli auf der Schulter. Blume und Emilia verbeugten sich vor der Königin: „Guten Tag Majestät“, sagte Blume. „Hallo“, sagte Emilia. „Schön euch zu sehen“, sagte die Königin. „Bist Du

bereit?“, fragte die Königin Blume. „Wir können los, Majestät.“ Blume ging an ein Beet, machte ihre Augen zu, konzentrierte sich und legte ihre Hände auf die Erde. Plötzlich kamen in Sekundenschnelle erst ein Sprössling und dann eine Blume und noch eine Blume und noch eine. Sie ging weiter. Nach und nach füllten sich die Blumenbeete. Emilia hatte es ja schon öfters gesehen, aber sie staunte trotzdem immer wieder. Die Königin sah überglücklich aus. „Danke, Blume.“ Nach einer Weile gingen die beiden mit Nubli nach Hause und setzten sich aufs Sofa. Blume holte gezuckerte Rosenchips und sie machten ihre Hausaufgaben. Da rutschte der Elternbrief heraus und Emilia fiel etwas ein: „Die Königin könnte doch deine Mutter sein?“

„Damit wäre sie doch nie einverstanden“, sagte Blume. „Doch“, sagte Emilia, „du hast doch ihre Blumen zum Wachsen gebracht, also kann sie auch zu dem Elterngespräch, und dein Vater ist krank, sagst du.“

„Ja, das würde gehen.“ Blume schrieb einen Brief und gab ihn Nubli. „Danke, Kleiner.“ Am Abend guckten sie noch einen Film und gingen schlafen. Am nächsten Morgen stand Blume schon um vier Uhr auf und machte für Nubli und Emilia Frühstück. Emilia wachte erst um sechs Uhr auf, aber das war nicht schlimm, weil es Wochenende war. Dann aßen sie Frühstück. Nach dem Frühstück gingen sie im Feenwald spazieren. „Hach, wo kommst du denn her, du armes Ding?“, sagte Emilia, als ein kleines blaues Tier, groß wie eine Maus, plötzlich auf ihrer Schulter saß. Blume schrie: „Schmeiß das weg, das ist ein Mono, die sind giftig!“ Doch es war zu spät. Emilia kriegte den Stachel mitten in ihre Brust gerammt und fiel zu Boden. „NEIN!“, schrie Blume und riss ihr den Stachel aus der Brust. Sie nahm Emilia auf die Schultern, lief mit schnellen Schritten nach Hause und legte sie sanft auf der Couch ab. Dann rannte sie runter und schnell durch den Wald, bis in die Feenapotheke. Sie lief zum Regal, in dem das Gegenmittel stand, legte dem Apotheker fünf

Feenmünzen hin und rannte wieder raus, zurück durch den Wald, die Treppen hoch und in die Küche. Sie holte eine Kokosnuss, höhlte sie aus und schüttete die Einhorn-Tränen hinein, die nämlich stärker wirken, wenn man sie in Kokosmilch rührt. Sie lief wieder zur Couch, holte noch schnell einen Trichter und steckte ihn in Emilias Mund. Langsam kippte sie die Flüssigkeit hinein. Als sie fertig war, zog sie den Trichter heraus und sagte: „Jetzt können wir nur noch warten." Sie nahm eine Kuscheldecke und deckte Emilia damit zu. Dann hob sie ihr den Kopf an und stopfte ein Kissen darunter. Sie holte sich einen Tee, setzte sich hin und schlief ein. Blume wachte erst auf, als Nubli ihr mit voller Wucht immer wieder gegen ihre Fußsohlen stieß. Blume wachte auf und sprach: „Ist ja gut Nubli, ich bin wach." Sie ging zum Sofa. „Emilia? Bist du wach, Emilia?" Emilia machte langsam ein Auge auf. „Alles ok, Emilia?"

„Ohhrrr, was war das?"

„Das war ein Mono. Das sind kleine Tiere, die angreifen und mit einem Stachel stechen. Und wenn nicht gleich das Gegengift verabreicht wird, stirbt man."

„Oh, das heißt, du hast mein Leben gerettet? Du bist die beste Freundin der Welt!"

„Das hätte doch jeder gemacht", sagte Blume. „Du musst dich noch ausruhen und viel trinken! Willst du einen Tee?"

„Ja gerne." Blume ging in die Küche, machte den Wasserkocher an und holte einen Teebeutel und eine Tasse aus dem Schrank. Sie legte den Teebeutel in die Tasse und füllte das kochende Wasser ein. Dann ging sie wieder ins Wohnzimmer zur Couch und stellte die Tasse ab. „Ich gehe zur Königin und frage sie, ob sie mit zum Elterngespräch kommt. Du bleibst am besten hier, okay?"

„Aber ich will mit."

„Na gut und dann bringe ich dich nach Hause." Sie gingen nach draußen und in Richtung des Palastes. Sie liefen durch das Dorf und

entlang der Blumenfelder bis in den Schlossgarten. Dort trafen sie die Königin. „Majestät, ich wollte …“, begann Blume, als das Alarmsignal der Wachen sie unterbrach. „Die Wolos kommen!“ Wolos waren Riesenrobben mit riesigen messerscharfen Hörnern. Plötzlich kam eine Robbe auf die Königin zu. Wolos waren für ihr Gewicht ziemlich schnell. Er war nur noch einen Flossenschlag von der Königin entfernt. Bevor seine Hörner die Königin erreichten, sprang Blume vor die Königin und die Hörner des Wolos bohrten sich in ihren Bauch. Blume schrie auf. Da kam ein weiterer Wolo. Blume stand schwerverletzt auf, schmiss sich wieder vor die Königin und hielt so eine weitere Robbe auf. Dann fiel sie in Ohnmacht. Als sie aufwachte, lag sie im Palast, eingehüllt in Seidenblätter, die im Feenland als Verbände verwendet werden. „Blume, Blume.“ Blume hörte die Stimmen von Emilia und der Königin. „Ja“, sagte sie mit schwacher Stimme. „Alles okay, Majestät? Geht es ihnen gut? Sind die Wolos weg?“

„Blume, du lebst“, freute sich Emilia und umarmte Blume. „Aber nicht an meinen Bauch!“, konnte Blume gerade noch sagen. Emilia legte die Seidenblätter zur Seite und sah sechs tiefe Wunden, die stark bluteten. „Der Arzt sagt, du musst erst mal hierbleiben und dich ausruhen!“, erklärte Emilia. Die Königin trat an ihr Bett und sagte: „Du lebst, du hast mein Leben gerettet. Du bist das tapferste Mädchen der Welt.“

„Warum?“, fragte Blume. „Das fragst du noch, du hast die wichtigste Person im Königreich gerettet und noch jemanden anderen – nämlich mein Baby, aber das habe ich niemand anderem … Wachen, geht ihr bitte hier raus!“, befahl die Königin. „Ja, wird gemacht“ sagten die Wachen und gingen. „Und ihr sagt das auch niemand anderem, okay?“, bat die Königin. „Das machen wir nicht, stimmt’s Emilia?“

„Ja, natürlich nicht.“

„Blume“, fuhr die Königin fort, „was wolltest du mir sagen, bevor uns dir Wolos los angegriffen hatten?“

„Ach ja, ich wollte Sie fragen, ob Sie mit mir zum Elterngespräch gehen, sonst bekomme ich eine Sechs.“

„Aber eine sechs ist doch prima“, widersprach die Königin. „Aber nicht in der Menschenwelt“, entgegnete Blume, „bitte, können sie mitkommen, Majestät?“

„Ja natürlich, ich komme mit, aber du musst noch bis nächste Woche liegen bleiben.“

„Aber nein, ich muss in die Schule, die wissen ja nicht, was passiert ist, und das dürfen die aus der anderen Welt auch nicht wissen, und morgen ist doch auch schon das Elterngespräch.“

„Da muss ich mir ja noch Menschenkleidung besorgen“, fiel ihr die Königin ins Wort. „Darf ich die Sachen besorgen?“, fragte Emilia. „Na, wenn Du möchtest“, antwortete die Königin. „Ich komme auch mit“, sagte Blume, „ist das okay, Majestät?“ „Du ruhst dich aus, wenn du morgen wieder in die Schule möchtest!“

„Na gut“, sagte Blume. „Gut“, sprach die Königin, „dann machen wir uns los. Kommst du, Emilia?“

Emilia und die Königin verabschiedeten sich von Blume und gingen dann in das Zimmer der Königin. Sie holten Feengold aus einer Truhe, gingen dann an einen Feenautomat und tauschten das Gold in Euro um. Anschließend gingen sie zum Flugparkplatz, setzten sich auf einen Riesenvogel, flogen los, über den Feenwald und in die Menschenwelt und landeten hinter einem großen Haus. „Komm Emilia! Wo ist noch mal hier ein Geschäft?“, fragte die Königin. „Da drüben, kommen Sie mit, aber passen sie auf, bei Rot müssen Sie stehen bleiben!“, antwortete Emilia. „Huch, hier ist es aber auch komisch“, wunderte sich die Königin. Wir müssen in die Frauen-Abteilung“, meine Emilia zur Königin, als sie im Geschäft ankamen. „Das sieht doch nicht schlecht aus.“ Emilia hielt eine Jeans in der

Hand und eine Bluse mit Blumen drauf. „Ja, das sieht gut aus, das nehmen wir“, entschied die Königin. „Und wie nennt man das, was du anhast? Das ist eine Jacke?“, wollte die Königin wissen, „Die brauchen wir auch und Schuhe fehlen auch noch.“

„Kommen Sie, Majestät, Schuhe stehen da hinten“, sagte Emilia und gemeinsam kauften sie alles ein. „Dann ab zur Kasse!“

„31,–€“

„Hier, bitte.“

„Vielen Dank für Ihren Einkauf und einen schönen Tag noch“, sagte die Verkäuferin. Schnell gingen sie wieder über die Straße, hinter das Haus und auf den Riesenvogel. Ab nach Hause. „Oh, ich habe ganz vergessen, dass ich ja auch wieder nach Hause muss“, fiel Emilia ein. „Morgen bringen wir dich wieder nach Hause“, antwortete Königin Emilia. „Gut, aber jetzt müssen wir wieder zu Blume, oder Majestät?“ Als sie am Schloss ankamen, sahen sie, wie der Gärtner versuchte, seine Blumen wieder aufzupäppeln. Emilia rannte so schnell wie sie konnte ins Schloss, zu Blume. Ihre Freundin lag fiebrig im Bett. Neben ihr stand der Arzt, der sehr besorgt aussah. Da kam auch die Königin angestiefelt und rief: „Was ist mit Blume?“

„Sie ist sehr schwach und hat Fieber“, sagte der Arzt. „Emilia, hast Du die Telefonnummer von der Schule?“, wollte die Königin wissen. „Ja, habe ich“, antwortete Emilia. „Hallo, hier ist Frau Flocke“, sprach die Königin in das Telefon. Flocke war der Familienname von Blume. „Und hier ist die Schuldirektorin“, drang es aus dem Hörer. „Blume Flocke kommt morgen nicht in die Schule, sagte die Königin. „Warum nicht?“, wollte die Direktorin wissen. „Sie hat Fieber“, antwortete die Königin. „Dann kann sie zu Hause bleiben, aber sie kommen doch morgen, oder?“ Emilia schrieb schnell etwas auf einen Zettel und die Königin las ab: „Ja, aber mit einer Freundin von Blume.“

„Na gut“, willigte die Direktorin ein. „Ach so, … und mein Mann kommt morgen auch nicht, der ist auch krank“, fiel der Königin ein.

„Gut, dann kommen halt nur Sie und Emilia. Bis morgen, schönen Tag noch“, verabschiedete sich die Direktorin etwas genervt. Am nächsten Morgen besprachen Emilia und die Königin ihren Plan. „Also“, sagte die Königin, „wir gehen in die Schule hinein und gehen in das Klassenzimmer?“

„Ja. Und dann legen Sie ein gutes Wort für Blume ein. Sie dürfen aber nicht von der Feenwelt erzählen!“, gab Emilia zu bedenken. „Mache ich schon nicht“, versprach die Königin und rief: „Ich verlange, dass Blume in mein Zimmer gebracht wird!“ Da kam der Gärtner herein und sprach: „Majestät, die Blumen sehen aus, als wären Elefanten drüber gelaufen.“

„Das ist wegen dem Mädchen, das unsere Blumen immer zum Wachsen bringt, es ist krank geworden“, antwortete die Königin. „Oh“, sagte der Gärtner, „was hat es denn?“

„Ist gerade egal.“ Emilia drängte: „Majestät, wir müssen los! Sie müssen sich noch umziehen!“

„Ich bin gleich wieder da“, sagte die Königin und verschwand in ihrer Garderobe. Nach fünf Minuten kam sie wieder heraus. Los geht’s. Sie stiegen auf den Riesenvogel und flogen zur Schule und landeten hinter dem Gebäude. „Hier, Ego, friss das!“, sagte die Königin, und als der Riesenvogel es fraß, schrumpfte er plötzlich zu einem ganz kleinen Vogel zusammen, den sich die Königin einsteckte. Sie liefen ums Haus, betraten die Schule und gingen in den Klassenraum. „Hallo, ich bin Frau Sturm“, sagte die Klassenlehrerin. „Guten Tag, ich bin Frau Flocke“ sagte die verkleidete Königin. „Also“, sagte Frau Sturm, „Blume ist nicht sehr aktiv im Unterricht und vergisst ständig ihre Hausaufgaben.“ Die Königin fiel ihr ins Wort: „Weil sie jeden Tag Geigenunterricht hat und außerdem noch Sachen für unseren Haushalt erledigt und Hausaufgaben sind ja auch nicht sonderlich wichtig und außerdem übt sie immer.“

„Ja, ist schon okay, das wollte ich auch noch sagen, dass sie sehr

gut für Tests übt“, sagte Frau Sturm. „Gut“, sagte die Königin und verabschiedete sich. „Ach so und gute Besserung an Blume. Schönes Wochenende“, rief die Klassenlehrerin den beiden hinterher. Die Königin ging mit Emilia schnurstracks hinter die Schule. Sie holte Ego aus der Tasche und zusammen flogen sie zurück zum Schloss. Dort gingen sie sofort zu Blume, die sich freute sie wiederzusehen. „Hallo Blume, geht es dir wieder besser?“, wollte die Königin wissen. „Ja“, sagte Blume und fragte: „Wie ist es gelaufen?“

„Super, Blume Flocke. Da du immer hilfsbereit und freundlich bist und mein Leben gerettet hast und auch immer unseren Blumen hilfst und außerdem ein Wunderkind bist, ernenne ich dich zur Prinzessin und damit zu meiner Tochter“, sprach die Königin feierlich. „Darf ich dich Mama nennen?“, freute sich Blume. „Ja, darfst du“, sagte die Königin. Und nach einer Woche kam ihr Kind auf die Welt. Das hieß Ella. Und so lebten sie bis an ihr Lebensende, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Runa Grekun, (Illustration: Lara Sophie Schwarz)

Das Abenteuer auf der Sternhorst-Akademie

Es war einmal ein kleines Mädchen, so ungefähr ein Jahr alt. Die Mutter war ganz geschockt, als ihr Kind geboren wurde, denn zur Geburt kamen ganz viele Tiere ins Krankenhaus. So viele Tiere, dass die Wände platzten. Deswegen hatte es auch noch keinen Namen und bekam ihn erst nach ihrem ersten Lebensjahr. Sie wurde Elisabeth genannt. Sie hatte hellblaue Augen, schöne schneeweiße Haare und blutrote Lippen. Elisabeth war eher klein und dünn und spielte am liebsten Verstecken. Als sie sechs Jahre alt war und Verstecken mit ihren Schulfreund*innen Nora, Lola, Mona und Henric spielte, wurde Elisabeth plötzlich unsichtbar. Sie rief: „Hilfe!“ Die anderen sahen sie aber nicht. Dann verwandelte sie sich in eine Spinne und wurde wieder sichtbar. Die Spinne war klein, ungefähr so groß wie ein Zehn-Euro-Schein. Sie war haarig, hatte rote Augen und Schneidwerkzeuge. Das besondere an der Spinne aber war, dass sie nicht schwarz, sondern weiß war. Und da krietschten alle. Elisabeth auch. Alle zusammen krietschten so laut, dass man es auf der ganzen Welt hörte. Als die Lehrer kamen, hatte sich Elisabeth bereits wieder zurückverwandelt. Die Lehrer fragten: „Wieso schreist du denn so?“

„Ich wurde unsichtbar, habe mich danach in eine Spinne verwandelt und wurde unsichtbar.“

„Quatsch, das hast du dir bestimmt nur eingebildet.“ Da sagte ein anderer: „Beweis es uns!“

„Aber ich weiß gar nicht, wie das passiert ist. Ich habe eben Verstecken gespielt und dann ist es passiert.“ Da sagte ein anderer Lehrer:

„Geh erstmal nach Hause! Ich rufe Deine Mutter an.“ Da brüllte ein weiterer Lehrer: „Die ist doch verrückt.“ Nach einer halben Ewigkeit kam Elisabeths Mutter. Sie war so blass im Gesicht wie ein Käse. Dann sagte sie, während sie im Auto saßen und losfuhren: „Schon als Du geboren wurdest, warst du anders, denn als du im Bett lagst, kamen tausende Tiere, sodass die Wände platzten, das Krankenhaus wird ja immer noch gebaut. Elisabeth hörte aber nur mit einem Ohr zu, weil sie gerade versuchte, sich unsichtbar zu machen. Als sie schnipste, wurde sie plötzlich wieder unsichtbar. Gerade da schaute ihre Mutter zu ihr. Sie erschrak und fragte: „Elisabeth, wo bist du?“, und hielt das Auto an. Da schnipste Elisabeth noch einmal und war wieder sichtbar. „Elisabeth, wo warst du?“, fragte ihre Mutter fassungslos. „Ich weiß nun, wie ich mich unsichtbar machen kann“, freute sich Elisabeth. Als sie weiterfuhren, versuchte sich Elisabeth in ein Tier zu verwandeln. Sie dachte ganz fest an ein Tier – nichts. Sie klatschte in die Hände – doch wieder nichts. Doch als sie niesen musste, verwandelte sie sich in einen Elefanten. Aber zum Glück nur in einen Baby-Elefanten. Als sie gerade einen Satz mit „Also …“ begonnen hatte, verwandelte sie sich wieder zurück. „Mama, ich weiß nicht, wie ich das eben hinbekommen habe.

„Aber ich weiß es“, sagte ihre Mutter, „Das hast du schon seit du klein warst gemacht. Du machst einfach ein Tiergeräusch und dann bist du das Tier.“ Elisabeth probierte es aus und piepste wie eine Maus und dann wurde sie eine Maus. „Wie wird man wieder zurückverwandet?“, piepste sie. „Du musst nur *Also* sagen!“ Elisabeth sagte es und wurde wieder normal. Zuhause angekommen übte und übte Elisabeth und konnte es inzwischen richtig gut. Ihre Mutter meldete sie daraufhin an der Zauberschule Sternhorst-Akademie an. In dieser Schule waren nur Kinder, die Zauberkräfte hatten. Elisabeth wollte ihrer Mutter ein paar Streiche spielen, also schnipste sie und war unsichtbar. Sie ging in die Küche, schmiss ein paar Gegenstände

runter und versteckte alles, was ihre Mutter gerade brauchte. Aber dann machte es Elisabeth keinen Spaß mehr und sie ging nach draußen. Doch dann, draußen, sah sie eine riesige Murmel, die einfach alles platt machte, was ihr in die Quere kam. Die Murmel kam aus einem riesigen Berg. Der Berg war so groß wie der Eifelturm und die Murmel war in etwa so groß, als wenn man zwei ausgewachsene Elefanten aufeinander stapeln würde. Vorn an der Murmel war ein Stempel, der alles zerstempelte. Zwei Räder hatte die Murmel und war dazwischen aus Glas. In der Murmel saß eine Frau. Sie hatte eine ganz spitze Nase, blonde Haare, quietschpinke Lippen und ein knallrotes Kleid.

Elisabeth handelte sofort, schnipste, sprang an der Murmel hoch und klopfte an die Scheibe. Da schrie die Frau: „Wer ist da?“

„Ich. Elisabeth.“

„Was bist Du?“

„Ich bin ein unsichtbarer Riese und gleich werde ich dich zermalmen.“

„Glaub ich Dir nicht. Ich bin nämlich Nikoscha.“

„Du bist aber nur ein kleiner Mensch und ich ein Riese“, schwindelte Elisabeth. „Dann zeig dich doch!“, sagte Nikoscha voller Angst, gleich zermalmt zu werden. Da machte Elisabeth das Geräusch einer Mücke, „Ssssssssssssssssssss“ und verwandelte sich. Die Mücke war winzig wie ein Staubkorn. So quetschte sie sich durch einen Spalt in die Murmel. Dann schnipste sie und wurde ganz kurz sichtbar, ungefähr eine Millisekunde lang, denn sie schnipste gleich darauf

nochmal. Ihr Blick fiel auf einen roten Knopf, auf dem Stopp stand. Elisabeth drückte den Knopf, damit die Murmel stehen bleibt. Kurz darauf kam die Polizei und nahm Nikoscha fest. Die Murmel hatte ganz schön viel Schaden angerichtet. Als Elisabeth wieder zurück zu ihrer Mutter ging, war die schon fast krank vor Sorge. Da erzählte Elisabeth ihr alles. „Bist Du verletzt?“, fragte Elisabeths Mutter. „Nein. Ich bin nicht verletzt.“

„Na, dann ist ja gut. Du kannst erst, wenn du Zwölf bist, in die Sternhorst-Akademie. Die Jahre verstrichen wie im Flug. Schon stand ihr zwölfter Geburtstag vor der Tür. Nur noch einmal schlafen. Elisabeth hatte schon fast die Sternhorst-Akademie vergessen, doch schon heute kauften sie alle Sachen dafür, zum Beispiel ein Tiergeräuschbuch. Wenn man eine Seite aufblätterte, hörte man ein Tiergeräusch. Ihre Mutter kaufte Elisabeth auch eine Uniform, denn an der Sternhorst-Akademie tragen alle das Gleiche. Die Mädchen tragen ein pechschwarzes Kleid mit Sternen, eine dunkelblaue Strickjacke und Halbschuhe, auch schwarz aber mit weißen Sohlen.

Zur Uniform gehörte außerdem noch eine schwarze Strumpfhose. Die Jungen trugen eine dunkelblaue Hose, ein schwarzes T-Shirt und einen Umhang, ebenfalls schwarz. Jeder an der Sternhorst-Akademie hatte außerdem ein Tier, wie zum Beispiel: Eulen, Kaninchen, Mäuse, Adler, Frettchen oder Schildkröten. Die Sternhorst-Akademie entschied aber, welches Tier man bekam. Elisabeth wollte unbedingt eine Eule bekommen. Nachdem sie wieder zuhause waren, schlief Elisabeth

sofort ein. Als sie wieder aufwachte, stand ihre Mutter vor ihrem Bett und sang ein Geburtstagslied. Sie hatte einen Kuchen dabei. Einen Schokoladen-Himbeer-Kuchen. Auf dem Kuchen war eine Zwölf aus Zuckerguss geschrieben. Elisabeth zog sich an. Sie trug ein wunderschönes blaues Kleid und eine blaue Schleife im Haar. Zum Frühstück gab es Marmeladenbrötchen und den Schokoladen-Himbeer-Kuchen. Am Nachmittag kam die ganze Familie, um ihren Geburtstag zu feiern. Am Montag musste Elisabeth ganz schön früh aufstehen, um pünktlich in die Sternhorst-Akademie zu kommen. In der Sternhorst-Akademie angekommen, ging sie zum Schuldirektor. Er war schlank und hatte ein blasses Gesicht. Auf seiner Schulter saß eine Vogelspinne. Sie war ganz haarig. Er teilte Elisabeth ihrer neuen Klasse zu. Sie kam in die Zauberklasse 1001, weil in der 1001 alle die gleichen Zauberkräfte wie Elisabeth hatten. Als sie ihre neue Klasse betrat, saßen überall Mäuse. Schnell verwandelten sich alle Kinder wieder zurück. Ihre Lehrerin stellte sich schnell vor: „Ich bin Frau Potz. Und wer bist du?“

„Ich bin Elisabeth“

„Gut. Setz dich neben Penelopé!“ Penelopé hatte schneeweiße Haare und meeresblaue Augen. Sie sah eigentlich ganz nett aus. Die erste Stunde verwandelten sie sich in ganz unterschiedliche Tiere. In der zweiten Stunde gingen sie in die Aula, einen ganz großen Raum, in dem ganz viele Bänke standen. Im Nu waren die Bänke voll. Der Direktor kam jetzt rein und hielt eine ewig lange Rede. Dann endlich kamen die Tiere. Es kamen tausende Tiere, aber zum Glück in Käfigen. Nun rief der Direktor die Namen auf. Als endlich der Name Elisabeth durch die Halle tönte, ging sie schnurstracks zu ihm hin und bekam einen Käfig in die Hand gedrückt. Leider war keine Eule drin, sondern ein Frettchen. Das Frettchen war ganz weiß und hatte eine schwarze Pfote. An dem Käfig standen der Name, das Geburtsdatum und die Besonderheit. Ihr Frettchen hieß Knocki, hatte am

11.11. Geburtstag und die Besonderheit war, dass es reden kann. Sie setzte sich ein bisschen enttäuscht wieder hin, da fing das Frettchen an zu reden. Es erzählte, woher es kam und alles über sein Leben, doch plötzlich wurde es still und fragte: „Wie heißt du eigentlichen?“

„Ich heiße Elisabeth.“

„Aha!“, sagte Knocki und runzelte die Stirn. „Wieso schaust du so?“, fragte Elisabeth. „Eine Elisabeth kam auch im Fernsehen vor. Sie hatte Nikoscha besiegt.“

„Ja, die bin ich.“

„Nikoscha war meine frühere Besitzerin. Sie wurde von der Sternhorst-Akademie geschmissen, weil sie immer etwas erfunden und es bei Mörlin, dem Schuldirektor, ausprobiert hat.“ Als jedes Kind sein Tier zugeordnet bekommen hatte, durften sie alle wieder in ihre Klassenräume zurück. Den Rest des Tages lernten sie ihre Tiere näher kennen. Die Zeit verging schnell. Schon war Elisabeth 15 und ging in die Zauberklasse 1004. An einem schönen Frühlingstag hatten sie gerade Zauberkunde und schrieben langweilige Texte ab. Als sie zur Hofpause gingen, schnupperte Knocki etwas sehr starkes. Er wusste aber nicht, was es war. Knocki überlegte die ganze Zeit, was das sein könnte, doch er kam nicht drauf. Erst am Abend. Im Bett, wusste er, was es war. Es war – Gefahr. Als sie morgens wieder in die Schule gingen, erzählte Knocki ihr, was er gerochen hatte. Als sie am nächsten Tag ganz normal Unterricht hatten, gab es draußen einen lauten Knall. Er war ohrenbetäubend, ungefähr so laut, als würde man einen riesigen Stein vom Himmel schmeißen. Als alle zum Fenster rannten, übergab sich Knocki fast, denn er roch seine alte Besitzerin. „Knocki, schau mal, da draußen ist eine Monstermaschine!“, rief Elisabeth. Knocki sah aus dem Fenster. Die Maschine hatte Räder, groß wie Bagger und an den Rädern Stacheln in der Größe von Kindern. Die Monstermaschine an sich sah aus wie eine Kartoffel. Sie war ganz lila und in der Maschine drin saß Nikoscha,

nur dieses Mal mit knallroten Lippen und einem lila Kleid. „Jetzt bist du dran!“, schrie Nikoscha und lenkte die Maschine zu Schule hin.

Mörlin, der Direktor der Schule, schaute ganz entsetzt. Elisabeth wollte genau dasselbe wie beim letzten Mal machen, da hielt Knocki sie auf: „Sie fällt auf deinen Trick kein zweites Mal rein. Ich kenne sie. Wir müssen uns einen neuen Plan ausdenken!“ Elisabeth und Knocki zogen sich in eine Ecke zurück und besprachen einen Plan. Knocki kletterte flink an der Maschine hoch, schlüpfte zu Nikoscha in die Fahrerkabine und versuchte ihre Steuerung zu übernehmen, aber es klappte nicht. Er versuchte es nochmal und nochmal, aber erfolglos. Nikoscha steuerte wieder auf die Schule zu. Diesmal versuchte es Mörlin. Er schickte seine Vogelspinne los und rief ihr hinterher: „Geh los und beiß sie!“ Seine Vogelspinne war nicht giftig. Er hatte ihr das Gift abgezapft. Nur hat er jetzt ihre Beißzähne in ein Betäubungsmittel getaucht. Die Vogelspinne kletterte das Fahrzeug empor und kroch ebenfalls in die Kabine, doch die Vogelspinne hatte vergessen, wer Nikoscha war und biss Knocki statt Nikoscha. Nikoscha lachte die kleine verdatterte Vogelspinne aus. Diese trottete beschämt wieder zurück auf Mörlins Schulter. Elisabeth machte sich nun unsichtbar und hopste die Maschine empor. Oben angekommen, machte sie das Geräusch einer Zebraspringspinne, aber natürlich machen Zebraspringspinnen keine Geräusche. Die Zebraspringspinne war sehr haarig und ganz klein, ungefähr so groß wie eine Füllermiene. In dieser Größe schlüpfte sie ebenfalls durch einen Spalt, machte sich

ganz kurz sichtbar und dann sofort wieder unsichtbar. Dann kroch sie unter den Sitz und machte das Geräusch einer Maus: „Piep, Piep, Piep.“ Nikoscha erschrak, denn sie hasste nämlich Mäuse. Elisabeth sprang auf ihren Schoß und biss ihr in den Oberschenkel. Nikoscha schrie wie am Spieß. Dann verlor sie die Kontrolle über das Fahrzeug. Die Maschine steuerte auf die Schule zu. In diesem Moment erwachte Knocki und stoppte die Maschine, indem es Kabel durchbiss. Alle waren erleichtert. Als Nikoscha abermals verhaftet wurde, feierten alle eine große Party. Von diesem Tag an traute sich kein Superschurke mehr in die Nähe von Elisabet und Knocki.

Selma Grekun, (Illustrationen: Lara Sophie Schwarz)

Die letzte Superkraft

An einem regnerischen Tag wurde auf dem Planeten Plantera ein Mädchen geboren. Auf Plantera hatten alle Superkräfte, so auch die kleine Anekia. Sie war erst fünf Jahre alt, doch träumte schon jetzt vom Fliegen. Als sie eines Tages ins Wohnzimmer ging, merkte sie, dass sie an der Decke schwebte, nun wusste sie schon mal eine Superkraft. Sie hatte braunes Haar und helle Haut. Jeden Tag trug sie einen blauen Superheldenanzug. Das Blau war eine Mischung aus Hellblau und Türkis und sah wunderschön aus. Der Anzug hatte zwar keinen Umhang, aber eine Kapuze. Anekia hatte zwei Superkräfte. Sie konnte fliegen und sich in alle Tiere verwandeln. Die meisten auf Plantera hatten zwar drei Superkräfte, aber das störte Anekia nicht. Sie war einfach nur froh, Superkräfte zu haben. Die Kinder auf Plantera führten ein Leben wie jedes andere Kind auf der Erde. Der einzige Unterschied war, dass sie auf Plantera in der Schule das Fach Superkräfteentwicklung hatten, denn manche müssen ihre Superkräfte erst noch entdecken. Man entdeckt sie oft einfach so. Anekia hatte ihre Superkräfte ja schon entdeckt. Sie konnte inzwischen zwar schon sehr gut fliegen, aber manchmal, während sie flog, passierte etwas Komisches. Sie verwandelte sich in ein komisches Tier, zum Beispiel in eine Ziege oder eine Kuh. Dann wurde sie von allen ausgelacht. Anekia fühlte sich dann immer ganz blöd, als würde sie in strömendem Regen stehen. Also fing sie an, ihre Gestaltenwandlung zu trainieren. Sie wurde zwar immer besser, aber manchmal verwandelte sich immer noch in der Luft von allein. Wenn die Bewohner von Plantera bereit sind, dürfen sie zur Erde fliegen

und dort als Superhelden leben. Anekia hatte Geburtstag. Sie wurde 18, doch das war nicht das einzige Besondere an diesem Tag. Heute durfte sie zur Erde. Sie würde als Heldin in New York leben. Von einem großen Raumschiff wurde sie zur Erde gebracht. Im Raumschiff war sie nicht allein. Es waren noch ein paar andere Superhelden auf dem Weg zur Erde. Auf einmal rief ein anderer Superheld: „Hey, das ist doch die, die noch nicht richtig fliegen kann?“ Anekia war es peinlich. Alle starrten sie an. Sie sagte schnell: „Ihr habt mich sicher verwechselt.“ Zum Glück war das Raumschiff dann schon in New York. Schnell wie ein Blitz sprang sie aus dem Raumschiff und flog zu Boden. Glücklicherweise hatte diesmal alles mit dem Fliegen geklappt. Anekia sah sich um. Ihr gefiel es hier. Es war fast schöner als auf Plantera. Auf Plantera gab es nämlich nur kleine Pilzhäuser und Wälder. Aber hier gab es riesige Hochhäuser und Autos. Übrigens lernen die Superhelden auf Plantera viel über die Erde. Langsam lief sie zu ihrer Wohnung, in der sie so lange wohnen konnte, bis der nächste Superheld käme, aber das kann manchmal viele Jahre dauern. Ihre Klamotten konnte sie mit einem Fingerschnips zu ihrem Superheldenanzug wechseln und wieder zurück in ihre normale Kleidung, die aus einer blauen Jeans und einen lila Pulli bestand. Außerdem hatte sie ein Armband, welches immer dann blinkte, wenn es einen Notfall gab. Ihre Wohnung war zum Glück schon fertig eingerichtet, weil auch schon vor ihr eine Superheldin hier lebte. Anekia wollte sich es sich gerade auf dem Sofa gemütlich machen, als ihr Armband blinkte. Sie rannte auf die Straße, schnipste mit ihren Fingern und flog los. Fast wäre sie abgestürzt, konnte sich jedoch noch retten. Dann sah sie auch schon gleich das Unheil. Es war ein grünes Schleim-Monster, welches scheinbar gerade einen Jungen in einen riesigen Schleimtopf tunken wollte. Der Topf war so groß wie eine Tür. Anekia schrie laut: „STOP!“ Als das Monster sie sah, sprach es: „Ah, eine neue Superheldin. Ich bin Mr. Slime und wer bist du?“

„Ich bin Anekia und du lässt diesen armen Jungen jetzt los!“

„Pfff, ich bin Mr. Slime, der große, große Mr. Slime.“ Tatsächlich war Mr. Slime ungefähr so groß wie ein Bagger und Anekia viel kleiner. Auf einmal verlor Anekia ihren ganzen Mut und dann passierte es. Mitten in der Luft verwandelte sie sich in eine Maus. Sie fiel. Glücklicherweise verletzte sie sich nicht. Mr. Slime lachte sehr laut und sagte dann: „Die kleine Anekia kann wohl noch nicht richtig fliegen? Hahahaha.“ Jetzt wollte sie es Mr. Slime zeigen. Anekia verwandelte sich schnell in einen braunen Affen. Sie kletterte den Rand des Topfes hinauf und sprang dann als Wasserläufer auf den Schleim. Sie schlitterte bis unter den Jungen. Dann lies Mr. Slime den Jungen fallen. Doch genau als er den Jungen losließ, verwandelte sich Anekia in eine Giraffe und der Junge landete weich auf ihrem Kopf. Mr. Slime fand das natürlich nicht so toll und wollte sich den Jungen schnappen, doch da wurde Anekia zu einem Kondor. Sie hatte den Jungen auf dem Rücken und brachte ihn in Sicherheit. Nun war Mr. Slime nicht mehr zu stoppen. Er schleuderte riesige Schleimkugeln auf Anekia. Schnell verwandelte sich Anekia in ihre Superheldenform und wich den Schleimkugeln aus. Genau über Mr. Slime verwandelte sie sich in einen Igel und landete mitten auf Mr. Slimes Kopf. Der Igel nahm einen großen Biss von Mr. Slime. Erschrocken sprang dieser zur Seite und stupste Anekia von seinem Kopf. Als sie unten auf dem Boden aufkam, war sie eine Katze, denn Katzen landen immer auf ihren Pfoten. Mr. Slime rief Anekia laut zu: „Ich komme wieder“, und schlitterte weg. Die Menschenmenge jubelte laut. Anekia verbeugte sich und flog in ihre Wohnung. Dort macht sie „Schnipp“ und wollte sich gerade aufs Sofa setzen, da bekam sie Hunger. Sie machte sich ein Spiegelei, denn das ist Ihr Lieblingsessen. Während Anekia ihr Spiegelei aß, schleimte Mr. Slime zum Bürgermeister. Der erschrak sehr, denn Mr. Slime konnte so leise schleimen, wie eine Maus schleichen kann. Mr. Slime lachte schauerlich

und sagte dann, dass er die Weltherrschaft übernehmen werde: „Und mit New York fange ich an und werde die ganze Stadt einschleimen. Aber, wenn Sie mir gleich die Herrschaft übergeben, dann verschone ich New York.“ Dem Bürgermeister schlotterten die Knie, als würde er auf einem Zehn-Meter-Brett im Schwimmbad stehen, aber er würde seine Stadt nicht so einfach verschenken. Daher sagte er entschlossen: „Nein! Ich gebe Dir nicht einfach meine Stadt und meine Bürger.“ Mr. Slime grinste in sich hinein und entgegnete: „Bevor ich die Stadt in Schleim einhülle, habe ich mit dir noch etwas vor.“ Dann lachte er höllisch. „Ich werde dich in mein Gefängnis mitnehmen. Hast Du Lust?“ Der Bürgermeister erwiderte schnell: „Ahhh, ich habe noch eine andere Angelegenheit vor.“

„Stört mich nicht, du kommst trotzdem mit!“, antworte Mr. Slime. Er nahm den Bürgermeister zwischen seine schleimigen Finger und trug ihn weg. Währenddessen hatte Anekia ihr Spiegelei aufgegessen. Als sie dabei war, ihren Teller abzuspülen, blinkte ihr Armband erneut. Sie ließ den Teller in die Spüle fallen und rannte vor die Tür. Es reichte ein kleiner „Schnips“ und sie flog in ihrem Superheldenoutfit los. Auf ihrem Armband sah sie auch, wo der Skandal war. Anekia wunderte sich aber sehr, als hätte sie ein Einhorn auf einer blauen Wiese grasen sehen, denn der kleine Punkt, mit dem der Skandal gekennzeichnet war, bewegte sich. Während des Fluges überlegte sie, was wohl passiert sein könnte. Als sie angekommen war, sah sie die Katastrophe. Mr. Slime hatte den Bürgermeister in einen Käfig aus getrocknetem Schleim eingesperrt. Davor saßen unzählige Mini-Schleim-Wächter mit kleinen Speeren. Anekia landete hinter einem großen Haus. Sie beobachtete, wie Mr. Slime mit sich selbst redete. Er sagte zu sich: „Wenn ich erst die Welt regiere, werden alle nur mir gehorchen, mir ganz allein.“ Anekia reichte es jetzt. Wie kann man nur so besessen sein. Sie sprang hinter dem Haus hervor und rief entschlossen: „Hallo, Mr. Slime. Du dachtest

wohl, du könntest einfach New York einschleimen und den Bürgermeister entführen, aber ohne mich. Komm doch her, wenn du dich traust!“ Mr. Slime antwortete belustigt: „Du kannst noch nicht einmal deine Kräfte beherrschen und willst es mit mir aufnehmen?“

„Ja“, erwiderte Anekia, „und außerdem kann ich meine Kräfte besser beherrschen als du deine Gier.“ Mr. Slime war so zornig, als ob man seinen Schleim einsaugen würde. Wütend wie noch nie, schickte er seine Mini-Schleimbälle los. Sie rannten mit ihren Speeren auf Anekia zu. Anekia aber stand einfach nur da. Sie wusste nicht, was sie mit ihren Kräften tun könnte. Sie stand nur da und bemerkte gar nicht, dass die Mini-Schleimbälle sie umzingelten. Erst als sie aus ihren Gedanken auftauchte, bemerkte sie das auch Mr. Slime auf sie zu kam. Eigentlich wollte sie sich in einen Adler verwandeln und sich schnell in die Luft schießen, aber vor Aufregung verwandelte sie sich erst einmal in einen Fisch. Dann in ein Huhn und anschließend in eine Kuh. Zum Schluss verwandelte sie sich in eine Fliege. Das war zwar nicht ihr Plan, aber sie flog dann halt als Fliege nach oben. Aus der Luft schaute sie nach unten zu Mr. Slime. Der schnappte sich seine kleinen Schleimmonster und stapelte sie übereinander auf seinem Kopf. Der oberste Schleim versuchte Anekia zu erreichen. Anekia wich aber exzellent aus. Als Mr. Slime bemerkte, dass seine kleinen Schleimmonster Anekia nicht bekamen, nahm er die Sache selbst in die Hand. Er spuckte einen Schleimball auf die kleine Fliege und traf. Anekias Flügel waren nun total verklebt. Sie stürzte ab und fiel in eine große Schleimpfütze. Mittlerweile hatte Mr. Slime seine kleinen Helfer wieder vom Kopf genommen und schleimte auf Anekia zu. Anekia hatte nur noch wenige Sekunden Zeit, um sich zu retten. In diesen Sekunden verwandelte sie sich wieder in ihre Menschenform. Der Schleim klebte aber noch immer so doll an ihren Füßen, dass sie kaum loskam. Mr. Slime packte sie und wollte sie in den Käfig zum Bürgermeister stecken, doch Anekia verwandelte sich

blitzschnell in einen Elefanten. Dieser war so schwer, dass er Mr. Slime aus der Hand glitt. Nun reichte es Mr. Slime endgültig. Er spuckte nach Anekia. Der Schleim patschte auf ihre Elefantenhaut. Sie schüttelte sich und verwandelte sich dann wieder in ihre Menschenform, doch Mr. Slime spuckte immer weiter. Er traf Anekia so oft, bis sie total in Schleim gehüllt war. Sie verwandelte sich in eine Giraffe und der Schleim floss langsam aber sicher von Anekia herunter. Inzwischen war Mr. Slime mächtig sauer, dass er sich rot färbte. Er saugte seine kleinen Schleimwächter in sich hinein und wurde dadurch ein bisschen größer. Es war zwar nicht viel, aber man sah einen Unterschied. Anekia blickte erst jetzt zum Bürgermeister und sah, dass er offensichtlich Angst hatte. Sie rannte zum Käfig und sprach mit ruhiger, sanfter Stimme: „Hab keine Angst, Bürgermeister! Ich habe ihn fast besiegt." Währenddessen erwischte Mr. Slime sie erneut. Anekia erschrak so sehr, dass sie starr dastand, wie ein Kaktus in der trockenen Wüste. Mr. Slime steckte sie zum Bürgermeister in den Käfig. Anekia war nun so verzweifelt, dass sie schon aufgeben wollte, doch da spürte sie etwas tief in sich drin. Irgendetwas. Plötzlich schoss ein Wasserstrahl aus ihrer Hand und traf eine Pfütze des Schleims. Diese wurde zu ganz flüssiger Suppe. Mit ihrer neuen Superkraft spritzte sie Mr. Slime einen Wasserstrahl ins Gesicht. Sein Gesicht floss langsam auseinander. „Iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii", kreischte Anekia, doch dann musste sie lachen, denn es sah auch etwas ulkig aus. Sie richtete ihre Hände auf den getrockneten Schleim des Käfigs. Dieser hatte keine Chance gegen den Wasserstrahl und zerbrach in kleine Teile. Doch Mr. Slime war noch nicht besiegt. Anekia trat einen Schritt nach vorn, schoss erneut einen Wasserstrahl auf Mr. Slime und besiegt ihn endgültig. Das einzige Problem war, das Mr. Slime zwar nicht mehr vor ihr stand, aber er war trotzdem noch auf dem Boden. Anekia flog kurz in die Lüfte und sah ein Müllauto. Sie flog zu den Müllmännern. Diese halfen gerne und beförderten den flüssigen Mr. Sli-

me ins Müllauto. Er war besiegt, was mit einem großen Fest gefeiert wurde. Während der Feierlichkeiten flog Anekia noch einmal in die Höhe, damit alle sie sehen konnten. Doch dann, Blubb, hatte sie sich in einen Fuchs verwandelt. Ganz New York lachte, Anekia auch. Für Mr. Slime wurde extra ein großer Glasbehälter angefertigt. Darin gefangen stellte man ihn im Stadtmuseum aus. Seitdem traut sich kein Bösewicht mehr nach New York.

Tilda Dette

Clara aus dem Wonderland

Hi, ich bin Clara, ich bin 12 Jahre alt. Ich wurde in Wonderland geboren. Als ich geboren wurde hatte die Ärztin einen Schreck gehabt. Mama sagt immer, als ich geboren wurde, hatte die Ärztin mich rausgeholt. Sie hatte etwas gefühlt, aber gesehen hatte sie nichts. Mama und die Ärzte, die im Raum waren, bekamen einen Riesenschreck. Die Ärztin erklärte meiner Mama, dass sie spürt, dass sie ein Baby in den Händen hielte, aber es nicht sehen könne. Das war eher selten in meiner Familie. Mein Onkel Otto und auch meine Cousine hatten es, aber das weiß ich nur von denen, von den anderen weiß ich nichts. Aber das ist nicht schlimm.

In der Schule mag mich keiner, außer meiner besten Freundin Emily. Wir halten immer zusammen, egal was passiert. Eines Tages, im Kunstunterricht, hatte mich die Lehrerin gefragt, ob ich Papier für das Projekt holen kann. Als ich draußen war, hob ich plötzlich ab. Ganz kurz nur. Ich dachte mir nichts Schlimmes und ging einfach weiter. Am Nachmittag hatte ich mich mit Emily bei ihr zuhause verabredet. Als ich endlich bei ihr war, ging ich in ihr Zimmer. Als ich in ihrem Zimmer war, war alles durcheinander. Die Bücher lagen verstreut auf dem Teppich und auch auf dem Schreibtisch lagen Bücher durcheinander. Der Laptop lag unterm Bett und ein hellblaues Kleid lag im Mülleimer. Man, war das ein Durcheinander.

„Soll ich Dir helfen aufzuräumen?“ Emily sagte: „Ja“, und schon half Clara ihr aufzuräumen. Emily dachte sich, so eine tolle Freundin wie Clara zu haben, ist toll. Der Nachmittag war toll gewesen. Sie hatten Emilys Zimmer aufgeräumt, Pizza gegessen und noch

Uno gespielt. Als sie wieder zuhause war, wollte ihre Mutter wissen, was sie Schönes bei Emily gemacht haben. „Also“, fing Clara an, „als wir bei Emily waren, haben wir erst einmal ihr Zimmer aufgeräumt, dann haben wir Pizza gegessen und noch Uno gespielt.“

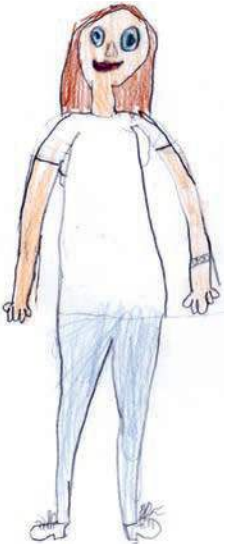
„Schön“, antwortet ihre Mutter. Danach sollte sie auf ihr Zimmer. Sie wollte ihr Buch „Willow“ lesen. Darin ging es um ein Mädchen, was Zauberkräfte hatte. Als Clara ein Kapitel gelesen hatte, wollte sie Hausaufgaben machen. Sie hatte Mathe, Biologie und Deutsch auf. Oh und sie sollte für den Mathe-Test lernen. Als sie ihre Hausaufgaben fertig hatte, ging sie ins Wohnzimmer und wollte mal was naschen. Weil, sie hatten eine Schale voller Naschereien. Als sie sich auf die Couch fallen ließ, hob sie wieder ab. Diesmal war sie aber nicht nur kurz abgehoben, sondern flog bis an die Decke und stieß sich den Kopf. „Was passiert hier?“, wunderte sich Clara. Als sie zum Boden blickt, hatte sie sooooooo viel Angst in sich wie noch nie. Ihr Herz klopfte wild, sie schwitzte und das Gehirn hatte gerade ein Zeichen geschickt. Sie versuchte es zu kontrollieren. Sie dachte daran, dass sie jetzt auf die Couch fallen würde. Kurz danach passierte es auch. Sie bekam einen Schreck und rannte in die Küche. Sie sah ihre Mutter, die sich gerade einen Tee machte und sagte: „Mama, Mama, ich bin gerade gegen die Wand geknallt.“ Die Mutter sagte erschrocken: „Was?“ Als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, fragte sie Clara, ob sie sich verletzt habe. Clara sagte, dass sie sich nur erschrocken und leicht am Ohr wehgetan hätte. Claras Mutter antwortete erleichtert: „Gott sei Dank.“ Dann gab es schon Abendessen. Als Mutter, Vater und ihr großer Bruder Theo am Esstisch saßen, erzählte ihre Mutter den anderen was vorgefallen war. Ihr Vater machte ein erstauntes Gesicht. Ihre Eltern wussten es nicht, weil es in Wonderland nicht immer Kinder gab, die das hatten. Oft gab es Kinder, die nur eine Sache gut konnten, wie zum Beispiel Mathe oder Bauen. Es gab aber auch

Kinder die ganz normal waren, wie Till. Aber sie verstanden nur nicht, warum er sich über andere, die eine Superkraft hatten, lustig machte. Die anderen machten sich ja auch nicht lustig und lachten ihn aus. Naja, ist jetzt egal. Als sie mit Erzählen und Essen fertig waren, sollten Theo und Clara das Geschirr in den Geschirrspüler räumen. Danach ging jeder in sein Zimmer und machte sein Zeug. Clara hatte „Willow“ weitergelesen. Theo hatte Fußballsticker in sein Fußballheft geklebt. Die Mutter wusch das restliche Geschirr ab und ihr Vater saß vor dem Fernseher und sah sich Nachrichten an. Als es Bettzeit war, baten die Eltern Clara und Theo noch mal ins Wohnzimmer. „Guten Abend meine Mäuse“, fing ihre Mutter an. Ihr Vater fuhr fort: „Wir haben ein Geschenk für Euch.“

„Was?“, platzte es aus Theo heraus. „Geduld“, sagte seine Mutter. Der Vater ging in die Küche und holte etwas. Theo wartete gespannt. Er hatte die Superkraft Gedankenlesen. Er konnte es gut, aber es hatte kleine Macken. Zum Beispiel als er versuchte die Gedanken seiner Mutter zu lesen und es schlimm ausging. Er hatte gelesen, dass sie lieber auf Partys geht, als mit Clara und Theo Hausaufgaben zu machen. Die Mutter sagte nur, dass sie das nicht gedacht hätte, aber Theo sagte, dass er es gelesen hätte. Wie die Geschichte ausging ist nicht so wichtig. Als ihr Vater aus der Küche kam, hatte er eine Truhe in seinen Händen und holte eine Kette und einen Ring aus ihr heraus. „Was ist das?“, platzte es nun aus Clara heraus. Ihre Mutter wiederholte: „Nur Geduld Schatz.“ Theo guckte ganz erschrocken. „Das ist der Ring von Opa und das die Kette von Oma.“ Die beiden Kinder hatten von ihren Großeltern noch nie etwas gehört. Die Mutter sagte: „Oma und Opa hatte auch solche Kräfte wie ihr. Diese Kette und dieser Ring können Euch helfen, Eure Kräfte zu kontrollieren.“ Den beiden huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Der Vater ergänzte: „Es ist jetzt Eures.“

„Cool!“, sagte Theo. „Eure Großeltern wollten, dass ihr, nach

ihrem Tod, wenn ihr solche Kräfte kriegt, diese Sachen bekommt.“, sagte die Mutter. „Theo, das ist für dich und Clara, das ist für dich.“



„Danke“, sagte Clara. Clara und Theo gingen in ihre Zimmer, natürlich mit ihren Juwelen. Als Clara im Bett lag, kamen noch einmal die Eltern in ihr Zimmer um ihr einen Gute-Nacht-Kuss zu geben. Da sagte ihre Mutter: „Clara, du musst die Kette immer bei dir haben!“ Clara dachte nicht weiter nach und sagte nur: „Ok. Gute Nach Mama und Papa!“ Sie schlief in fünf Minuten ein. Plötzlich, mitten in der Nacht, wurde Clara wach. Sie hatte Durst und ging in die Küche um ein Glas Wasser zu trinken. Es war stockdunkel und sie ging durch den Flur. Als sie in der Küche war, blieb sie stehen. Sie sah, dass ihr großer Bruder im Portmonee von ihrem Vater rumfummelte. Erschrocken sagte sie: „Theo, was machst du da?“ Ihr Bruder ging in die 6. Klasse und schon stahl er? Clara wurde blass im Gesicht. „Alles gut, Schwesterchen, ich leihe mir nur etwas aus.“

„Wissen das Mama und Papa?“, fragte sie. „Nein, natürlich nicht. Wenn sie es wissen würden, würde ich mir das Geld nicht mitten in der Nacht ausleihen.“ Clara sah, wie Theo in sein Zimmer ging und das Geld in sein Sparschwein steckte. Erschrocken ging sie in ihr Zimmer. Sie konnte nicht schlafen. Irgendwann schlief sie aber doch ein und wachte gegen sechs Uhr auf. Weil sie wieder aufgewacht war, schoss ihr der Gedanke an Theo durch den Kopf. Was würde noch passieren? Was würde Theo noch tun? Würde er vielleicht noch die Kontonummer ihrer Eltern knacken und das Geld vom Konto stehlen? Plötzlich kam ihr großer Bruder ins Zimmer und fragte: „Aber, du verpetzt mich doch nicht. Oder?“

„Nein, tue ich nicht.“ Clara legte sich in ihr Bett, dachte über den Diebstahl ihres Bruders nach. Ihr Vater kam in ihr Zimmer und sagte, dass das Frühstück fertig sei. Es gab Eierkuchen mit Apfelmuss und Zucker und Zimt. Claras Lieblingsessen. Aber das konnte ihre Laune auch nicht besser machen. Sie war nicht wütend, sondern enttäuscht. Enttäuscht über Theo. Plötzlich platzte Theo in die Küche und fragte: „Mama, kann ich nach der Schule zu Emil, mit ihm zocken und Zeit verbringen?“ Die Mutter antwortete: „Ja, natürlich Theo. Aber du musst halb sieben zu Hause sein!“ Sie aßen gemeinsam Frühstück, dann ging Clara ins Bad und machte sich frisch. Als sie sich die Zähne geputzt und geduscht hatte, brachte Theo sie zur Schule. Auf dem Weg fragte Clara: „Warum hast du eigentlich das Geld aus Papas Portmonee gestohlen?“ Theo antwortete: „Ach, das war für meine Freundin, weil sie Geburtstag hat und ich kein Geld habe, um ihr etwas zu schenken.“ „Aber was ist mit dem Geld in deinem Sparschwein?“, fragte Clara vorsichtig. „Clara, das geht dich nichts an!“, antwortete Theo. Clara wollte noch etwas fragen, doch sie waren schon an ihrer Schule angekommen. Theo wusste schon, was seine Schwester ihn noch fragen wollte und sagte schnell: „Merk dir, was du mir noch sagen wolltest! Sag’s mir übermorgen!“ Und als er gehen wollte, flüsterte er: „Aber hoffentlich vergisst du es …“, den Teil hatte sie noch mitgehört, den Rest hatte sie schon nicht mehr verstanden. Die Tür zum Schulhaus stand weit offen. Clara ging hinein und durch den Flur. Sie fühlte sich einsam und irgendwie verloren. Als sie den Klassenraum betrat, begrüßte Frau Schönevogel sie freundlich und sagte: „Guten Morgen, Clara!“ Sie lächelte ihre Klassenlehrerin an und packte alles aus, was auf der Tafel stand. Ihre beste Freundin Emily kam in das Klassenzimmer. Clara wollte Emily das mit Theo, dem Diebstahl und seinem Benehmen nicht sagen, weil das Familiensache war. Außerdem hatte sie Angst, das Emily sich verplappert, das könnte peinlich werden. Manchmal war sie

eine Schnattertante. Emily packte ebenfalls aus. Ihre Lehrerin war echt toll. Ich sag Euch warum: Zum Beispiel arbeiteten sie mit Task Carts und sie hatte Pflänzchen, damit die Kinder sich selbst einschätzen können. Und freitags gab es immer die Freude-Box – da können die Kinder sich einen Zettel nehmen und ihre Freude über ein anderes Kind draufschreiben. Oder, ebenso am Freitag, der Klassenpreis, da beobachtete die Lehrerin ein oder zwei Kinder und schrieb sie auf. Den Klassenpreis und das Klassenmaskottchen Fridolin durfte ein Kind dann mit nach Hause nehmen. Irgendwann, als alle Kinder im Klassenzimmer waren, machte Frau Schönevogel eine Musik an. Diese Musik war dafür da, dass die Kinder fertig wurden, noch einmal auf Toilette gehen und noch etwas trinken konnten. Emma, die mit Finja und Marie redete, wurde von Frau Schönevogel unterbrochen. Schnell rannten sie auf ihren Platz. Emma saß neben Elisa. Elisa war ein sehr ruhiges Mädchen und auch sehr schüchtern. Sie wurde von Emma, Finja und Marie gemobbt. Schon begann der Unterricht. Es war Deutsch. Die Kinder sollten das I-Pad nehmen und den QR-Code scannen. Alle scannten den Code und arbeiteten, außer Till und sein Freund Kasimir. Emma war sooo in Kasimir verknallt, dass sie ihn nur für sich haben wollte. Aber Clara war auch in ihn verknallt. Also verstanden sich Emma und Clara nicht so gut. Beim Arbeiten stupste Emma Clara an und sagte: „Hey Clara, nach der Schule auf dem Sportplatz!“ Bevor Clara nur ein Wort sagen konnte, ging Emma weg. Clara bekam Angst. Dann hatte es zur Pause geklingelt. Clara rannte ins Mädchenklo. Plötzlich blinkte ihre Kette. Clara wunderte sich. Warum blinkte die Kette nur? Sie guckte aus dem Fenster raus und sah, wie jemand Menschen in Spielfiguren verwandelte. In Barbiepuppen. Die Jungs in Kens und die Mädels in Barbies. Clara dachte sich: „Die armen Menschen, die werden einfach so in Barbie-Spielfiguren verwandelt.“ Sie wurde wütend. Clara schaute sich im Spiegel an und sah, dass sie ein Superheldenkostüm

trug. Sie öffnete das Fenster und versuchte zu fliegen. Clara dachte an den Moment, in dem sie an die Decke knallte. Ihre Mutter hatte ihr ja gesagt, dass sie die Kette immer bei sich tragen müsse. In dem Moment erkannte sie ihre Kräfte. Fliegen und Unsichtbarkeit. Erst traute sie sich nicht, aber dann nahm sie all ihren Mut zusammen, schnappte nach Luft und sprang aus dem Fenster. Clara hatte riesige Angst in ihrem Körper und dachte an die Menschen, die inzwischen in Figuren verwandelt wurden. Sie wurde noch wütender und konnte es nicht fassen. Sie flog mit ihrem Anzug.

Als sie vor der Schurkin stand, hatte sie Angst, aber sie wollte die Menschen auch nicht einfach so im Stich lassen. „Ah, da bist du ja", sprach die Schurkin. „Ich bin Toywoman." Clara wollte ihr nicht sagen, wie sie heißt, damit würde sie ihre geheime Identität verraten und fragte: „Warum verwandelst du Menschen in Spielfiguren?"

„Als Kind …", begann sie, „als Kind wollte mein Vater, dass ich lerne und Bücher lese, aber ich habe es gehasst. Als ich meinem Vater sagte, dass ich viel lieber mit Spielzeug und Spielfiguren spielen möchte, wurde er wütend und schickte mich ins Kinderheim. Und weil ich in meiner Kindheit damit nicht spielen konnte, verwandle ich nun alle in Spielfiguren." Clara wurde blass. „Deswegen verwandelst Du die Menschen in Wonderland in Spielsachen?"

„Ganz genau." Clara sagte: „Aber das ist grausam von Dir."

„Ja", sagte die Schurkin, „was soll man machen." Toywoman hatte einen Stab in der Hand, mit dem sie die Menschen in Spielsachen verwandelt haben muss. Also musste Clara nur den Stab zerstören, um Toywoman zu besiegen. Clara rannte auf Toywoman zu, nahm den Stab und machte den Stab kaputt. Sie dachte, sie hätte gesiegt, aber nein, der Stab wollte nicht kaputt gehen. Und da lagen auch noch die lebensgroßen Barbiepuppen herum. Sie machten Clara Angst und auch Toywoman machte ihr Angst. Clara gingen die Ideen aus, aber eine hatte sie noch. Sie machte sich unsichtbar und nahm den Stab

von Toywoman. Dann flog sie über die Gärten ihrer Nachbarschaft und sah das ein Nachbar ein Lagerfeuer machte. Sie landete im Garten des Nachbarn, der gerade nicht da war, und schmiss den Stab in das Lagerfeuer. So schnell sie konnte, flog sie zurück. Und da war sie – Toywoman. Toywoman rannte auf das Schulgebäude zu und jetzt erkannte Clara sie. „Emma?“, Clara war überrascht. „Emma, warum du?“, fragte Clara und schon bekam sie die Antwort. „Das geht dich nichts an“, sagte Emma, mit wütender Stimme. „Jaja“, sagte Clara, „aber warum Barbie-Puppen?“

„Naja, die Geschichte habe ich mir wirklich ausgedacht. Du kennst ja Kasimir und du weißt, dass ich ihn liebe und er auch mich.“ Clara machte ein erschrockenes Gesicht. „Kasimir liebt dich nicht.“

„Aber doch.“

„Okay, erzähl weiter!“, forderte Clara sie auf „Also, wenn wir mal ein Paar werden, wird er mit mir in ein neues Haus ziehen und dann werden wir wie Barbie und Ken leben. Und außerdem haben mich diese Menschen geärgert. Also fragte ich meinen Vater, ob er mir einen Stab schnitzen würde, der Menschen in Barbies verwandeln kann.“ In diesem Moment lösten sich die Menschen aus ihrer Verwandlung und als Clara für einen Moment wegguckte, war Emma abgehauen. „Man!“, schimpfte Clara, „diese Emma ist so gemein und hinterhältig.“ Clara flog wieder durchs Fenster in die Mädchentoilette und verwandelte sich zurück. Sie war wie erstarrt. Warum tat Emma das? Sie öffnete die Tür und ging zurück ins Klassenzimmer, und da stand dieses Biest – Emma. Clara beruhigte sich, ging an ihren Platz und arbeitete weiter. Schon war Schulschluss. Als Clara und Emely zur Schulbibliothek gingen, um Bücher zu leihen, trafen sie auf Frau Vogelsang. „Ihr habt eure Hausaufgaben vergessen“, sagte sie zu den beiden. „Oh, Danke“, freuten sich die Mädchen. Sie liefen los zu Clara nach Hause und redeten. Auf einmal platze Emma rein und nahm Emely weg, indem sie ihr die ganze Zeit über Fra-

gen stellte. Selbst als sie bei Clara angekommen waren, wollte Emma Emely nicht in Ruhe lassen. Clara war auf Emilys Reaktion gespannt. Irgendwann reichte es Emely und sie sagte: „Emma, ich mag dich und hab dich auch gern, aber heute war eigentlich Claras und mein Tag und ja …“

„Ach so, Okay.“, antwortete Emma. Sie gingen in Claras Zimmer und Clara schloss die Zimmertür. Die beiden Mädchen setzten sich auf den himmelblauen Teppich. Clara sagte zu Emely: „Weißt du, manchmal habe ich das Gefühl, das Emma uns auseinanderbringen will.“

„Aber das schafft sie nicht“, beruhigte Emely sie. „Ach, habe ich Glück, dass ich eine so gute Freundin habe.“ Die beiden Mädchen drückten sich ganz doll, bis sie fast keine Luft mehr bekamen. Dann gingen die Mädchen in die Küche zu Claras Mutter. Sie durften aussuchen, was sie heute zum Abendessen wollen. Sie hatten die Möglichkeiten: Nudeln, Pizza oder Lasagne. Clara und Emily hatten dieselbe Meinung. Beide wollten Pizza. Die Mädels durften die Pizza natürlich selbst belegen. Theo kam runter, holte seine Spinner und verschwand schon wieder. Die Mutter sagte: „Geht doch in Claras Zimmer! Ich sage Euch Bescheid, wenn ich alles vorbereitet habe.“

„Okay“, antworteten die Mädchen. Sie gingen in Claras Zimmer, als sie plötzlich ein Geräusch aus Theos Zimmer hörten. Die Tür war einen Spalt offen. Clara und Emily guckten vorsichtig hinein. Das Sparschwein war heruntergefallen. „Ach, nicht schon wieder“, seufzte Theo. „Lass uns auf mein Zimmer gehen“, sagte Clara. „Das ist aber so spannend“, flüsterte Emily, „lass uns noch bleiben!“

„Wenn du meinst.“ Da sahen sie, wie Theo sein leeres Sparschwein aufhob und es auf seinen Schreibtisch legte. „Was war das?“, fragte Emely. „Ähm, das erzähle ich dir in meinem Zimmer“, sagte Clara. „Na gut.“ Mit Mäuseschritten schlichen sie in Claras Zimmer. „Also …“, fing Clara an, „eines Abends wurde ich mitten in der

Nacht wach und als ich in die Küche ging, weil ich Durst hatte, da habe ich Theo gesehen, wie er Geld aus Papas Portemonnaie klaute. Als ich ihn fragte, meinte er, es wäre nur ausgeborgt.“ In dem Moment klopfte es an der Tür. „Herein!“, rief Clara. Ihre Mutter trat ins Zimmer und sagte, dass sie alles vorbereitet hätte und sie schon runterkommen könnten. Es gab Mais, Schinken, Salami, Mozzarella, Paprika, Champignons und Käse. Sie holte auch Theo runter, der grimmig guckte. Sie belegten die Pizza. Clara nahm Mais, Salami, Mozzarella und Käse. Emely nahm Mais, Schinken, Champignons, Mozzarella und Käse. Theo hingegen nahm alles. Er guckte immer noch grimmig. Clara fragte, was los sei. Theo sagte drohend: „Hör auf mich abzufragen, sonst …!“

„Sonst was?“, unterbrach ihn seine Mutter. „Ach, egal. Ihr versteht das sowieso nicht.“ Die Pizza kam in den Ofen. Die Mädels wollten gerade hoch, als es plötzlich klingelte. „Ich mache auf, Mama“, rief Clara. Sie machte auf und wurde wütend, weil Emma vor der Tür stand. „Was machst Du den hier?“, fragte Clara aufgebracht. „Ich will dir nur den Brief geben“, sagte Emma, „schon bin ich wieder weg.“ Clara öffnete den Brief. Sie wurde wütend, so wütend wie noch nie, aber auch traurig, denn im Brief stand:

Hi Clara, genieße es, dass Du noch jemanden an Deiner Seite hast, denn Emely wird bald nicht mehr Deine Freundin sein. Wir sehen uns in der Schule. Emma.

Emily fragte Clara vorsichtig: „Was steht drinne?“

„Da steht …“, stotterte Clara, „… ich sage es in meinem Zimmer.“ Mucksmäuschenstill gingen die Mädels in Claras Zimmer. Als sie oben angekommen waren, setzten sich die Mädchen auf den himmelblauen Teppich. Clara streckte den Brief aus und gab ihn Emily. „Das kann doch nicht ihr Ernst sein?!“, sagte Emily verdattert. „Clara, nimm dir das nicht zu sehr zu Herzen. Manchmal weiß Emma nicht, was sie tut.“

„Ach ja?“, sagte Clara „Warum ärgert sie mich im Unterricht? Warum versucht sie uns zu trennen?“ Clara regte sich auf und dann schlug sie vor, Stadt-Land-Fluss zu spielen. Nach zwei Runden sollten die Mädels in die Küche kommen. Sie kamen in die Küche und sahen die Pizza. „Mmmmmhhhh!“, sagten die Mädels, als es ganz plötzlich zum zweiten Mal an der Tür klingelte. Theo machte die Tür auf. Emma stand vor der Tür. „Clara, du hast Besuch“, schrie Theo. „Wer ist es denn?“, fragte Clara sauer nach, weil sie sich denken konnte, wer da stand. „Emma“, erwiderte Theo, „will dir und Emily was sagen“

„Mach die Tür zu!“ Theo knallte die Tür zu und kam zurück in die Küche. „Theo und Clara“, sagte ihre Mutter, „das ist aber sehr unhöflich.“

„Jaja“, antwortete Theo. Clara hingegen wurde sauer und sagte: „Aber Mama, Emma ist voll gemein und sie klingelt zum zweiten Mal und sie will mich und Emily trennen.“

„Trotzdem. Jetzt iss deine Pizza, Clara!“ Clara wurde rot im Gesicht, nahm die Pizza und ging mit Emily in ihr Zimmer. Oben, als die Mädchen auf dem himmelblauen Teppich saßen und die Pizza aßen, klingelte es zum dritten Mal. Emily und Clara rannten runter und machten die Tür auf. Kasimir stand davor. Er gab Clara einen Brief und lief weg. Clara öffnete den Brief. Der Brief hatte Herzen. Sie lächelte und las:

Liebe Clara, ich wollte Dir nur sagen, dass, egal wie dolle Emma mich anstachelt, ich meine Augen für ein anderes Mädchen geöffnet habe. Das Mädchen bist Du. Ich liebe Dich. Dein Kasimir.

Clara wurde rot im Gesicht, als ihr die Idee einfiel, dass sie Kasimir auch einen Brief schreiben könnte. Sie drehte sich zu Emily und sagte: „Komm mit mir mit! Ich sag es dir oben.“ Die Mädels flitzten in Claras Zimmer und setzen sich aufs Bett. Clara gab ihrer Freundin den Brief und Emily las sich alles durch. „Das ist super“, freute

sich Emily für Clara. „Ich will auch einen Brief schreiben“, sagte Clara. Dann ging alles sehr schnell. Sie holten ein schönes Blatt heraus und den Füller.

Lieber Kasimir, ich danke Dir für Deinen Brief. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Da gibt es etwas, dass ich Dir immer schon sagen wollte, es aber nicht konnte. Doch jetzt bin ich bereit. Ich liebe Dich! Deine Clara.

Sie sagte ihrer Mutter, dass sie kurz mit Emily raus gehen würde. Beide rannten zu Kasimir und klingelten. Seine Mutter machte auf, nahm den Brief und gab ihn Kasimir.

Zurück daheim …

Clara fiel da etwas ein. Die Sache mit dem Geld konnte sie nicht weiter vorschieben. Sie ging zu ihrer Mutter. „Mama!“, sagte Clara. „Was ist, mein Schatz?“, fragte die Mutter. Clara atmete tief durch. Besonders schwer war es für sie, weil Theo dasaß und auf dem Handy spielte. „Theo hat Geld aus Papas Portemonnaie genommen.“

„Was?“ Sie guckte Theo böse an. „Theo“, sagte sie, „warum tust du das?“

„Weil die Jungs…“, stotterte Theo, „… weißt du, Mama, Chris hat fünf Controller und ich darf sie benutzen, wenn ich ihm jeden Tag 10 € mitbringe.“

„Theo, aber hättest du mich gefragt, hätte ich dir doch auch einen Controller gekauft.“

„Wirklich?“

„Ja.“

„Tut mir leid, Mama“, sagte Theo anschließend. „Alles gut mein Schatz, aber mach das nicht noch mal!“

„Ist gut.“ Alle umarmten sich. Nach alldem gingen Clara und Emily in ihr Zimmer und sie legten sich schlafen. Am nächsten Morgen trafen sich Clara und Kasimir in der Schule. Sie waren wie erstarrt. Im ersten Moment konnten die beiden nicht reden, da es

ihnen unangenehm war. Nach der Stunde mit Frau Vogelsang sprinteten alle los, um zu spielen. Clara und Kasimir setzen sich auf eine Bank auf dem Schulhof. Clara fing an zu reden: „Danke für deinen Brief."

„Danke auch für den Brief von dir", sagte Kasimir. In dem Moment kam Emma zu den beiden und stürzte sich auf Kasimir: „Kasimir, rate wer in dich verknallt ist? Clara ist in Dich verknallt", kicherte sie. „Ja, mag sein", antwortete Kasimir, „aber weißt du, dass du ein Monster bist? Du bist gemein zu anderen. In so jemanden kann man sich nicht verlieben." Emma war verletzt und ging weg. Dann klingelte es zur Stunde. Claras und Kasimirs Gespräch musste warten. Mitten im Unterricht musste Frau Vogelsang etwas verkünden: „Emma muss umziehen. Deswegen verabschieden wir sie. Sie muss 12:45 Uhr los." Die Klasse brüllte: „Tschüüüüüsss Emma, auf Nimmerwiedersehen!" – zumindest die Jungs. Frau Vogelsang war erschrocken, als sie diese Worte hörte, aber sie sagte nichts, weil sie das Gefühl hatte, dass Emmas das verdient hat. Dann musste Emma nach unten. Emma war wütend, aber auch froh, dass sie an eine andere Schule kam. Später am Tag redeten Clara und Kasimir und wurden ein Pärchen, für immer und ewig. Nichts konnte sie trennen. Und was Emma angeht, sie ging an eine andere Schule und verliebte sich in einen anderen Jungen. Clara, Kasimir, Emily und Frau Vogelsang lebten glücklich bis an ihr Lebensende. Theo suchte sich eine Arbeit als Strafe, weil er das Geld von seinem Vater gestohlen hatte. Er musste Hundekacke einsammeln.

Yazhini Tamilarasan, (Illustration: Lara Sopie Schwarz)

Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort … oder doch nicht? **5**

Helden gesucht! **7**
An die jungen Autorinnen und Autoren **9**
Der etwas andere Engel **10**
Die Familientradition **11**
Pilziwolts größtes Abenteuer **16**
Die geheime Reise **24**
Pip **27**
Emmeli und der SuperSchurke **33**
Die Geschichte von Lionel **36**
Der Telecisco **44**
Einer für Alle – Alle für Einen **51**
Kann man einen Affen zum Freund haben? **59**
Plötzlich Hölle **63**
Pinkis Abenteuer **69**
Okona und das verzauberte Medaillon **72**
Valentina und die Bösewichtin **78**
Das unmögliche Geschehen von Jascha **80**
Blume rettet die Königin **83**
Das Abenteuer auf der Sternhorst-Akademie **93**
Die letzte Superkraft **101**
Clara aus dem Wonderland **109**